Das Franzosenthum.

Ein Spiegelbild

aus dem letzten Kriege.

Von

Roderich Benedix.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand
1871

Motto:

Les français sont une nation aussi barbare que frivole, qui sait rouer et qui ne sait pas combattre, et qui passe de la St. Barthelémy à l'opera comique. Nous devenons l'horreur et le mépris de l'Europe. J'en suis faché, car nous étions fait, pour être aimables

Voltaire.

(Die Franzosen sind eine Nation eben so barbarisch wie frivol, die wol hinzurichten, aber nicht zu kämpfen versteht, die von der Bartholomäusnacht zur komischen Oper läuft. Wir werden schrecklich und verachtlich in Europa. Das thut mir leid, denn wir waren gemacht liebenswürdig zu sein.)

Univ. ... l.
München

I.

1.

In Versailles thronte vor zwei Jahrhunderten Ludwig XIV., den die Franzosen den Großen nennen, in nie gesehener königlicher Pracht. Alles was Frankreich Bedeutendes hatte an Männern der Kunst, der Wissenschaft, des Adels, des Reichthums, drängte sich nach Versailles, um sich von den Strahlen der Krone bescheinen zu lassen. Diese Strahlen fielen über die französischen Grenzen hinaus. Fremde Fürsten ahmten Ludwig XIV. nach in allen seinen Thorheiten, der Adel fremder Länder äffte dem französischen Adel nach, die Literatur der Franzosen drang über deren Grenzen und damit wurde die französische Sprache die Sprache der Diplomatie und der sogenannten feinen Welt. Somit war Versailles wahrhaft der Mittelpunkt der Erde, der seinen Einfluß überall hin erstreckte.

In Versailles wohnt heute Wilhelm I., König von Preußen und Kaiser der Deutschen. Ihn umgeben die Fürsten Deutschlands, die Führer der deutschen Heere, seine Minister und Beamten. Von Versailles aus gehen die Befehle, welche die Kämpfe gegen französische Heere regeln, von Versailles aus gehen die königlichen Verfügungen, welche Verhältnisse in Deutschland ordnen.

In Frankreich giebt es keinen König mehr. In den französischen Königssälen thront der deutsche Kaiser. Welch ein Umschwung! Ihn hat der Krieg von 1870 hervorgebracht.

Während der letzten siebenzehn Jahre hielt der Kaiser der Franzosen in Paris einen großen Empfang zum Neujahrstage. Seine Worte wurden mit fliegender Eile nach allen Städten Europas telegraphirt, und man suchte aus ihnen das politische Wetter für das nächste Jahr zu errathen, ob das vulcanische Frankreich ruhig bleiben oder Lärm anfangen werde.

Der Kaiser der Franzosen sitzt gefangen in Deutschland. In Versailles aber empfing der Kaiser der Deutschen seine Getreuen und sprach einfache Worte des Dankes und Hoffnungswünsche für den Frieden der Welt. Welch eine Veränderung! Sie ist das Ergebniß des Krieges von 1870.

Im Juli herrschte in Paris ein geradezu rasender Jubel. Der Krieg gegen Preußen war erklärt. Paris freute sich des Männer mordenden, Städte zerstörenden, Länder verwüstenden Krieges, es begrüßte ihn mit Jauchzen!

Sechs Monate später herrschen Noth und Entbehrung in Paris, die Pferde ziehen nicht mehr prächtige Wagen, sondern dienen zur Speise, die Straßen sind dunkel, denn es gibt keine Kohlen mehr um Gas zu bereiten, die Umgegend der gerühmten Stadt ist meilenweit in eine Wüste verwandelt.

Welcher Unterschied! Ihn hat der Krieg von 1870 hervorgebracht.

Es ist eine große Zeit, in der wir leben. Aber wir begreifen sie noch nicht. Erst die Geschichte wird alle Einzelnheiten dieser Zeit zu einem Bilde zusammen-

fassen, wir sind dazu noch nicht im Stande. Fast jeden Tag vernehmen wir neue Begebenheiten vom Kriegsschauplatze, eine Nachricht nach der andern rauscht bei uns vorüber und verdrängt die vorhergehenden aus unserm Gedächtnisse. Indem wir so aus der Fülle der Begebenheiten nur zu leicht die einzelnen vergessen, gelingt es uns schwer eine klare Anschauung der Sachlage zu gewinnen.

Eine kurze Uebersicht, die sich dagegen verwahrt Geschichte sein zu wollen, wird daher dem Gedächtniß willkommen sein.

2.

Denker und Menschenfreunde haben schon seit vielen Jahren den Krieg als etwas Unmenschliches und Unsittliches verdammt. In neuerer Zeit haben sich sogar Gesellschaften gebildet, welche geradezu den Zweck verfolgen den Krieg abzuschaffen. Man kann diesen Bestrebungen beistimmen, kann ihnen Gedeihen wünschen ohne alle ihre Gründe für wahr anzunehmen. Eine der immer wiederkehrenden Behauptungen ist die: daß der Krieg immer von Despoten, d. i. von Fürsten aus dynastischen Interessen, aus Raubsucht, Ehrgeiz angezettelt würde. Diese Behauptung verräth daß diese Gesellschaften meist republikanisch sind, d. h. daß sie die Republik für die beste, darum überall zu erstrebende Staatsform halten. Es ist ein verhängnißvoller Irrthum Freiheit mit Republik zu verwechseln. Republik ist eine Form, Freiheit ist eine Idee. Die Geschichte zeigt uns in alten und neuen Zeiten Republiken genug, in denen die ärgste Knechtschaft herrschte, denn Rom und Griechenland hatten nicht nur Sclaverei, wie die amerikanische Republik, auch die Bürger unter-

lagen der Knechtschaft des Staates, ebenso in Sparta — wie in Genua und Venedig. In einer Republik, wie in Freiburg, wo die Jesuiten herrschen, kann von Freiheit doch nicht die Rede sein, denn geistliche Tyrannei ist noch ärger als politische. Man sieht daß Republik und Freiheit geradezu Gegensätze sein können. Die Friedensfreunde vergessen ferner daß die größte Republik der Geschichte, die römische, die raufluſtigste gewesen, daß Rom fast tausend Jahre lang ununterbrochen Krieg geführt hat. Sie vergessen die Kriegsluſt der griechischen, der italienischen Republiken, sie vergessen den Krieg der nordamerikanischen Union, selbst den kleinen Sonderbundskrieg der Schweiz. Der Krieg mag unmenschlich, mag unsittlich sein; wenn sich aber zwischen Völkern verschiedene Gegensätze bis auf's Aeußerste zugespitzt haben, ist eben der Krieg das einzige Mittel sie auszugleichen oder den einen durch den Sieg des andern zu unterdrücken. So führen unlösbare Gegensätze von Parteien eines Volkes sogar zum Bürgerkriege. Das mag traurig sein, aber es ist so.

Darum ist auch der jetzige Krieg nicht durch die Willkür eines einzelnen Menschen hervorgerufen, sondern er ist der Austrag der Gegensätze, die sich zwischen Franzosenthum und Deutschland herausgebildet hatten. Dem Kaiser Napoleon soll kein Titelchen der Schuld erlassen werden, die er an diesem Kriege trägt, allein sein ganzes Volk theilt diese Schuld.

Nicht Napoleon hat König Wilhelm, Frankreich hat Deutschland angegriffen.

3.

Die politische Entwicklung Frankreichs war von der Deutschlands ganz verschieden.

In Frankreich bildete sich eine starke Königsmacht heraus, die widerstrebenden Elemente der Provinzen, des Adels, selbst der Bevölkerungen wurden unter einen Hut gebracht, ganz Frankreich wurde eine politische Einheit und dadurch eine gewaltige politische Macht.

In Deutschland strebten die Provinzen, die Fürsten, der Adel, die Bevölkerungen immer mehr aus einander, die Gewalt des Kaisers wurde immer ohnmächtiger, statt eines einheitlichen Volkes waren die Deutschen eine vielköpfige Menge. Damit verfiel die politische Macht Deutschlands mehr und mehr, sie sank herab zur Ohnmacht und wurde der Spott fremder Völker.

Jedes Ding hat zwei Seiten, also auch der Zustand, den diese Entwicklung herbeiführte.

Je mehr sich in Frankreich alles nach dem Mittelpunkte drängte, sich diesem Mittelpunkte unterordnete, desto mehr gewann dieser Mittelpunkt an Glanz, an Einfluß, an Macht. Dieser Mittelpunkt ist Paris. Wer in Kunst, in Wissenschaft, als Staatsmann sein Glück machen wollte ging nach Paris, das alle geistigen Kräfte Frankreichs aufsaugte. Von Paris aus ging dann nicht nur die politische Regierung Frankreichs, sondern auch die Anregung in Wissen, in Geschmack, in Sitten. Die Provinzen sind in geistiger Beziehung verarmt. Paris ist Frankreich. Es ist der Tyrann des Landes, denn selbst zu Zeiten der Republik beherrschte Paris despotisch das Land. Paris ist der Glanz Frankreichs, Paris ist aber auch das **Unglück Frankreichs**.

Die politische Macht war die gute Seite der französischen Entwicklung, das Ueberwiegen von Paris und

das dadurch bedingte geistige Versiegen der Provinzen war die schlimme.

In Deutschland vertheilte sich die geistige Arbeit und der geistige Fortschritt über das ganze Land. Keine bevorzugte Hauptstadt bildete einen Mittelpunkt, der die geistigen Kräfte des ganzen Volkes in sich aufsog.

Im Gegentheile hatten die einzelnen Städte und Provinzen eine Art Nebenbuhlerschaft unter einander, welche das geistige Streben anregte. So ward die geistige Arbeit und damit die Bildung eine ziemlich gleichmäßig über das ganze Volk vertheilte.

Während in Frankreich nur der Kopf gedieh, litten die Glieder, in Deutschland erhielten sich die Glieder gesund. Das war die gute Seite der deutschen Entwicklung. Die immer mehr schwindende politische Macht war die schlimme. Leider eine sehr schlimme. In der Geschichte beurtheilen sich die Völker nur nach politischer Kraft und Macht. Diese ist der Maßstab der Achtung, die sie einander zollen. Und so läßt sich nicht leugnen daß die Achtung, welche das deutsche Volk bei fremden Völkern genoß, auf der niedrigsten Stufe stand. Es gab für sie kein Deutschland, sondern nur die einzelnen machtlosen Staaten. Deutschland sprach eben nicht mit in den Händeln der Welt. Denn die Sprache, die da geführt werden muß, ertönt aus dem Munde der Kanonen.

4.

Die politische Machtlosigkeit Deutschlands war eine Versuchung für fremde Völker sich in seine Angelegenheiten zu mischen, daraus Vortheile zu ziehen und selbst es zu berauben. So haben wir erleben müssen daß

Schweden, Dänemark, Holland, Polen deutsche Länder erwarben und lange Jahrzehnte befaßen. Am schlimmsten in dieser Beziehung trieb es Frankreich. Nachdem schon im dreißigjährigen Kriege Frankreich sich eingemischt hatte und beim Friedensschluß ein bedeutendes Wort mitsprach, war es vornehmlich Ludwig XIV., welcher auf das Feindseligste gegen Deutschland verfuhr. Die Franzosen geben diesem König den Beinamen des Großen, weil er die Centralisation, d. h. das Abtödten der Provinzen zu Gunsten von Paris resp. von Versailles auf die höchste Spitze trieb. Allerdings verschaffte er Paris den größten Glanz, legte aber damit den Keim zu Frankreichs tödtlicher Krankheit. Die Geschichte kann den Namen des Großen diesem Könige nicht geben. Er war ein kleiner Mensch von lächerlicher Eitelkeit, voll der übertriebensten Selbstsucht und in sittlicher Beziehung von vollendeter Gewissenlosigkeit. Er kannte nur seine Person, nur die Befriedigung seines maßlosen Dünkels. Gegen Deutschland benahm er sich wie ein Räuber, in seinen Kriegen war er ein vollendeter Mordbrenner. Brand und Verwüstung waren ihm beliebte Mittel. Uebrigens übte er Mord und Verheerung auch gegen die Franzosen, so gegen die Protestanten in den Cevennen. In ihm gipfelten sich alle bösen Eigenschaften der Franzosen, nach seinem Beispiele wucherten diese bösen Eigenschaften in dem Volke weiter und gelangten im jetzigen Kriege zur höchsten Blüthe.

Von der Mordbrennerei Ludwigs XIV. zeugen noch heute viele Ruinen in den Rheinlanden. Ludwig XIV. legte die Hand an Elsaß und Lothringen, und riß diese Länder stückweise an sich, bis dieser schnöde Raub durch die erste Republik vervollständigt wurde.

Wenn es für Deutschland auch Schmach genug war sich diese Länder entreißen zu lassen, so gereicht der Raub derselben doch Frankreich nicht zur Ehre.

Von Ludwig XIV. an hatte Frankreich fortwährend bei allen deutschen Angelegenheiten seine Hand im Spiele, und fast bei jedem Kriege betraten französische Truppen die deutschen Länder. Leider muß man bekennen daß die Niederträchtigkeit derjenigen deutschen Fürsten, Bischöfe und Staatsmänner, die sich mit französischem Golde bestechen ließen, noch verabscheuenswerther war, als die Tücke Frankreichs.

Zum schmählichsten Angriffe gelangte Frankreich nach seiner ersten Revolution. Das ohnmächtige deutsche Reich brach zusammen, an seiner Stelle entstand der Rheinbund unter französischem Protectorate. Oesterreich ward zu Boden geworfen und verlor einen großen Theil seiner Provinzen, Preußen ward zu Boden geworfen und büßte fast die Hälfte seiner Länder ein. Napoleon I. war ein großer Feldherr, sonst unterschied er sich in nichts von Ludwig XIV. Er raubte und sengte wie dieser. Ihn unterstützten seine Marschälle, die sich von Melac im 17. Jahrhundert an bis auf die neueste Zeit durch ihr Talent zu rauben und zu stehlen auszeichneten. Deutschland stöhnte unter dem Fußtritt der fremden Eroberer Jahre lang, sein ganzer Wohlstand wurde vernichtet.

Deutsches Blut von den Rheinbundstaaten floß in Strömen für französische Zwecke, denn mit deutscher Tapferkeit erstritt Napoleon viele seiner Siege. Deutsches Gut floß in die Taschen der französischen Diebe. Deutschland wurde arm, ganz arm, was die Franzosen uns gestohlen haben, zählt nach tausenden von Millionen. Dafür ist Frankreich freilich ein reiches Land.

Und damals war Frankreich überwiegend der erste und herrschende Staat Europas.

Die Kriege von 1813 und 1815 kamen und stürzten Frankreichs Herrschaft. Es war vorzugsweise Deutschlands Kraft, die dieß bewerkstelligte. Freilich erndtete es dafür den gewöhnlichen Dank der Welt, d. h. Undank. Auf dem Congreß zu Wien gab es keine großen Staatsmänner. Man ließ sich zu dem dummen Gedanken bereden: man habe nur Napoleon bekämpft, nicht aber Frankreich. Man kannte in Wien nur die Interessen der Fürsten, von denen der Völker war keine Rede. Man hätschelte Frankreich und ließ ihm das Deutschland gestohlene Elsaß. Man stellte Deutschlands Ohnmacht wieder her unter dem Namen Deutscher Bund. Die Freiheitsbegeisterung des deutschen Volkes war ein schöner Rausch, von dem die Fürsten auf dem Wiener Congreß den Katzenjammer bekamen. Denn auf's neue jämmerlich waren die Zustände, in die man Deutschland versetzte.

3.

Aber die Tüchtigkeit des deutschen Volkes überwand diese Zustände. Jahre lang mußten die Deutschen in der Stille arbeiten, um ihren tief gesunkenen Wohlstand wieder etwas empor zu bringen. Das gelang. Handel und Gewerbthätigkeit wuchsen von Jahr zu Jahr. Auch Kunst und Wissenschaft trieben neue, erfreuliche Blüthen. So konnte es nicht ausbleiben daß auch politisch das Volk sich mehr und mehr regte. Der alte starre Absolutismus verlor immer mehr an Boden, die Freiheit, d. h. die lebendige Theilnahme des ganzen Volks am Staatsleben wuchs kräftiger und

kräftiger empor. Nach mehreren mißglückten Versuchen das Gespenst des Deutschen Bundes zu vertreiben, gelang dieß 1866 durch die Tapferkeit der preußischen Heere, und durch den Krieg von 1870 hat die Tapferkeit der deutschen Heere den Grund zu einer neuen, aussichtsvollen Zukunft des Vaterlandes gelegt. Das deutsche Volk ist also vorwärts gegangen, trotzdem es oft schien als stünde es still. Vorwärts gegangen ist es in Vermehrung des Nationalreichthums, in Handel, Gewerbthätigkeit und Wissenschaft, vor allem aber in politischer Macht. Mit diesem Vorwärtsgehen ist etwas im deutschen Volke gewachsen, das vorher sehr bedauerlich fehlte, Vaterlandsgefühl. Der Geist des Kirchthurmspatriotismus (Particularismus) schwindet mehr und mehr, der Begriff eines deutschen Vaterlandes erhebt sich immer höher.

Nicht so günstig war die Entwicklung Frankreichs. Zwar in Handel, Gewerbe, in Wissenschaft und damit in Nationalreichthum machte es große Fortschritte, allein es erlitt eine schlimme Schädigung seines Nationalcharakters, und diese ist der Grund des jetzigen Krieges. Und dieser Krieg hat eine schwere Bresche in Frankreichs Nationalreichthum gelegt, und wie es scheint auch in seine politische Machtstellung.

6.

Der Grundzug des französischen Nationalcharakters ist Eitelkeit. Diese ist in gewöhnlichen Verhältnissen unschädlich, verträgt sich sogar mit persönlicher Liebenswürdigkeit. Wird sie aber gereizt, wird ihr entgegengetreten, so wird sie leidenschaftlich, ja geradezu bösartig. Der Franzose hält sein Volk für das erste der

Welt. Der Ausdruck grande Nation ist nicht etwa ein Spottwort der Gegner, sondern die Franzosen glauben in vollem Ernste: sie seien die große Nation, bevorzugt vor allen Völkern, und dieser Glaube ist allen Franzosen eigen. Nicht Tugend, nicht Wissenschaft, nicht Klugheit schützt die Franzosen vor diesem Wahne. Republikaner, Legitimisten, Orleanisten, Bonapartisten unterliegen ihm. Die liebenswürdigsten und gescheidtesten Männer Frankreichs sind von ihm befangen, mit nur sehr geringen Ausnahmen, die aber nur die Regel bestätigen. Dieser Wahn haftet um so fester, da die große Mehrzahl der Franzosen schlecht oder gar nicht unterrichtet ist, und da selbst die Gebildeten sich um fremde Dinge gar nicht bekümmern und von den lächerlichsten Vorurtheilen befangen sind. Die Franzosen nennen diesen Dünkel nun nicht Eitelkeit, sie nennen ihn Patriotismus.

Obschon der Patriotismus eine Tugend sein kann, so wurzelt er eigentlich doch in Selbstsucht. Ohne einen gewissen Grad von Selbstsucht kann der Mensch überhaupt nicht leben. Allein so wie dieser Grad überschritten wird, gestaltet sich der Patriotismus zum Fehler, ja er kann zu dem häßlichsten Flecken werden, weil er das Menschenthum vergißt. Patriotismus ist eine Tugend, so lange er in der Liebe zum eignen Volke besteht, sobald er aber zum Hasse und zur Verachtung anderer Völker ausschlägt, wird er ein Laster.

So ist es in Frankreich. Der Franzose ist in erster Stelle immer Franzose, auf den Standpunkt des Menschenthums erhebt er sich nie.

Dieser Dünkel gipfelt in der Gier nach Gloire. Seltsamerweise begreifen die Franzosen unter Gloire

immer nur Kriegsruhm. Sie haben in Kunst und Wissenschaft, in Gewerbthätigkeit Großes geleistet, allein das achten sie nicht oder betrachten es als selbstverständlich. Nur Kriegsruhm gilt ihnen etwas. In Versailles befindet sich eine ungeheuer große Bildergalerie, die den Namen führt: „à toutes les gloires de la France". Und darin befinden sich fast nur Bilder von Schlachten, Kämpfen, Belagerungen u. s. w. Daß andere Völker auch Kriegsruhm gewonnen haben wissen sie nicht. Daß sie selbst eben so oft Niederlagen erlitten haben, als Siege errungen wissen sie nicht. Die Geschichtskenntniß der Franzosen ist eine sehr geringe, sie besteht bei der Mehrzahl nur in einer dunkeln Erinnerung an die glänzenden Feldzüge Napoleons I. Die Nachtheile, die dieser gekrönte Räuber seinem Lande gebracht hat, wirken noch nach seinem Tode fort. Daß der Kaiser 1814 von seinem ganzen Volke verlassen worden, daß er seine Reise nach Elba nur mit Lebensgefahr vollenden konnte, weil das Volk ihn überall mit Steinwürfen verfolgte, wissen sie nicht mehr. Einige Schriftsteller, wie die Herren Thiers, Lamartine u. a. m. haben aus den Thaten Napoleons eine förmliche Mythe gemacht. Der „Kaiser" ist durch sie ein sagenhafter Held geworden, an dessen Namen sich die goldene Zeit Frankreichs, die Zeit der Gloire knüpft. Die Millionen französischer Bürger, die er seiner wahnwitzigen Ehrsucht opferte, sind begraben und vergessen. Der Menschenschlächter Napoleon existirt nicht für die Franzosen, in mythischem Nebel schwebt ihnen nur der Held der Gloire vor. Zu seinen Zeiten lag beinahe ganz Europa zu Frankreichs Füßen — und das halten die Franzosen für den rechtmäßig erworbenen Zustand. Sie glauben in vollem Ernste daß sie ein göttliches Recht darauf

haben die erste Rolle in Europa zu spielen und nennen das in vollem Ernste prestige legitimo.

Aus diesem Wahne entspringt ihr politisches Streben, ihre politische Glaubensansicht. Dieselbe enthält zwei Glaubensartikel. Die Uneinigkeit Italiens und Deutschlands ist für Frankreichs Gedeihen nothwendig, darum ist es ein Recht Frankreichs daß diese beiden Völker uneinig und damit politisch ohnmächtig seien. Zweitens ist der Rhein die natürliche Grenze Frankreichs. Vergebens weist ihnen die Wissenschaft nach daß nur Gebirgsketten, niemals Flüsse natürliche Grenzen sind, vergebens weist man ihnen nach daß längs des Rheines seit beinahe zweitausend Jahren deutsche Völker wohnen, der verrückte Gedanke daß Frankreich ein Recht auf die Rheingrenze habe ist keinem Franzosen auszutreiben. Alle Staatsmänner Frankreichs haben ihn gehegt und ihn zu verwirklichen gestrebt.

Ebenso wahnsinnig ist der Gedanke daß „Frankreich an der Spitze der Civilisation marschire." In Frankreich liegt der Volksunterricht sehr im Argen, die Unwissenheit selbst der Gebildeten, ja sogar der Presse ist sprichwörtlich geworden, trotzdem vertritt Frankreich die Civilisation. Sie schließen folgendermaßen: Die Deutschen, die wir gar nicht kennen, sind Barbaren, folglich sind wir die Civilisation. Dieser Dünkel steigert sich bei vielen zur förmlichen Verrücktheit, wie denn **Victor Hugo**, einer der ersten Schriftsteller Frankreichs, sich in dieser Beziehung als ein vollendeter Narr ausgesprochen hat. — In Wahrheit aber ist diese Civilisation nichts als ein dünner Firniß, eine äußere Form. Wenn dieser Firniß, wie in diesem

Kriege abgekratzt wird, so kommt die pöbelhafteste Rohheit zum Vorschein*).

Diese Mischung von Unwissenheit, Dünkel, politischen Ansichten, Prahlerei, Unwahrhaftigkeit sind die Grundlagen des jetzigen französischen Nationalcharakters. Man hat dafür ein eignes Wort erfunden, Chauvinismus. Dieses Wort umfaßt etwa alles das, was über den französischen Nationalcharakter gesagt worden ist.

7.

Die Grundzüge des französischen Charakters liegen im Volke selbst. Was Cäsar von den alten Galliern erzählt paßt in dieser Beziehung auf die heutigen Franzosen. Auch Polybius sagt vor mehr als 2000 Jahren: „Der Kriegsplan und dessen Ausführung war sehr unbedeutend, alles was die Gallier im Kriege unternahmen, war mehr Werk der Leidenschaft, als der Ueberlegung." Das paßt Wort für Wort auf die heutige Zeit. Trotzdem war der französische Charakter früher nicht so gänzlich entartet, wie er jetzt ist. Drei

*) Verschwiegen darf nicht bleiben daß die Franzosen für diesen ungeheuren Dünkel nicht alle Verantwortlichkeit allein tragen. Andere Völker, namentlich wir Deutschen haben den Franzosen auf die widerwärtigste Art nachgeäfft. Unsere Kleider haben den Schnitt, den die französische Demi-monde vorschreibt, unsere Kaufleute und Handwerker meinen ihre Waaren besser an den Mann zu bringen, wenn sie behaupten: sie seien aus Paris, die Erzeugnisse der französischen Litteratur werden auf das Eifrigste übersetzt, und unsere Leihbibliotheken und Theater nähren sich von ihnen. Selbst die Berichte unserer Zeitungen wimmeln von französischen Ausdrücken, man begegnet auf jeder Seite Wörtern, wie: Soirée, evacuiren, cotoyiren u. s. w. Müssen sich nicht am Ende die Franzosen für das Muster der Welt halten, wenn so viele Affen ihnen nachahmen?

Dinge haben dazu beigetragen ihn so zu verschlechtern, das Kaiserthum, Paris, die Presse.

Das Kaiserthum war schon durch sein Bestehen eine Schande für Frankreich. Napoleon brach seine heiligen Eide, indem er sich zum Kaiser aufwarf, das Volk duldete es und bestätigte seinen Eidbruch in mehreren allgemeinen Abstimmungen durch Millionen Stimmen. Ein Franzose möge dieses Urtheil bestätigen. Gambetta sagte in einer Neujahrsrede zu Bordeaux: „Das Unglück des Krieges ist eine Buße für unsere Sünden, denn es ist unsre Schuld daß wir das Kaiserreich so lange ertragen haben. Wir haben die Idee der Pflicht und der Tugend verloren." Napoleon III. hat allerdings dahin gewirkt. Er strebte immer darnach die Franzosen zu amusiren, und wenn er darum Krieg führen mußte. Er beförderte das Erlangen von Reichthümern und das Haschen nach materiellem Genuß Dadurch untergrub er das sittliche Gefühl des Volkes. Auf der andern Seite überließ er die ganze Erziehung der Jugend und damit des Volkes den Jesuiten. Daß diese absichtlich verdummen und damit den Charakter verderben, bedarf wohl keines Beweises. So hat Gambetta vollkommen recht, wenn er behauptet daß die Idee von Pflicht und Tugend verloren ging.

Der Einfluß dieses napoleonischen Systems erstreckte sich zunächst auf Paris. Diese Stadt ist durch dasselbe geradezu in eine große Vergnügungsanstalt verwandelt. Täglich etwas Neues ist der einzige Wunsch der Pariser. Diese sind denn auch gänzlich entsittlicht worden. Auch hier mag ein Franzose Zeugniß ablegen. Emile Leclercq sagt in einem Buche von diesem Jahre: „Ein Pariser schreibt überall,

wo er Tinte und Feder findet: daß er allein gebildet, anmuthig, leutselig und civilisirt sei. Civilisirt bedeutet bei ihm einen Mann von Welt, der es versteht sich in einem Salon zu präsentiren', der mit feinem Unterschiede zu grüßen versteht, der den Damen Artigkeiten, den Männern geistreiche Bemerkungen sagt, der von allem spricht und doch nie einen Gedanken sagt, der überhaupt das liebenswürdigste Wesen ist, das es gibt. Form und Schein, weiter nichts! Er hat eine Selbstzuversicht (outfisance), die an sich allein genügt den Charakter einer ganzen Bevölkerung zu verschlechtern. Die Liebe zu Schauspielen und Neuigkeiten vollendet diese Armseligkeit des Charakters."

Mischt man den Dünkel mit der Unwissenheit, das gedankenlose Herabsehen auf Andere mit Vergnügungssucht und thut dazu den Chauviniomus, so hat man den Charakter der Pariser.

Und hier offenbart sich nun der große Nachtheil der französischen Centralisation. Paris beherrscht nicht nur politisch das Land, sondern auch in Sitte und Geschmack. Und so verbreitete sich die Entartung des Pariser Charakters mehr oder weniger über ganz Frankreich, der französische Nationalcharakter entartete im Ganzen, die guten und liebenswürdigen Seiten desselben traten mehr und mehr in den Hintergrund.

Befördert wurde dieses Verderben durch die Presse. Die Literatur Frankreichs ist unter dem Kaiserreich entsetzlich gesunken. Das zeigt sich deutlich an der Novellistik und Dramatik. Die Romane, Erzählungen und Lustspiele ergehen sich vorzugsweise in unsittlichen Stoffen. Nicht etwa daß sie geradezu Unsittlichkeit predigten, nein, sie stellen die Tugend immer noch hoch. Allein je trockner sie die tugendhaften Phrasen ge-

brauchen, desto leichtfertiger spielen sie mit der Unsittlichkeit. Die Tugend erscheint bei ihnen erhaben, allein langweilig, die Unsittlichkeit aber liebenswürdig und so verzeihlich.

Noch schlimmer aber als diese Literatur hat die Tagespresse gewirkt. Diese ist geradezu auf die tiefste Stufe der Verächtlichkeit gesunken. Zum Theil ist daran die Concurrenz schuld. Es gibt viele Blätter in Paris und eines will dem andern den Rang ablaufen. Die Journalisten denken nur daran die Auflage ihrer Blätter zu vergrößern, pikant zu sein, Sensation zu machen. Da ist denn zuletzt jedes Mittel recht. Man schmeichelt absichtlich allen schlechten Eigenschaften des Volkscharakters und macht sie so noch immer schlechter. An die Stelle der Wahrhaftigkeit tritt die Phrase. Was geistreich klingt macht Wirkung, sei es noch so unwahr. Man lügt und verleumdet, man schmeichelt und prahlt, man spöttelt und verdreht, man wendet alles an um Sensation zu machen. Kurz die Tagespresse tanzt einen wahren Cancan. Die Presse in den Provinzen äfft getreulich die Pariser nach. Daß eine so unsittliche, durch und durch verdorbene Presse den schlimmsten Einfluß auf den Nationalcharakter haben mußte ist selbstverständlich.

8.

Die unlösbaren Gegensätze, die zu einem Kriege führen mußten, waren gegeben. Auf der einen Seite der politische Aufschwung des deutschen Volkes, auf der andern der verderbte Nationalcharakter, der Chauvinismus der Franzosen*).

*) Man behauptet allgemein daß der übergroße Theil der Franzosen, die ganze Landbevölkerung, den Krieg nicht gewollt

Deutschland macht die größten Anstrengungen seine politische Lage zu bessern, namentlich zur Einigung zu gelangen und so die politische Stellung zu gewinnen, die ihm gebührt.

Das aber wollen die Franzosen nicht. Der Chauvinismus nimmt es geradezu als eine Beleidigung daß Deutschland einig sein will. Die Uneinigkeit Deutschlands ist nach hergebrachter Meinung eine Bedingung des Wohlbefindens Frankreichs. Man schließt dann weiter: wir haben ein Recht uns wohl zu befinden, demnach ist die Einigung Deutschlands ein gegen uns gerichteter Schlag, sie ist eine Beleidigung, ja sie ist ein Angriff auf unsere Ehre.

Preußen hat 1866 einen glänzenden Krieg geführt und Waffenruhm gewonnen. Der Chauvinismus aber betrachtet die Gloire als ein französisches Vorrecht. Wer außerdem Gloire erwerben will begeht einen Raub an französischem Eigenthum. Die Schlacht von Sadowa ist also eine Beleidigung Frankreichs und fordert Rache. Es ist geradezu verrückt so zu denken und zu schließen, allein der Chauvinismus schließt so. „Die mächtigere Stellung, die Deutschland sich errungen, thut unserer alten Stellung, unserm prestige légitime Eintrag, also darf sie nicht geduldet werden. Der Rhein ist unsere natürliche Grenze, und wir sind nicht im Besitze

habe. Das mag vollkommen wahr sein. Allein das Landvolk ist jedes politischen Urtheils baar, es folgt blindlings der Führung der großen Städte, der Regierung, ist leichtgläubig und läßt sich auf das Unverschämteste belügen. Ob es den Krieg will oder nicht, muß dem Gegner gleich sein, es führt doch den Krieg, es liefert die Soldaten und die sonstigen Mittel. Schlimm genug für das Landvolk, wenn es die willenlose Heerde der Regierung ist, aber die Folgen des Krieges können ihm nicht erspart werden.

derselben. Das alles sind mehr als gerechtfertigte Gründe zum Kriege".

Diese Grundsätze verfocht die Presse von Jahr zu Jahr eifriger, sie hetzte mit allen schlechten Mitteln, vergiftete die öffentliche Meinung, und Frankreich wollte den Krieg. Zunächst Paris, aber Paris ist Frankreich.

Und der Kaiser? Vor allem war er selbst Chauvinist vom reinsten Wasser. Er ließ das Hetzen der Presse geschehen, das er hindern konnte, ja er gab selbst das Stichwort dazu. Ferner scheint er es sich zur Aufgabe gemacht zu haben die Niederlagen zu rächen, die seinen Oheim gestürzt haben. So hat er sich durch den Krimkrieg an Rußland, durch den italienischen Krieg an Oesterreich gerächt, nun war noch das gehaßte Preußen übrig. Dazu kam noch ein dritter Grund. Napoleon hatte viele politische Parteien im Lande gegen sich. Diese wuchsen mächtiger und mächtiger, er fürchtete eine Revolution. Um dieser auszuweichen war das beste Mittel ein auswärtiger Krieg, der statt der Freiheit, um die er sein Volk betrogen hatte, ihm Gloire gab. Das alte Mittel, das schon sein Oheim angewandt hatte.

Der Kaiser also und das Volk waren einstimmig darin, daß sie Krieg mit Deutschland wollten. Es ist erwiesen daß Napoleon diesen Krieg seit vier Jahren vorbereitete. Er ließ seine Armee mit Mitrailleusen und mit Chassepots ausrüsten, und als diese Ausrüstung fertig war, brach er einen Vorwand vom Zaune um zum Kriege zu kommen. Daß die Wahl eines Prinzen von Hohenzollern zum Könige von Spanien eben nur ein Vorwand war ist von ganz Europa anerkannt.

Eine Haupttriebfeder zum Kriege ist neuerdings wol die Kaiserin gewesen. Diese bigotte Spanierin wollte

sich einen Platz im Himmel sichern, wenn sie gegen die ketzerischen Deutschen einen Kampf anfachte.

Als der Krieg erklärt wurde, gerieth ganz Paris in einen wahnsinnigen Taumel der Freude. Mit förmlicher Raserei begrüßte man diese Nachricht als eine Jubelbotschaft. Man darf es nie vergessen: Frankreich hat diesen Krieg angefangen. Es lag nicht der geringste Streitpunkt zwischen beiden Völkern vor, man mußte einen Vorwand erfinden.

Deutschland, das beleidigte, angegriffene, zog das Schwert mit männlichem Muthe. Auch hier jauchzte man dem Feldherrn zu, dem greisen König Wilhelm, aber er vertheidigte Deutschlands Ehre.

9.

Zwischen der Kriegserklärung und dem Beginn der Feindseligkeiten vergingen noch nicht drei Wochen. Sieht man zunächst das Gebahren der französischen Presse während dieser Zeit an, so ist das nahezu ekelhaft. So lächerliche Prahlereien sind noch niemals dagewesen. „Die französische Armee ist unbesieglich! Ein Franzose nimmt es mit drei Deutschen auf! Vor den Chassepots kann niemand Stand halten. Die Mitrailleusen werden ganze Bataillone niedermähen. Die französischen Heerführer, Helden im Kampfe, sind die besten Strategen der Welt. Mit den Kolben in den Rücken wird man die Deutschen über den Rhein treiben. Die Sache wird nicht lange dauern, denn der Feldzug ist wenig mehr, als ein Spaziergang nach Berlin. Der Kaiser wird bis nach Königsberg dringen und dort den Frieden dictiren." Paris lag vor sich selbst auf den Knieen und betete sich an. Für Paris war der Krieg nichts als ein Schauspiel, das täglich

Neuigkeiten und Sensationsnachrichten versprach. — War die Prahlerei und Selbstüberschätzung schon widerwärtig, so war der Hohn noch ekelhafter, den die Presse über die Deutschen ergoß. Unsere Heere waren schlecht organisirt, sie entbehrten des Muthes, sie würden nicht Stand halten, die deutschen Soldaten, namentlich die viel verspottete Landwehr waren Bierphilister, unbehülflich, konnten nicht marschiren, kurz sie waren durchaus lächerliche Figuren. Dieser Hohn war nicht bloß gemein und ekelhaft, er war dumm. Einen kräftigen, ebenbürtigen Gegner zu besiegen bringt Ehre, aber einen erbärmlichen Feind niederzuwerfen kann keinen Ruhm erwerben. Die Franzosen sollten diesen dummen Hohn theuer bezahlen, die verspotteten deutschen Krieger sollten ihnen nur zu bald mit Bajonett und Kolbenschlägen den Lohn für diese Spöttereien auf den Rücken schreiben.

Die Prahlerei auf der einen, der Hohn auf der andern Seite sind beide Lüge, Lüge, Lüge, und zwar bewußte Lüge, bestimmt die Eitelkeit des pariser Pöbels zu kitzeln. Die Lügner vergessen nur wiederum daß ihre Wahrheitsverdrehungen sehr dumm waren, denn sie mußten die deutschen Truppen reizen. Die unverschämteste Lüge war aber daß man die Deutschen beschuldigte zu lügen. Die Lüge, in der nacktesten Unverschämtheit, in der bodenlosesten Gemeinheit ist auch die Hauptwaffe geblieben, welche die Franzosen gegen uns geführt haben. Alles log, vom Kaiser angefangen, bis zu den Heerführern, bis zu der jämmerlichen Presse.

Betrachtet man nun die wirkliche Kriegsführung, so ergibt sich sehr bald ein bedeutender Unterschied zwischen der deutschen und französischen.

10.

Frankreich hatte vier Jahre lang gerüstet und ausgesprochenermaßen für diesen Krieg gerüstet. Dann erklärte es den Krieg. Jeder Verständige mußte nun glauben daß es fertig war, daß es den Angriff beginnen würde. In dem Angriffe hätte der größte, der wichtigste Vortheil gelegen. Deutschland traf der Ausbruch des Krieges im tiefsten Frieden. Wenn die Franzosen über die Grenze gingen, konnten sie sich fast ohne Widerstand zu finden der nächsten deutschen Provinzen bemächtigen. Damit wäre der Krieg auf deutschen Boden gespielt worden, es hätte sich für uns darum gehandelt, den Feind zurückzuwerfen. Der erste Angriff war der wesentlichste Vortheil, ihn durften sich die Franzosen nicht aus den Händen geben. — Allein sie thaten es, denn sie waren nicht fertig. Mit aufschneiderischer Großmäuligkeit hatte der französische Kriegsminister erklärt: es sei alles bis auf den letzten Nagel bereit — hier rächte sich die Lüge zum ersten Male.

Anders bei den Deutschen. Hier war nichts vorbereitet — aber mit einer nie dagewesenen Schnelligkeit waren die gewaltigen Heere auf den Beinen und standen in wenig Wochen schlagfertig an der Grenze. Diese Schlagfertigkeit eines ganzen Volkes ist nie vorgekommen, solange die Geschichte berichtet. Und von diesem Heere wagen die Franzosen zu sagen: es sei das am schlechtesten organisirte!

Als nun die Feindseligkeiten begannen, griffen die Deutschen an und hatten somit den großen Vortheil des ersten Angriffs dem Feinde entwunden. Schon

dieser Umstand beweist die ungemeine Ueberlegenheit der deutschen Führung.

11.

Den eigentlichen Feindseligkeiten ging, abgesehen von Neckereien und Plänkeleien der Vorposten, eine Komödienscene voran. Napoleon griff mit drei Divisionen, also mit 12—15000 Mann die offene Stadt Saarbrücken an und bewarf sie mit Granaten. Dazu hatte er seinen Sohn mitgebracht, der zusehen mußte. In Saarbrücken lagen etwa 800 Mann deutsche Vorposten, die noch Stunden lang auf die Franzosen schossen, und dann erst zurück gingen. Die Franzosen hätten sich der ganzen Geschichte schämen sollen, aber das Wort Scham steht nicht im Wörterbuche des französischen Dünkels. Von allen Seiten erschollen die Ruhmestrompeten über diesen Sieg, über die Unwiderstehlichkeit der französischen Waffen, über die neue Gloire, die Frankreich errungen. Mit der ekelhaftesten Speichelleckerei wurde die große Seele des armen zuschauenden Knaben gepriesen, dessen Augen von Begeisterungsglanze geleuchtet hätten.

Doch die Trompeten sollten bald aus anderer Tonart blasen.

Am 4. August griffen die Deutschen an und nahmen Weißenburg. Am 6. Schlacht bei Wörth, gleichzeitig Schlacht bei Forbach. Innerhalb drei Tagen drei große Schlachten! Und drei Siege! Der rechte Flügel der französischen Armee wurde gänzlich geschlagen und löste sich in wilder Flucht auf, der linke Flügel wurde gänzlich geschlagen und in Unordnung zurückgeworfen. Das Land bis an die Mosel war im Besitze

deutſcher Truppen, der Krieg mit ſeinen Schrecken ſpielt fortan auf franzöſiſchem Boden, Deutſchland ſieht keinen Feind, er ſei denn Gefangener.

Das waren die erſten großen Schläge, die auch die Entſcheidung herbeiführten. Der rechte Flügel der Franzoſen war gänzlich aufgelöſt und bedurfte einige Wochen Zeit um ſich zu ſammeln, der linke war auf das Centrum zurückgeworfen und flüchtete ſich nach Metz!

Die Führung war vortrefflich. Die Tapferkeit der Deutſchen über alles Lob erhaben. Sie ſollen in der Ueberzahl geweſen ſein. Möglich. Allein die Franzoſen hatten vortreffliche, ſtark befeſtigte Stellungen, die die Ueberzahl aufwogen.

Und die Berichte der Deutſchen? Sie waren kurz, ohne Prahlerei, ſie erkannten an daß die Franzoſen ſich gut geſchlagen hatten.

Aber welche Wandlung in Frankreich! Die Heerführer waren rathlos. Die Möglichkeit einer Niederlage war ihnen, echten Franzoſen, nicht in den Sinn gekommen — und ſo ſehen wir nach derſelben keinen Plan, kein klares Handeln. Mac Mahon, der Führer des rechten Flügels, flüchtet ſich nach dem befeſtigten Lager von Chalons und ſammelt die Trümmer ſeiner Armee. Das Centrum, noch ganz friſch, ſteht Tage lang in Metz rathlos und thatlos.

Und Paris? Und die Preſſe? Sie geräth in die furchtbarſte Wuth, die ſich bis zum Wahnſinn ſteigert. Sie ſchimpft auf die Deutſchen in der gemeinſten Weiſe. Sind dieſe früher ſchwach und lächerlich geweſen, ſo ſind ſie jetzt Räuber, Vandalen, Barbaren. Und dieſe Bezeichnung iſt ſeitdem den Deutſchen verblieben. Daß Frankreich ſelbſt wahrhafte Räuber gegen

uns ins Feld geschickt hat vergessen sie ganz. Die Turcos sind das ärgste Diebsgesindel aus Algier, von ihren eigenen Landsleuten verachtet. Um ihre Bataillone voll zu machen haben die Franzosen auch noch Galeerensträflinge und andere Verbrecher ihnen eingereiht. Und mit diesem Auswurf der Menschheit wollten sie uns Civilisation bringen. — Die Presse sucht dann die Niederlagen erst zu leugnen und als das nicht mehr geht, zu erklären. Daß die unbesieglichen Franzosen durch größere Tapferkeit geschlagen seien können sie nicht zugeben. Erdrückende Uebermacht theils, theils Verrath der Führer muß die Schuld tragen. Aber sie schnauben nach Rache! Seltsam! Sie fordern uns zum Kampfe heraus, und da sie im Kampfe unterliegen, wollen sie Rache haben. Sie schnauben den wüthendsten Haß. Weßhalb? Was haben wir ihnen gethan? Wir haben uns unserer Haut gewehrt. Und darum Haß und Rache? Man sieht, die verletzte Eitelkeit ist unberechenbar. Die Presse droht den Deutschen Tod und Verderben und prahlt furchtbar. „Wir haben noch 3,000,000 Männer von 20—30 Jahren und 3,000,000 Männer von 30—50 Jahren. Das sind 6,000,000 Soldaten. Kein Deutscher wird den Rückweg von dem geheiligten Boden Frankreichs finden." Durch alle die Prahlerei bricht aber immer die Angst durch. Sie suchen überall Hülfe. Italien rüstet, Oesterreich rüstet, in acht Tagen werden die Italiener 100,000 Mann nach Baiern geworfen haben. Andere Hülfe werden ihnen Seuchen bringen. „In der deutschen Armee greift das Nervenfieber immer mehr um sich, sie ist schon decimirt. Der König ist krank, die Prinzen sind krank, Moltke ist krank." Alte Weiber können nicht schlimmer heulen. Den alten Weibern

gleichen die Journalisten auch an Aberglauben. Jeden Tag bringen die Blätter Geschichten von günstigen Vorzeichen, von Amuletten, von geweihten Degen. Während sie Haß und Rache predigen, sprechen sie von Frömmigkeit und Gebeten. Aus alledem geht hervor, daß jede Ritterlichkeit in den Parisern und Journalisten erstorben ist. Ritterlichkeit war sonst eine Tugend der Franzosen — sie ist geschwunden.

Der schon erwähnte Leclercq sagt: „Ich frage: in welcher Stadt der Welt, sei sie noch so verdorben, bei welchem Volke, sei es auf die tiefste Stufe der menschlichen Erbärmlichkeit gesunken, würde man solche Hanswürste finden, baar jeder Schicklichkeit und Würde, die sich nicht entblöden dem Publikum solche Harlekinaden zu bieten? Wo findet man so traurige Beispiele von Cynismus und Unverschämtheit?"

12.

Diese Auslassungen der Presse sollten aber nicht nur gedrucktes Papier bleiben, sie sollten sich in eine That übersetzen, die die schmachvollste ist, welche ein Volk jemals verübt hat, die jedem Begriff von Civilisation ins Gesicht schlägt. **Das ist die Behandlung der in Frankreich ansässigen Deutschen.**

Vor Ausbruch des Krieges erzählten die französischen Zeitungen, daß in Deutschland die ansässigen Franzosen beleidigt und verjagt worden seien, ja daß man sie sogar ihres Gepäcks beraubt hätte. Das war eine niederträchtige Lüge, denn es ist keinem in Deutschland weilenden Franzosen nur ein Haar gekrümmt worden. Die Franzosen gerieten über diese erlogenen Nachrichten in große Entrüstung. Sie fanden das

Vertreiben ihrer Landsleute barbarisch und unwürdig. Sie behaupteten: das sei in Frankreich unmöglich, denn hier sei das Land der Gastfreundschaft. Sie wußten also recht gut wie Sitte, Anstand, Menschlichkeit und Civilisation geboten Fremde zu behandeln.

Das wußten sie — und wie handelten sie? Als der Krieg ausbrach, wollten viele Deutsche abreisen. Man hielt sie gewaltsam zurück. Man wollte verhindern daß sie in das deutsche Heer einträten.

Als aber die Franzosen die ersten Niederlagen erlitten, kehrten sie ihre ganze rachbegierige Wuth gegen die Deutschen in Frankreich. Man vertrieb sie schonungslos. Männer, Kinder, Greise, Frauen, schwangere Frauen mußten das Land verlassen. Man ließ ihnen nicht einmal Zeit ihre Angelegenheiten zu ordnen, die Arbeitgeber bezahlten ihnen ihren Lohn nicht, man trieb sie brutal zum Lande hinaus. Der Pöbel verhöhnte und beleidigte, ja mißhandelte sie auf den Straßen, die Behörden versagten ihnen jeden Schutz. Tausende und Tausende fleißiger, schuldloser Menschen wurden wie wilde Thiere über die Grenze gejagt. Das ganze französische Volk von den untersten bis zu den höchsten Classen war ein Pöbelhaufen. Diese Verjagung der Deutschen ist ein Schandfleck auf der fränkischen Nation, von dem sie sich niemals wird rein waschen können. Sie beweist eben daß wenn der Lack der Civilisation abgekratzt wird, die gemeinste Rohheit zum Vorschein kommt.

13.

Der Krieg ging weiter. Mac Mahon sammelte in Chalons ein neues Heer. Bazaine übernahm den

Oberbefehl über das noch unterführte Heer in Metz. Seine Absicht war nach Chalons zu ziehen und sich mit Mac Mahon zu vereinigen. Diesem Plane schob die deutsche Heerführung einen Riegel vor. Mit allem Aufwande von Kräften zogen die Deutschen auf Metz und es erfolgten am 14., 16. und 18. August drei der blutigsten Schlachten, die jemals geschlagen worden sind. Die Franzosen hatten wiederum gute, feste Stellungen und schlugen sich sehr wacker, allein sie unterlagen, sie wurden nach Metz zurückgeworfen und daselbst eingeschlossen. Es war ein Heer von 200,000 Mann. Solange Kriege geführt worden, ist es noch nicht dagewesen, daß 200,000 Mann eingeschlossen, daß ihre Ausfälle zurückgeschlagen und sie so festgehalten wurden, daß sie sich nach sechs Wochen auf Gnade und Ungnade ergeben mußten. Die deutschen Berichte darüber sind kurz und erzählen in dürren Worten die nackten Thatsachen. Aber die Franzosen? Sie lügen, prahlen und schimpfen wie vorher.

Die Raserei der Presse und das Lügen blieben dasselbe. Sie konnten auch nicht füglich höher steigen.

Zunächst behaupten die französischen Zeitungen bis auf diesen Tag daß Bazaine in den Schlachten von Metz glänzend gesiegt hat. Er wollte nach Chalons durchbrechen, dieß gelang ihm nicht, aber er hat glänzend gesiegt. Er ist fest in Metz eingeschlossen, aber er bleibt daselbst, weil es ihm gefällt, aus strategischen Gründen. Dabei hat man eine Schauergeschichte erfunden. Man erzählt, daß zwei preußische Divisionen — also 20—25,000 Mann in die Steinbrüche von Jaumont gejagt und daselbst elend umgekommen seien. An der Geschichte ist kein wahres Wort, aber sie wird

den gläubigen Parisern immer und immer wieder erzählt.

14.

Die Franzosen hatten zwei große Flotten in die Nord- und Ostsee geschickt. Bekanntlich haben dieselben nichts gethan, als daß sie hin- und herfuhren. Mag sein daß die ungünstigen Küsten ihnen keinen Angriff gestatteten. Allein sie hätten die Küsten kennen müssen und andere Vorbereitungen treffen. So ist ihr ganzer Seekrieg eine Lächerlichkeit, um so größer, da sie gegen das Völkerrecht verstießen. Sie erklärten die preußischen Küsten in Blokadezustand. Das Völkerrecht verlangt daß die Küsten wirklich blokirt werden, das konnten die Franzosen nicht, also haben sie gegen das Recht verstoßen. Ihre ganzen Heldenthaten bestanden darin, daß sie unbewaffnete Kauffahrer wegnahmen. Das Aufbringen Unbewaffneter sind die einzigen Siege, welche die Franzosen in diesem Kriege erfochten haben. Daß sie einzelne Schüsse gegen alles Recht verbrannten, daß sie die gefangenen Seeleute auf das Schändlichste behandelten, ist eine Niederträchtigkeit die nach dem Charakter der Franzosen niemanden wundern wird.

15.

Nach den Schlachten von Metz folgten die bei Sedan. Mac Mahon hatte seine geschlagene Armee wieder in Ordnung gebracht und durch neue Zufuhren bis auf 120,000 Mann verstärkt. Von Chalons aus, wo er dieß in's Werk gesetzt hatte, wandte er sich nach Norden, den Festungen zu, die an der belgischen Grenze

liegen. Seine Absicht war von dort aus Metz zu entsetzen und den eingeschlossenen Bazaine frei zu machen. Wäre ihm dieß gelungen, so hätten die Deutschen eine Armee von 200,000 Mann gegen sich gehabt und wären durch dieselbe von Deutschland abgeschnitten gewesen. Eine mißliche Lage! Allein der Plan gelang nicht. Die Kronprinzen von Preußen und von Sachsen wendeten sich nach Norden ihm entgegen und es kam zu heftigen dreitägigen Kämpfen und Schlachten um und bei Sedan. Die Franzosen wurden umzingelt und mußten sich ergeben. Mit der Armee ward auch der Kaiser gefangen. Es fielen 80,000 Mann in unsere Hände. Damit war der erste Abschnitt des Krieges beendet. Es hatte sich herausgestellt daß die Franzosen keine Heerführer hatten, die den Deutschen gewachsen waren und daß die deutsche Tapferkeit der französischen mehr als die Wage hielt. So tapfer auch deutsche Infanterie in Angriff und Vertheidigung war, so ausgezeichnet sie sich in Marschfähigkeit bewies, so waren doch namentlich Cavallerie und Artillerie den Franzosen weit überlegen. Die Kriegskunst alle in der Heerführung sowol als die Tüchtigkeit der Soldaten überragte bei weitem die der Franzosen.

Die Presse in Frankreich log und prahlte auch in dieser Zeit. Man hatte jetzt herausgefunden daß die Deutschen vom Hunger in den Krieg getrieben worden, daß sie nach Frankreich gekommen, um zu essen und zu trinken, weil sie in ihrem armen, elenden Lande nichts hätten. Man berichtete ernsthaft: König Wilhelm sei wahnsinnig geworden. Doch genug dieses ekelhaften Gewäsches. Daß die Franzosen den Krieg angefangen, daß die Deutschen sich bis diesen Augenblick nur in der

Vertheidigung bestanden haben die Franzosen längst vergessen.

Da nun die anfänglichen Siegesberichte über Sedan sich nicht als wahr herausstellten, da die Wahrheit der gänzlichen Niederlage sich nicht mehr durch Lügen verdunkeln ließ, wurde Frankreich eine Republik. Geschwindigkeit ist keine Hexerei. Die Herren Gambetta, Jules Favre und einige andere erklärten am 4. September: der Kaiser sei abgesetzt für immer, und von dem Augenblicke an herrsche in Frankreich die Republik. Die Verkündiger dieser Nachrichten bildeten auch sofort eine provisorische Regierung.

Die Mitglieder derselben mögen recht ehrenwerthe Männer sein, allein ihr Gebahren muß doch Bedenken erregen. Sie warfen dem Kaiser vor: er habe durch einen Staatsstreich sich die höchste Gewalt angemaßt — — sie thaten ja dasselbe. Sie warfen dem Kaiser vor: er habe seinen Eid gebrochen — — sie hatten als Abgeordnete auch den Eid auf die Verfassung geleistet. Interessen der Staat war in Gefahr, und man könnte über die unrechtmäßige Entziehung der neuen Regierungsgewalt ein Auge zudrücken, namentlich wenn sie durch ihre Handlungen sich gerechtfertigt hätte. Allein das that sie nicht.

Zunächst mußte die Regierung doch wirklich keine Republik einrichten. Das Wesen einer Republik besteht aber darin, daß die Regierung, namentlich in ihrer höchsten Spitze, aus freier Wahl des Volkes hervorgeht. Allein diese Wahl haben sie länger als 4 Monate zu hintertreiben gewußt.

Herr Gambetta, die Seele der provisorischen Regierung, ist also genau soviel Usurpator, als es Napoleon war. Und wenn man letzteren einen Despoten

nennt, so ist es Gambetta in viel höherem Grade. Napoleon hatte doch eine Volksabstimmung zu gewinnen gewußt, und wenn er Paris und damit Frankreich moralisch schädigte, so ist das Land unter seiner Regierung doch materiell lebhaft aufgeblüht. Von einer moralischen Wirkung des Herrn Gambetta auf das Volk ist noch nichts bekannt geworden, den Wohlstand desselben hat er aber auf das Empfindlichste geschädigt.

Ein anderes Bedenken gegen die Republik in Frankreich ist die Leichtigkeit, mit der sie sich einführte. Ein Tupend Männer treten auf und erklären die Republik. Kein Mensch sagt ein Wort des Widerspruchs, der Senat und die Deputirtenkammer, die gesetzlichen Behörden, geben klanglos auseinander, das ganze Volk, die Armee, die Flotte widersprechen mit keiner Spitze und 38 000000 Franzosen, die gestern dem Kaiser gehorchten und sich vor ihm bückten, gehorchen heute dem Advocaten Gambetta. In welchem andern Lande wäre das möglich? Und dabei ist es Thatsache daß die übergroße Mehrzahl der Franzosen gar keine Republik will, namentlich die Landbevölkerung. Alle Volksabstimmungen sind nur darum für Napoleon günstig gewesen, weil man keine Republik wollte. Es gibt in Frankreich eine republikanische Partei, aber neben dieser gibt es noch drei monarchische Parteien, die unendlich zahlreicher sind. Also ist die jetzige Regierung nichts als die Herrschaft einer Partei, die sich im günstigen Augenblicke an die Spitze zu bringen wußte. Diese Leichtigkeit des Gelingens der Republik beweist daß die Napoleonische Dynastie keinen Boden im Volke hatte. Sie zeigt aber auch einen schlimmen Schaden in den französischen Zuständen.

Ein Volk von 38,000000 Menschen gehorcht ohne Widerstand, selbst gegen seinen Willen jedem Anstoß, der von Paris ausgeht. Genau so war es 1814, war es 1830, war es 1848, war es 1851. Nur in Paris wurden die Revolutionen gemacht. Das ganze Land hat also auf eigenes politisches Urtheil und eigenes Wollen verzichtet. Die Republik erfordert vor allem ein kräftiges Selbstbewußtsein der Bürger. Das ist in Frankreich nicht vorhanden, also ist in diesem Lande die Republik eine Lächerlichkeit. Es gibt kein Volk der Welt, das weniger republikanisch ist als das französische, denn es ist gewohnt allen Anstoß von der Regierung zu bekommen, ist gewohnt regiert zu werden. Eine Schafheerde kann dem Leithammel nicht blinder folgen, als Frankreich seinem heiligen Paris.

16.

Jetzt muß man sich aber die Handlungen der Republik ansehen. Die militärische Macht Frankreichs war zu Boden geschlagen. Nach allem alten Herkommen war Frankreich besiegt. Die einfache Vernunft hätte geboten daß die Republik Frieden machte oder wenigstens den Versuch zu einem Frieden zu gelangen. Sie erklärte auch: „König Wilhelm habe verkündigt, daß er nur mit dem Kaiser Krieg führe, nicht mit dem Volke. Demnach sei jetzt der Krieg gegenstandslos geworden und König Wilhelm möge ihn abbrechen." Die erste Handlung der Republik war also eine Lüge, eine drei Mal unverschämte Lüge. Der König hatte nicht den Kaiser und das Volk, er hatte die Armee und die bürgerliche Bevölkerung auseinander gehalten. Diese Lüge war alles, was die Republik that, um zum Frieden zu gelangen. Sonst nahm sie den Krieg leb-

haft auf und bewies damit sonnenklar daß die Deutschen nicht gegen den Kaiser, sondern gegen das Volk im Kriege waren. Zwei Versuche zu einem Waffenstillstande zu gelangen sind noch gemacht worden. Der erste noch im September. Bei einem Waffenstillstande ist der Vortheil immer auf Seiten des Besiegten. Demnach muß der Besiegte einige Zugeständnisse machen. Graf Bismarck wollte einen Waffenstillstand bewilligen und verlangte als Zugeständniß nur die Uebergabe von Straßburg und Toul.

Ganz Europa erkannte an daß dieses Verlangen ein sehr bescheidenes war, daß es gestellt werden mußte, um die Verbindung unseres Heeres mit Deutschland sicher zu stellen. Allein der französische Unterhändler, Herr Jules Favre war darüber in seiner Eitelkeit so gekränkt, daß er mit Mühe die Thränen zurückhielt und aus den Verhandlungen wurde nichts. Wie bescheiden das Verlangen war geht aus dem Umstande hervor daß Straßburg und Toul nach wenig Tagen erobert wurden. Das zweite Mal verlangte Frankreich als Bedingung des Waffenstillstandes die Verproviantirung von Paris. Dieses Verlangen war unverschämt dumm. Ein hauptsächliches Kriegsmittel bei Belagerungen ist der Mangel an Lebensmitteln, den man verursacht. Und dieses durch unsägliche Mühen und Anstrengungen gewonnene Mittel sollten die Deutschen aufgeben, damit die Franzosen Zeit gewännen ihre Rüstungen fortzusetzen? Wie gesagt, ein solches Verlangen an den Sieger zu stellen ist unverschämt dumm. Da das die Franzosen wußten, da sie wußten daß ihr Verlangen nicht gewährt werden konnte, so ergibt sich, daß die Republik keinen Frieden wollte. Das darf niemanden Wunder nehmen. Gambetta hat

sich als Knabe ein Auge ausgestochen, um von einer Schule loszukommen. Er hat damit eine Halsstarrigkeit, eine Hartnäckigkeit des Charakters bewiesen, unter der Frankreich eben so leidet, wie die deutschen Armeen.

17.

Also die Republik nimmt den Krieg auf und führt ihn fort. Daß Frankreich der Angreifer war und dafür Sühne leisten mußte, sieht die Republik nicht ein oder es kümmert sie nicht. Die Hauptgebrechen Frankreichs, die bis zur Verrücktheit gehende Eitelkeit und der Chauvinismus sind der Republik ebenso eigen, wie dem Kaiserthum. Die militärische Kraft Frankreichs haben die deutschen Heere niedergeworfen, die Eitelkeit ist unbesiegbar. Die Presse ist noch immer die alte. Gestern haßte sie den Kaiser, jetzt feiert sie die Republik, wie sie vor dem das Kaiserthum feierte, und dabei lügt und betrügt und schimpft sie wie früher.

Die Lüge ist denn auch die Hauptkraft, die Gambetta gegen uns führt. Er hat eben die ganze Erbschaft des Kaiserthums angetreten, dieses log, Gambetta lügt weiter. Das Kaiserthum wußte die Pfaffen als Wühler und Betrüger zu benutzen, Gambetta thut dasselbe. Obschon die Hälfte der deutschen Heere aus Katholiken besteht, obschon der Krieg nur politische Ursachen hat, so wird dem Volke vorgelogen: die Deutschen seien Ketzer und die Religion müßte vertheidigt werden. So sind die Pfaffen die Hauptschürer in Gambetta's Hand.

Wenn jemand sich in schwierigen Zeiten an die Spitze des Volkes drängt, so muß er etwas leisten. Seine Erfolge können ihm Rechtfertigung verschaffen. Hat er keine Erfolge, so ist sein Auftreten ein Verbrechen.

Hat Gambetta solche Erfolge? Allerdings dauert der Krieg fort und Frankreich hat sich noch nicht besiegt erklärt. Allein seit seiner Regierung sind Straßburg, Metz, Toul, Verdun, Neziores, Montmedy und mehrere andere Festungen gefallen. Sind das Erfolge? Die Zahl der gefangenen Franzosen hat sich von 120000 auf 190000 vermehrt. Sind das Erfolge? Gambetta hat drei Armeen aufgebracht, zahllose Kämpfe sind mit diesen geführt worden, allein sie haben nicht einen Sieg erfochten. Sind das Erfolge? Aus Paris sind so und so viel Ausfälle gemacht und alle zurückgeschlagen worden. Sind das Erfolge? In der Umgegend von Paris, auf den Schauplätzen der Schlachten sind zahllose Städte und Dörfer zerstört worden. Tausende und aber Tausende von Menschen haben ihr Leben verloren, Tausende von Bürgern und Bauern sind an den Bettelstab gebracht worden. Sind das Erfolge? Nein und abermals nein. Die Schuld von dem namenlosen Elende, das über Frankreich hereingebrochen ist, trifft die Halsstarrigkeit der Usurpationsregierung. Wer möchte diese Verantwortlichkeit tragen?

Man nennt diese Halsstarrigkeit Thatkraft, Energie. Sie wäre es, wenn Gambetta für sein Land sich selbst zum Opfer gebracht hätte, allein er hat nur die Bevölkerung geopfert. Und die Mittel, mit denen diese Thatkraft arbeitete? Zunächst die Lüge und immer die Lüge. Gambetta hat unzählige Siege verkündigt, von denen nicht einer wahr gewesen. Man nennt das Kaiserthum lasterhaft, weil es log, die tugendhafte Republik lügt noch drei Mal stärker. Allerdings wollen die Franzosen belogen sein. Sie können die Wahrheit daß sie besiegt sind nicht vertragen. Ueberall,

wo sie unterlagen, waren Zufälligkeiten schuld. Bald waren die Deutschen in ungemeiner Ueberzahl, bald fand ein Nebel statt, bald waren die Führer Verräther, bald waren zahlreiche Spione im Spiele — und diese Umstände haben es gethan, denn sonst sind die Franzosen, die grande nation, unbesiegbar.

Sie ergötzen sich an der Unwahrheit und den Einbildungen, die sie daraus schöpfen. Allein das kann den Lügner nicht entschuldigen. Mit diesen Lügen, mit unverschämten Prahlereien, mit ekelhafter Großsprecherei hat Gambetta die schlechten Leidenschaften der Franzosen gekitzelt und so seine Heere auf die Beine gebracht. Diese Heere haben sich hier und da gut geschlagen. Zugegeben. Allein sie schlugen sich von Tage zu Tage schlechter, das beweist die immer wachsende Anzahl von unverwundeten Gefangenen, die sie verloren. Viele mögen freiwillig die Waffen ergriffen haben, die Meisten sind gezwungen, sind förmlich ins Feuer und in den Tod getrieben worden. Und alles das hat der eine Mann gethan, der sich erfrecht Krieg führen zu wollen, wovon er nichts versteht. Allein er schaltete als Despot. Die Generale, die nicht siegten, erklärte er für Verräther und setzte sie ab. Er erließ Decrete auf Decrete, Proclamationen auf Proclamationen und richtete damit nur Verwirrung an. Selbst die wenigen vernünftigen Franzosen urtheilten ebenso. Zum Beweise siehe hier, was Laufrey, ein Geschichtschreiber, sagt:

„Sollen wir etwa warten daß alles verloren gegangen ist, ehe wir anerkennen daß wir den größten Mißgriff thaten, als wir diesem Advocaten die Leitung des Kriegs anvertrauten? Ist die Erfahrung nicht schon vollständig genug? Wir hatten drei Monate

Frist, um eine solide Armee zu organisiren; die Elemente fehlten nicht, sie wollten nur disciplinirt sein. Aber man zog es vor enorme Quantitäten Menschen zusammenzubringen, die nicht bewaffnet, equipirt und ernährt werden konnten. Alles brachte man außer Schick und Ordnung, ohne darum die alte administrative und militärische Routine abzuthun. Man vernichtete das Vertrauen der Soldaten durch die immotivirte Absetzung ihrer Führer. Aus Journalisten dritten Ranges machte man Armeechefs; unsere Finanzen überlieferte man finanzwirthschaftlichen Abenteurern; die wichtigsten Aemter vertraute man politischen Zigeunern an, die vom Morgen bis Abend Pacte mit dem Tod schlossen, in Wahrheit aber nur einen Pact mit ihrer Gage geschlossen haben. Jedermann wird die Richtigkeit dieses Gemäldes zugeben. Und das Schlimmste haben wir noch vergessen. Niemals hat man dem Lande die Wahrheit über seine eigene Lage gesagt. Die wichtigsten Nachrichten erhielten wir immer erst durch die fremden Blätter. Erst von ihnen erfuhr man den Fall Touls, Verduns, Schlettstadts, Neubreisachs, Amiens, Thionvilles, Rouens ꝛc. Europa wußte schon drei Tage lang die traurige Capitulation von Metz, als man uns noch von glücklichen Ausfällen Bazaine's vorschwatzte. Man erzählte uns von Ausfällen aus Paris, die nie anderswo als auf dem Papier existirt haben; man ließ Truppen auf geographischen Punkten stationiren, wo es nie welche gegeben hat. Und wenn man nicht länger die Wahrheit ganz verschweigen konnte, so nahm man die seltsamsten Metamorphosen mit ihr vor. Der Rückzug der Loirearmee wurde zu einer fein ersonnenen strategischen Bewegung gemacht, um den Feind nachzulocken; die Räumung von Tours war eine schon vor

zwei Monaten beschloss ne Maßregel. Es ist die höchste Zeit, diesen Declamationen, diesem Regime der Willkür, Unwissenheit, Heuchelei, Unfähigkeit ein Ende zu machen, die höchste Zeit, daß die Nation durch Männer repräsentirt wird, die sie ihrer würdig erachtet. Vor drei Wochen verlangten wir dies im Interesse der Consolidirung der Republik; heute verlangen wir es um des Heils Frankreichs willen. Frankreich hat viele Dictaturen über sich ergehen lassen, aber eine, die es nie lange geduldet hat, ist die Dictatur der Unfähigkeit."

Das Verfahren Gambetta's war unsinnig. Welches Zeugniß legte er vor der ganzen Welt über Frankreich ab, wenn er behauptete daß die meisten seiner hervorragenden Männer Schurken seien? Mit welchem Vertrauen sollten die Truppen ihren Führern folgen, wenn man ihnen erst den Verdacht genährt wurde: dieselben seien Schurken?

Schlimmer noch als das ist die Art der Kriegführung, die Gambetta eingeführt hat. Er verlangte daß jeder, auch der Bürger sich vertheidigen soll. Er setzte die Maires der Städte ab, die waffenlos sich dem Einzuge der Deutschen nicht widersetzten, weil sie es nicht konnten. Nach modernem Kriegsrechte kämpfen Soldaten gegen Soldaten, der Bürger kommt nicht ins Spiel. Dieses Kriegsrecht verletzte Gambetta, indem er den Bürger zum Kämpfen aufrief. Zum Kämpfen aus dem Hinterhalte, also zum Meuchelmorde. Um diese Aufforderung wirksam zu machen, verleumdete er die Deutschen auf die gemeinste Weise, beschuldigte sie des Raubes, der Plünderung, der Brandstiftung. Seine Spießgesellen, besonders Graf Chaudordy unterstützten ihn dabei in der Presse und sonst wo sie konnten. So hetzte er in den Franzosen

den wüthendsten Haß und das grimmigste Rachegefühl an. Er vergiftete den ganzen Krieg. Die Franzosen schossen auf Parlamentäre, verletzten die Genfer Convention vielfach, indem sie Aerzte tödteten oder gefangen nahmen und schlecht behandelten, indem sie in Bauernkleidung aus dem Hinterhalte mordeten, indem sie Verwundete tödteten und verstümmelten, indem sie Gefangene auf die roheste und gemeinste Art behandelten. Sie führten den Krieg nach Art der Turcos. Die Folge davon war daß die Deutschen diese Unthaten streng bestraften und daß unsere Truppen jetzt so erbittert worden sind, daß sie schonungslos darein schlagen.

Das ist die Kriegführung des Volkes, das an der Spitze der Civilisation stehen will und das den verbrecherischen Krieg angefangen hat. Und dabei kommt dieses Volk nicht aus der Lüge heraus. Es beschuldigt die Deutschen den Krieg begonnen zu haben und beschuldigt sie aller der Niederträchtigkeiten, die es, und nur es verübt. Und dabei brüsten sie sich mit dem heldenmüthigen Widerstande, den Paris leistet, dabei prahlen sie fortwährend von dem erhabenen Geiste des französischen Volkes und wenn sie von ihren — — überall geschlagenen Heeren sprechen, ist das dritte Wort immer bewundernswerth. Sie verlieren eine Schlacht nach der andern, eine Festung nach der andern, allein die Sachen stehen immer vortrefflich.

Die französischen Armeen werden überall geworfen, trotzdem sind sie stets bewundernswerth. Jeden vernünftigen Menschen muß dieses Treiben anekeln. Der Heldenmuth der Pariser ist eine Lächerlichkeit, denn Paris war lange nur eingeschlossen, nicht angegriffen.

Die unendlich große Anzahl der Arbeiter in Paris, deren unruhiges Gebahren man fürchtete, wurden auf Unkosten des ganzen Staates unterhalten und befanden sich dabei ganz wohl. Und da spricht man von Heldenmuth. Dennoch erhebt man ein Jammergeschrei über die Beschießung von Paris und protestirt vor ganz Europa. Ist denn Paris heilig und darf alles thun, was ihm beliebt, braucht aber nie Wiedervergeltung zu erfahren? Paris ist eine starke Festung und darf nach anerkanntem Kriegsrechte beschossen werden. Die Deutschen haben mit großen Opfern länger als drei Monate gewartet daß der Mangel Paris zur Uebergabe zwingen werde; da das nicht geschehen, ist die Beschießung ganz gerechtfertigt. Paris hat Monden lang unaufhörlich auf die Deutschen geschossen, und nun klagt es daß diese wieder schießen. Sollen wir etwa Paris stürmen und tausende von Menschenleben opfern? Offen sei es gesagt: das Leben des letzten Tambours muß mehr Werth für uns haben, als alle Paläste von Paris. Und wenn Paris leidet, noch entsetzlicher leidet, so hat es das redlich verdient, denn von ihm ist der Krieg ausgegangen. Die Beschießung von Paris ist nichts als eine Strafe, eine nur zu gerechte Strafe. In allem spricht sich immer und ewig der alte Dünkel aus. Die Franzosen sind bevorzugt vor allen andern Völkern, ihnen ist alles erlaubt, wenn sich aber Andere wehren, erheben sie ein Zetergeschrei. Man kann es nicht genug wiederholen: wir führen einen Vertheidigungskrieg. Frankreich zog aus um uns unsere Länder wegzunehmen, wir üben nichts als Nothwehr. Wenn diese Frankreich schädigt, so gehe es in sich und thue Buße. Von allem Schaden, den es erlitten, trägt es allein die Schuld.

18.

Was will die Republik durch ihren halsstarrigen Widerstand noch erreichen, nachdem Frankreich seit sechs Monaten immer und immer geschlagen worden ist? Sie will die Ehre retten und Elsaß nicht abtreten.

Die Ehre hat Frankreich durch seine Kriegführung längst verloren. Und nicht nur durch seine meuchelmörderische Art zu kämpfen, auch durch die Behandlung gekaperter Schiffe und den Ehrenwortbruch der gefangenen Officiere. Abgesehen von der Unsittlichkeit der Kaperei überhaupt, hat Frankreich die auf Verträgen bestehenden Vorschriften in keiner Art erfüllt. Es hat Schiffe verbrannt, gefangene Seeleute gemißhandelt und noch keine Prisengerichte eingesetzt. Und was den Bruch des Ehrenworts betrifft, der so vielfältig vorkommt, so mag man gelten lassen, daß es unter tausenden von Officieren einzelne Ehrlose gibt. Allein daß die Regierung solche Ehrlose wieder anstellt, daß andere Officiere mit ihnen dienen, daß die Regierung zu diesem Wortbruch auffordert, ja eine Geldbelohnung darauf setzt, geht über jedes Gefühl von Recht. Eine solche Regierung darf nicht mehr von Ehre reden, denn sie hat keine. Auch verstehen sie unter Ehre nur ihre lächerliche Gloire, von der sie sich nicht trennen können und die sie noch vertheidigen. Und doch geht diese Gloire mehr und mehr verloren. Die neuen Truppen, wie nicht anders zu erwarten, schlugen sich immer schlechter, warfen die Waffen weg und liefen davon. Es wird bald heißen: alles verloren, auch die Ehre.

Frankreich will Elsaß nicht abtreten. Seltsam. So lange in der Welt Kriege geführt werden, ist die

Abtretung von Provinzen das Ausgleichsmittel gewesen, um den Frieden herbeizuführen. Und Frankreich will eine Ausnahme machen? Frankreich trachtet seit Jahren nach unsern Rheinlanden, auch nach Belgien. Es hat diesen Krieg unternommen, um diese Länder zu rauben [illegible] es besiegt, so wäre für uns die Abtretung mehr [illegible] Provinzen selbstverständlich gewesen. Hat sich Frankreich nicht vor kaum zehn Jahren Nizza und Savoyen von einem befreundeten Staate abtreten lassen als Belohnung für geleistete Kriegshülfe? Und hat es nicht in eben dem Kriege Oesterreich gezwungen die Lombardei abzutreten? Nun es besiegt ist, soll es anders sein? Ja wohl, die „große Nation" hat ja besondere Rechte! Diese Unverschämtheit ist empörend!

Der Besitz von Elsaß ist kein besonderer Machtzuwachs für Deutschland, aber einmal ist Elsaß ein altes deutsches Land, mit deutsch redender Bevölkerung, uns einst schändlich gestohlen, wir fordern also nur von einem Diebe unser Eigenthum zurück. Zweitens liegen unsere Grenzen jedem Angriffe Frankreichs bloß, so lange dieses im Besitze von Elsaß ist. Das Wasgaugebirge ist unsere natürliche Grenze und unsere strategische Sicherheitsgrenze, darum begehren wir sie. Man beruft sich darauf daß die Elsasser nicht deutsch werden wollen. Die Elsasser sind jetzt in der Aufregung gar nicht fähig klar zu urtheilen. Sie werden sich, befreit von der verpestenden Herrschaft von Paris, unter der bessern deutschen Verwaltung, die wir ihnen jetzt bieten können, bald wohler fühlen, als unter Frankreich, das sie immer nur als Stiefkinder behandelt hat!

Man verlangt von uns daß wir eine Geldentschädigung nehmen und abziehen sollen. Welche Un-

verschämtheit! Haben unsere besten Männer aus allen Kreisen des Volkes ihr Herzblut verspritzt, um ein armseliges Trinkgeld zu verdienen? Der Verlust von Elsaß ist für jeden Deutschen seit Jahren ein fressender Schmerz gewesen. Und jetzt, wo wir in einem uns aufgezwungenen Kriege gesiegt haben, sollen wir nicht wieder nehmen was uns gehört? Lächerlich und unverschämt! Wir sollen großmüthig sein! Großmüthig gegen ein Volk von Meuchelmördern, das uns mitten im Frieden raubsüchtig überfallen hat und noch immer Haß und Rache schnaubt? Einen Räuber hält man sich nicht mit Großmuth, sondern nur mit Gewalt vom Halse. Und darum wollen wir unser Haus so fest schließen als möglich und dazu brauchen wir Elsaß. Wir sollen uns durch Großmuth die Freundschaft der Franzosen erwerben? Wo in aller Welt ist jemals die Freundschaft eines Volkes vorgekommen!

Man fordert uns auf, Frieden zu schließen. Welche Möglichkeit haben wir dazu? Dem Besiegten geziemte es Schritte zum Frieden zu thun. Und wollten wir aus Großmuth darüber hinwegsehen und den ersten Schritt thun, was wäre die Folge davon? Der Dünkel der Franzosen würde gewaltig anschwellen, aus einem Munde würden alle Franzosen rufen: aha die Deutschen sind am Ende, sie können nicht weiter, sie bieten Frieden! Der erste Schritt von unserer Seite wäre das geeignetste Mittel den Frieden noch lange hinauszuschieben. Und doch begehren Viele, sehr Viele von uns diesen ersten Schritt. Sie haben Mitleid mit dem Schicksale Frankreichs. Wie? Mit uns haben sie kein Mitleid? Leiden unsere Truppen nicht so gut wie die Franzosen? Zählen die Gräber unserer Söhne, Väter, Brüder in Frankreich nicht nach Tausenden?

Zählen die Witwen und die Waisen, die kinderlosen Mütter in Deutschland nicht nach Tausenden? Werden nicht Tausende zurückkehren als Krüppel oder mit zerstörter Gesundheit? Haben wir nicht mehr Anspruch auf Mitleid, die wir unschuldig sind, als die Franzosen, die schuldig sind?

Die Franzosen haben den Krieg vergiftet, sie wollen ihn in wahnsinniger Halsstarrigkeit à outrance führen, wir können es nicht ändern. Mit Leuten, die halb Narren, halb Kinder, aber bösartige sind, ist eben nicht leicht fertig zu werden.

19.

Die Stimmen, die uns zum Frieden mahnen, erschallen auch aus unserm Volke, es sind die Stimmen der Social-Demokraten, der Particularisten, der Doctrinaire. Je nun es muß auch solche Känze geben. Das helle Licht der Vernunft scheint nicht gleich überall hin, und manche Köpfe lassen es niemals ein. Leider haben die Stimmen solcher vaterlandsloser Strolche oft dem Feinde neue Hoffnungen erweckt und uns damit Schaden gethan. Bedauert muß werden daß das Strafrecht sie nicht immer erreichen kann. Aber auch aus fremden Ländern kommen diese Stimmen. Sehen wir uns in Europa um, so haben wir kein Volk, das mit uns hielte, sie nehmen meistens für Frankreich Partei. Zum Theile sind es solche, deren Bildung ebenfalls nur ein dünner Lack ist, unter dem die alte Rohheit steckt. Das ist denn der Kehricht von Europa. Andere haben Furcht: das mächtig gewordene Deutschland werde ihnen Schaden thun. Die Furcht ist überflüssig und wird sich legen. Andere aber haben Neid. Seit Jahrhunderten ist man gewohnt mit Hohn und Spott auf die politische

Ohnmacht des deutschen Volkes zu sehen, und mit einem Male ersteht dieses Volk mit ungeahnter Kraft und Macht. Der Neid wird sich darein finden müssen.

Ja, mit ungeahnter Macht, herrlich, wie nie ein stilles, ruhiges Volk ist das deutsche erstanden. Es hat sich als Meister in der Kriegskunst und als Muster kriegerischer Tapferkeit erwiesen. Und es war das Volk, das das that, es waren nicht geworbene und bezahlte Landsknechte, oder die niederen Classen eines mit Conscription behafteten Volkes, wie das französische. Ja der deutsche Bürger hat seine Brust dem Feinde entgegen geworfen, mit seinem Herzblute hat er unsere Grenzen und Marken vertheidigt, mit seinem arbeitsgewohnten Arme hat er den Räuber zu Boden geschlagen. Die Heerführer sind Söhne des deutschen Volkes, von dem greisen Heldenkönig an, bis zum letzten Officiere. Die Kriegskunst aber ist ein Erzeugniß deutschen Fleißes und deutscher Arbeit, die sich kund gibt in einem wohlgeschulten, schlagfertigen Heere.

Und wenn wir von fremden Völkern nur Laute der Mißgunst hören, so tönt uns darür der Jubelruf der Tausende von Deutschen entgegen, die in allen Welttheilen, über die ganze Erde verbreitet leben und deutsche Sitte und Art über die fernsten Meere tragen. Sie senden in reicher Fülle ihre Liebesgaben und nehmen aufs Wärmste Theil an unserem Leid und unserer Freude. Das ist kein kleiner Theil unserer Erfolge, daß der deutsche Name auf einmal in fernen Ländern ein hochgeehrter geworden ist. Wie der Römer einst durch die bekannte Erde wandelte und geehrt war, wenn er sagte: civis romanus sum, ich bin ein Römer, so wird auch der Name eines Deutschen jetzt ein Empfehlungsbrief in allen fernen Ländern sein.

II.

In den vorstehenden Paragraphen ist gesagt worden daß der Krieg durch den entarteten Geist der Franzosen, namentlich der Pariser Bevölkerung hervorgerufen worden und daß in diesem Geiste, den man einfach mit dem Worte „Franzosenthum" bezeichnen kann, auch die Art und Weise begründet liegt, in der dieser Krieg schließlich geführt wurde. Wenn man nach Beweisen dieses Ausspruchs fragt, so liefert diese die Presse. In dieser spricht sich am klarsten der Geist eines Volkes aus. Nicht nur die Schreibenden sind in der Presse erkennbar, sondern auch die Lesenden, das Publikum. Denn die Schriftsteller schreiben meistens was dem Publikum am besten gefällt, sie suchen seinem Geschmacke genug zu thun, sie wissen was bei ihm am meisten Anklang findet. Für die Presse ist also das ganze Volk verantwortlich. So mögen denn hier als Beweise einzelne Auszüge aus Zeitungen u. s. w. folgen. Dieselben können bei dem beschränkten Raum nur wenige sein.

Vor dem Kriege.

Der Krieg selbst war ein Angriff Frankreichs, ein Raubüberfall. Diese Niederträchtigkeit begrüßt eines der gelesensten Blätter in Paris, der Figaro, mit folgendem Artikel:

Der Krieg.

Die Trommel tönt, die Trompete schmettert, — das ist der Krieg!

Der Hammer ruht bei dem Amboße, die Maschinen stehen still, die Werkstätten sind verlassen, — die Bataillone sammeln sich. Die Fahne Frankreichs weht hoch in schwieliger Faust, festgehalten wie von einem Schraubstock.

Zu den Waffen! Zu den Waffen! Von Nord und Süd, von West und Ost kommen die Bataillone festgeschlossen, Hand in Hand, aus ihrem Munde schallt das Schlachtlied.

O Frankreich, Frankreich, Land der Gerechtigkeit, Land der Gastlichkeit, edles Volk, du wirst immer das erste unter den ersten sein, — du nennst dich Legion.

Die Kanone macht das Pflaster der Straßen dumpf erzittern, Platz der Kanone, entblößt das Haupt vor ihr. Sie geht um der Civilisation, der Menschlichkeit Bahn zu brechen.

Bewundernswerth, wahrhaft schön, tief rührend in dieser aufrichtigen Begeisterung, in dieser heiligen Freude, in diesem heißen Fieber aller Herzen ist der ewige Stolz unseres Landes, der da ist, der da war, der da sein wird, ist die vollkommene Uebereinstimmung aller Gefühle, ist die Vereinigung aller Parteien!

Sie ziehen aus die Söhne Galliens, die Gesänge verstummen, eine heimliche Thräne schleicht über ihre gebräunte Wange — desto besser. Die Preußen weinen nicht — warum weinen jene? Der Dichter hat es gesagt:

„Nos patriam fugimus, et dulcia linquimus arva.“
(Wir gehen aus dem Vaterlande, aus der
süßen Heimath.)

Doch sie trocknen ihre Thränen, denn eine innere Stimme sagt ihnen daß sie ihr Vaterland wieder sehen werden, diese angebetete Heimath — alma mater. Ja es folgt euch mit den Augen, es horcht nach euch, das Ohr am Boden, um von fern die brüllende Stimme der Kanonen zu hören, die das Hosianna des Sieges singen werden.

Diese Preußen haben gesagt: ihr würdet zurückgehen. Frankreich zurückgehen! Das wäre die Sonne, die still steht. Wer ist der neue Josua, der die Sonne Frankreichs still stehen hieße? Etwa Moltke?

Der Gott, den wir anrufen, wie ihr, ist der Gott der Gerechtigkeit, der Gott, der gesagt hat: wer das Schwert erhebt, soll durch das Schwert umkommen. Und seine Hand hat unsere Soldaten gesegnet.

Lebt wohl ihr Söhne Frankreichs, lebt wohl ihr Zuaven mit der gebräunten Farbe wie eine florentinische Bronce, lebt wohl ihr Jäger! Ich habe euch nichts zu wünschen, ihr furchtbaren Kinder des Kampfes, ihr seid geschickt genug nach dem Siege zu laufen, wenn euch dieser nicht schon entgegenkäme. Lebt wohl ihr ehernen Kanonen, ihr funkelnden Küraſſe, lebt wohl alle ihr braven Kinder!

Und jetzt sinkt Figaro auf ein Knie, in der linken Hand die Fahne Frankreichs, durchlöchert von feindlichen Kugeln, er bekreuzigt sich und sagt:

Großer Gott, gib den Sieg diesen Kindern. Und weil die Freiheit nur aus Blut keimen kann, laß dieses Blut fließen, laß diese Kinder der Arbeit sieg-

reich zurückkehren, daß ihre schwieligen Fäuste wieder den Hammer schwingen, daß der stumme Amboß wieder klinge und das Lied wieder ertöne in der Werkstatt.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes. Amen. — —

Kann eine Gotteslästerung wahnsinniger, kann das Lied eines nordamerikanischen Wilden blutdürstiger, kann ein Dünkel verrückter sein, als dieser Aufruf zu einem Raubzuge?

In der Kammer der Abgeordneten hatten einige wenige Männer sich gegen den Krieg ausgesprochen, nicht weil sie ihn für ungerecht, sondern weil sie die Zeit nicht für geeignet hielten. Ihnen ruft Paul Granier (de Cassagnac) zu:

— — „Jules Favre, Arago, Glais-Bizoin, wir werden euch das Brandmal der Galeerensträflinge auf die Schulter drücken. Und wenn ihr in eurer Sträflingsmütze durch die Straßen zieht, die Kette nachschleppend, dann wird man begreifen daß die einzige Kanonenkugel, die eurem Muthe geziemt, die Kugel am Beine ist.

— — Als vorsichtiger Mann hat Thiers seine Fensterladen mit Eisen beschlagen lassen! Er will daß sein Haus beschlagen sei, wie sein Gewissen. — —

Dazu kommen die Lügen, mit denen die große Nation trotz ihrer Kriegslust nicht ganz ohne geheimes Bangen sich wieder Muth macht. Der Figaro sagt:

— — Es gibt keine Armee, die schlechtere Einrichtungen in Bezug auf Verproviantirung hätte, als die preußische. Die Folge davon ist daß die preußischen Truppen höchstens auf acht Tage Lebensmittel haben. — —

— — Kaum ſeit vierzehn Tagen iſt der Krieg erklärt und ſchon herrſcht die Hungersnoth in Preußen. Kein Handel, kein Gewerbe, keine Lebensmittel. Die Landwehr ſieht ſchon nichts mehr vor ſich, als Raub, Plünderung, Gewalt. — —

Neben der Lüge findet immer die ekelhafte Prahlerei ihren Platz. Der Gaulois ſagt:

— — Die franzöſiſchen Seetruppen ziehen ſich in Breſt und Dünkirchen zuſammen. Wenn die Preußen noch eine Probe von ihrer Flotte erhalten wollen, mögen ſie dieſelbe in das Muſeum von Berlin ſtellen. — —

Am großartigſten iſt es daß dieſe Leute, aus deren Munde kein wahres Wort geht, andere der Lüge beſchuldigen:

— — Dieſer Bismarck, der die Lüge und Verleumdung erfunden hätte, wäre ſie nicht ſchon vor ihm dagewesen, hat ſeinen Agenten in Wien und London neue Credite eröffnet. Lügt nur zu, lügt nur zu, es bleibt immer etwas kleben. Bismarck wird immer Geld haben, um die Lügen zu bezahlen, mit denen er Europa überſchwemmt, wenn er auch kein Geld hat, um ſeine Truppen zu ernähren, wenn auch ſeine Verbündeten keine Waffen und keine Lebensmittel haben. — —

Der Figaro ſchneidet am 27. Juli folgendermaßen auf:

— — Es iſt gewiß daß bei den Preußen das Zuſammenziehen der Truppen minder ſchwierig iſt als bei uns — man macht daraus ein Schreckbild — aber wenn ſie in dieſer Stunde mehr Soldaten zur Verfügung haben, als wir, ſo ſind ſie zurück und ſehr zurück in allem, was Kleidung, Lagergeräth, Ausrüſtung und Lebensmittel betrifft. Unſere Generale und Inten-

danken, durch die Erfahrungen in den großen Kriegen in der Krim und Italien belehrt, wissen wie man eine Armee im Felde ernähren muß, und wir können ruhig sein. Alles, was der Soldat im Felde braucht, ist im Ueberfluß da und wird nach der Grenze geschickt. Unsere Bewaffnung ist überlegen. Die Chassepots sind ausgezeichnet. Ich will das Zündnadelgewehr nicht herabsetzen, aber das Chassepot trägt weiter und der Verschluß des Zündnadelgewehrs ist sehr mangelhaft. Unsere Mitrailleusen sind ein furchtbares Werkzeug und sollen den Krieg in der ersten Schlacht zu Ende bringen. Unsere Generale übertreffen die Prinzen von Preußen, tüchtige Soldaten ohne Zweifel, die aber ihre Stellung ihrer Geburt verdanken, während die Mac Mahon, die Bazaine, die Bourbaki die übrigen auf dem Schlachtfelde erworben haben. Unsere Soldaten haben keinen schlechten Ruf. Auf ihrer Fahne stehen in goldnen Buchstaben, neben den Wörtern Tapferkeit und Manneszucht, geheime Worte, welche an die vergangene Geschichte mahnen und die Zukunft vorhersagen.

Weshalb sollten wir ungeduldig und unruhig sein? — —

Wie war doch alles umgekehrt! Wie vortrefflich waren die deutschen Heere in allen Dingen ausgerüstet, wie fehlte bei den französischen so vieles! Wo blieben die Erfahrungen aus den großen Kriegen? Wo sind die großen Heerführer der Franzosen? Gefangen! Die Mitrailleusen sind eine furchtbare Waffe, die Chassepots tragen entsetzlich weit. Wie hoch steht da die Tapferkeit der Deutschen, die trotz Mitrailleusen und Chassepots die Franzosen überall geschlagen haben!

Durch alle diese Prahlereien blickt doch immer wieder ein leises Gefühl der Furcht durch. Man sieht sich im Auslande nach Beistimmung und für den schlimmen Fall nach Beistand um. Da die neutralen Mächte sehr zurückhaltend waren, so erfand man Lügen über deren Beistimmung und in Aussicht gesetzte Hülfe, wie folgende:

— — Die Theilnahme Belgiens ist für uns. Man billigt die kriegerischen Maßregeln der Regierung.

Man erzählt, Preußen habe an Italien nach dem Kriege den Besitz Tirols versprochen. Italien hat abgelehnt. —

— — Die italienische Regierung hat dem Cabinet der Tuilerien vollkommene Neutralität versprochen, im gegebenen Falle aber ohne Bedingung die Hülfe der Armee und der Flotte. —

— — Oesterreich scheint bereit mit Frankreich zu gehen und mit ihm ein offensives und defensives Bündniß zu schließen. —

— — Die Anzeige der Kriegserklärung ist im Congreß zu Washington mit einstimmigem Beifallsrufen aufgenommen worden. —

— — Die österreichische Armee ist sehr schön, sehr kriegerisch und lechzt darnach Rache zu nehmen. Meine Herren Preußen, hütet euch vor den bei Sadowa Besiegten. Die Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs ist ausgeglichen. Die österreichische Aristokratie ist wüthend über die Dreistigkeit des Erben der Markgrafen von Brandenburg, dieses fürstlichen Emporkömmlings. — —

Das schreiben die Speichellecker Napoleons, der doch in der That ein Emporkömmling ist. Während so die ganze Welt Frankreich bewundert und bereit ist ihm

unter die Arme zu greifen, sieht es in Deutschland von Tage zu Tage trostloser aus. Man lügt auf das Unverschämteste.

— — Ein Brief aus Löwen gibt uns Nachricht von der Auflösung, die in der preußischen Landwehr sich kund gibt. Die Widersetzlichkeit, die in dieser Bürgerwehr herrscht, kann man sich kaum denken. Die Mannszucht ist schlecht in den Reihen dieser Bürgersoldaten, die Verpflegung ist schlecht und schon entstehen zahlreiche Krankheitsfälle unter allen Truppen des Königs Wilhelm. —

— — Jemand, der über Friedrichshafen gereist ist, hat mehrere würtembergische Soldaten gesehen, die sich an der Grenze ihres Landes zur Erde warfen, um durch Wunden vom Kriegsdienste loszukommen. — Ein anderer Reisender hat in Baden badische Soldaten gesehen, die mit Kolbenstößen in die Eisenbahnwagen von den Preußen getrieben wurden, während Weiber letztere mit Steinen warfen.

— — Der Zorn der Preußen gegen Frankreich grenzt an Hundswuth. Der Stadtrath von Osterode in Pommern hat einen Preis von 10,000 Thalern für den ausgesetzt, der den Kaiser Napoleon todt oder lebend bringen würde. Diese Preisausschreibung ist der Wilden Australiens würdig. —

— — Die Landwehr in Preußen und den mit ihm verbündeten Ländern weigert sich zu marschiren. Das Geld ist sehr knapp in Preußen. Die Kriegscasse enthält nur 150 Millionen Franken. Die Ausrüstung der Armee ist sehr mangelhaft, Lebensmittel fehlen schon.

— — Das Benehmen des Großherzogs von

Mecklenburg hat großen Zorn in Berlin erregt. Dieser Fürst ist in England und hat dem Befehle nicht Folge geleistet am Kriege Theil zu nehmen. —

— — Die Ermordung von Franzosen in China ist durch die Ränke Bismarcks hervorgerufen. Er wollte einen schrecklichen Zusammenstoß bewirken, der Frankreich nöthigte seine Flotte in die fernsten Gegenden des Orients zu entsenden.

— — Die Kosten des Krieges überschreiten in Preußen schon 25 Millionen täglich. Die größten Handelshäuser haben eins nach dem andern Bankrott gemacht, der Handel von Frankfurt wird sich erst nach langen Jahren erholen.

— — Banken, Handelshäuser, Fabriken, alles schließt die Geschäfte. Es ist wie bei einem großen Erdbeben.

— — Preußen entfernt aus Hannover die ganze kräftige Bevölkerung aus Furcht vor Aufständen während des Krieges. Die Hannoveraner sind zur Reserve geschickt.

— — Die süddeutsche Armee befindet sich in diesem Augenblick zusammengezogen unter den Mauern von Rastadt, eingeschlossen und bewacht von mehreren preußischen Regimentern. Diese sind genöthigt die Rolle von Aufpassern und Spionen zu spielen.

— — Der Fürst und der Prinz von Hohenzollern sind in Berlin in Ungnade gefallen. Sie werden während des Krieges kein Commando erhalten. — —

Wie elend sieht es also in Deutschland aus! Kein Handel, kein Verkehr, kein Geld, die Truppen zitternd vor Furcht! Für die große Nation, voll ungestümer

Tapferkeit, vortrefflich ausgerüstet, von den größten Feldherren angeführt, kann es ja gar keine Gloire sein diese erbärmlichen Deutschen zu besiegen. Es wird ja nur ein Spaziergang nach Berlin sein!

Wenn es nur nicht anders gekommen wäre!

Wie großartig erscheinen die Franzosen gegen die erbärmlichen Deutschen! Sie sind alle tapfer, großherzig, voll der schönsten Rittertugenden, voll Kampflust und Edelmuth. Zuerst haben sie die Marseillaise. Der Gaulois schreibt:

— — Ueber den Ausgang des Krieges mögen sich die Familien beruhigen, besonders die Mütter, die Mairin mit inbegriffen.

Der Zusammenstoß wird hart sein, aber wir werden als Sieger hervorgehen. Mir sagt es der Instinkt, mir sagt es die Kenntniß der Krieger. Und wir haben die Marseillaise! Lacht nicht. Wenn ein Volk ein ähnliches Lied besitzt, so lebt und stirbt es darin, aber es vergißt es nicht.

Die Marseillaise ist kein Kriegslied, sie ist der Lobgesang des Vaterlandes selbst in Waffen.

Man hat es leicht sich zu vertheidigen. Wenn dieser Lobgesang erschallt, folgt ihm ein begeistertes Volk und hält mit ihm Schritt. Der geringste Sänger fühlt, indem er es singt, eine patriotische Begeisterung in sich aufgluhen und theilt sie mit elektrischem Schlage der Menge mit. Mit diesem Liede stürmt man Schanzen, ersteigt man Wälle, vernichtet man Bataillone! Die Marseillaise ließ einst vierzehn Armeeen auf dem französischen Boden erstehen. Wenn sie fallen, die jungen Helden, das Land bringt neue hervor, bereit sich gegen euch zu schlagen! — Bis zu

welchem Punkte Frankreich das Versprechen dieses Liedes erfüllt hat, weiß die Welt. — —

Nur den Mund hübsch vollgenommen! Wie die jämmerlichen Deutschen vor diesem Liede fliehen werden! Doch man begnügt sich nicht mit dem alten, man macht auch neue Lieder. Das Journal de Paris singt:

Ist nun des Hasses Stunde da,
Laßt sprechen dann die Chassepots!
Mit Eisen stieht der Feinde Schaar,
Das Blut fließ' hin in großem Strom.
Es sei — allein beleidigt nicht.
Den Feinden, die da trinken Bier,
Belassen wir den Kriegsgebrauch,
Der jeden guten Kampf entehrt.
Wir tödten, wir beleid'gen nicht.

Von vieh'schem Stolze ganz berauscht
Gelangt ein Volk zur Freveltat,
Wie wir sie an den Preußen seh'n.
Wohlan, Franzosen bleiben wir,
Und weil sie nun den Kampf gewollt,
So weihen wir sie denn dem Tod,
Und mit Kartätschen tödten wir
Sie alle bis zum letzten Mann.
Wir tödten, doch beleid'gen nicht.

Sie sagen laut in tollem Rausch:
In diesem Zweikampf auf den Tod
Müss' eins der Völker untergeh'n!
O Prahler ohn' Gewissensangst,
Wohlan, dein Wille soll geschieh'n!

Man braucht just nicht Prophet zu sein,
Den Untergang vorherzusieh'n,
Dem Wilhelm doch verfallen muß.
Wir tödten, doch beleid'gen nicht. — —

Diese Naivetät ist köstlich! Sie wollen ritterlich nicht beleidigen und doch ist das Lied die flegelhafteste Beleidigung, gehüllt in die unverschämteste Prahlerei! Und immer wird vergessen daß Frankreich der Angreifer ist, man beschuldigt uns des Stolzes, weil wir die Anmaßung Frankreichs nicht bis zum Schimpfe dulden wollten. — Was soll es heißen, wenn das Journal de Paris sagt:

Den König von Preußen treffe
Der Fluch der Mütter!
Der Abscheu der Philosophen!
Der Haß der Völker!
Der Zorn der Gewerbe! — —

Der König handelt in gerechter Nothwehr — und dafür wird er verflucht? Wer versteht das, der irgend denken kann? Und nicht ein Einzelner ist so unsinnig, die Presse drückt nur die Stimmung des ganzen Volkes aus.

Gaulois berichtet:

— — Um sieben Uhr Abends war die Kaserne von einer zahlreichen Menge umgeben. Man redete die Soldaten an, ermuthigte sie, feuerte sie an, man forderte von ihnen ein zweites Magenta, ein zweites Solferino; unsere alten Krieger grüßten das Volk mit Hand und Kopf, als wollten sie sagen: seid nur ruhig. — —

— — Gegen neun Uhr zog ein zahlreicher Haufen auf den Boulevards umher und schrie: Nieder mit Preußen! Hoch Frankreich! Nach Berlin!

— — Ein anderer Haufen zog umher und rief: Nach Berlin! Als einige Feiglinge sagten: es lebe der Friede, wurden sie zum Schweigen gebracht durch folgende Rede: es lebe der Friede heißt soviel als: es lebe der Kaiser, denn das Kaiserthum ist der Friede!

— — Es ist wahr, in allen diesen Kundgebungen steckt etwas gemachte Aufregung. Aber was thut das? Sie entspringen einem wahren Gefühle und ihre Wirkung ist von Nutzen. Man wird sie fühlen in allen Gegenden des Landes, das sich etwas langsamer erwärmt. Man muß stark schreien, will man weit gehört werden. Wenn auf dem Heerd (Paris) ein minder großes Feuer flammte, würde es seine Hitze nicht über das ganze Land verbreiten. Man erinnere sich des nämlichen Ungestümes von 1792. Das waren die nämlichen Ausbrüche, die die nämlichen Siege verkündigten. — —

Also das Volk hatte eine förmliche Kriegswuth. Und warum? Fünf und sechzig Jahre hat Deutschland friedlich mit den Franzosen Verkehr getrieben, es hat nicht den geringsten Anlaß zu Streit gegeben. Woher der Haß, die Wuth? Zugleich aber sieht man, daß diese Kriegslust von Paris ausgeht, daß die Provinzen sclavisch dem Anstoß folgen, den sie von Paris erhalten. Und mit diesem Paris verlangt man Mitleid?

Wie dieser Haß sich ausspricht, beweist ein Brief aus Bruges von einem Soldaten, den der Gaulois veröffentlicht.

— — Es ist förmlich ein Epos! Wenn du diesen

wundervollen Ausmarsch gesehen hättest unter der Julisonne, die ihre Flammen auf die Helme wirft und ihre Strahlen auf die Augen! Mein altes ungarisches Blut mit dem gallischen vermischt tanzt und springt mir in den Adern.

Niemals habe ich so den Haß der romanischen Völker gegen die Männer des Nordens gefühlt. Das ist vielleicht unklug, aber kann man denken, wenn das Herz nach den Versen der Marseillaise schlägt? Ich bin in dem alten Gallien geboren und habe mich etwas in seinem Weine berauscht. — —

Der Rausch ist sehr stark, denn der Verstand ist gänzlich fort. — Zwischen diesen Ausbrüchen von Wuth und Haß bringt die Presse auch ungeheure Lächerlichkeiten. So hat der Figaro folgende Erzählung:

— — General Frossard, Erzieher des kaiserlichen Prinzen, hat diesem alle Kriege des alten Kaiserreichs erzählt. Auf einer Karte von Europa stellte er bleierne Soldaten auf, der Prinz schoß auf sie mit Brodkugelchen aus hölzernen Kanonen. Als der General einst die Schlacht bei Waterloo erzählte und die bleiernen Soldaten, die Franzosen darstellten, auf der Karte zurückziehen wollte, gerieth der Prinz in Zorn, schrie: niemals, und schmetterte mit seinen Kanonen die preußischen und englischen Armeeen zu Boden, Wellington und Blücher. — —

Sind denn die Franzosen ein Volk von Kindern, daß man ihnen solche Albernheiten erzählen kann? Ist das Volk von 1789 so tief gesunken, daß es sich speichelleckerisch von den Schlachten der bleiernen Soldaten eines Knaben berichten läßt? Ach ja die Franzosen haben viel Kindisches bewiesen.

In dem Prahlen und Bramarbasiren mischt sich

unausgesetzt die Lüge und Verleumdung. Eine der schlimmsten war die über die Behandlung der in Deutschland wohnenden Franzosen. Bekanntlich sind diese während des ganzen Krieges unbehelligt im Lande geblieben und haben keine Beleidigung erfahren. Nur die Gesandtschaften und deren Angehörige wurden zum Verlassen des Landes aufgefordert. Trotzdem lügen die französischen Zeitungen wie folgt:

— — Die Bevölkerung in mehreren deutschen Städten hat sich lärmend vor der Wohnung des französischen Consuls zusammengerottet, hat beleidigendes Geschrei ausgestoßen und die Fenster mit Steinen eingeworfen. Die französische Regierung hat auf dieses gemeine, barbarische Benehmen dadurch geantwortet, daß sie zwei oder drei Mal hunderttausend preußische Unterthanen, die in unserem Lande wohnen, daselbst ruhig beließ ohne daß sie fürchten dürfen beunruhigt zu werden. — —

— — Wollen Sie ein Beispiel von dem ritterlichen Geiste unserer guten Freunde, der Preußen? Einer unserer ersten Eisenbahnbeamten hatte seine Schwiegermutter, seine Frau und seine Tochter, ein Kind von drei Jahren, nach Spa zum Sommeraufenthalt geschickt. Beim Anfang der Feindseligkeiten wurden mehrere Telegramme an den Beamten gesandt, — sie blieben ohne Antwort. Zwei Briefe hatten dasselbe Schicksal. Die Damen vermutheten daß der Postverkehr mit Frankreich unterbrochen sei. Sie beschlossen abzureisen. Sie sahen sich nach einem Wagen um. Spa hat sonst Reisemittel im Ueberfluß, jetzt konnten sie keinen Wagen erlangen. Da sie die Beleidigungen der Einwohner nicht mehr ertragen konnten, flohen die Mutter und Tochter mitten unter

den Beschimpfungen des Pöbels und mußten vierzehn Meilen weit das Kind auf dem Arme tragen, bis sie die Grenze erreichten. „Keine Wagen für die Weiber dieser Hunde von Franzosen", schrien die Ehrenmänner jenseit des Rheins. Ach wenn unsere Zuaven dieß wüßten! So die Frauen zu behandeln. — —

Der Erfinder dieser eselhaften Verleumdung ist dabei so dumm nicht zu wissen, daß Eva gar nicht über dem Rhein, daß es gar nicht in Deutschland, sondern in Belgien liegt. —

Ein anderes Journal läßt sich schreiben:

— — Es ist zu Ende, ich verlasse alles und reise ab. Lieber alles verlieren, als hier bleiben. Das ist kein Volk, das ist eine Horde von Wilden. Die Preußen haben den Verstand verloren, wenn sie jemals welchen besessen haben. Die Vernunft ist verdrängt von der Erbitterung, die Civilisation von der Barbarei. Wenn euch auf der Straße ein französisches Wort entschlüpft, werdet ihr todt geschlagen. Jeder Brief kommt erbrochen an. Ich sollte von Brüssel ein Packet mit Werthpapieren empfangen, das Packet kam an, die Papiere nicht. — Der Wildeste unter diesen Wilden ist Bismarck. — Faßt nur in Frankreich die Preußen mit Eisenhandschuhen an, man zähmt die wilden Bestien nicht mit Gute.

— — Die Preußen sind wahrhaftig Wilde. Man kann das ohne die geringste Aufregung sagen. Das große preußische Volk, das die Welt civilisiren will, benagt sich gegen die Franzosen in Deutschland wie der letzte Stamm der australischen Wilden. Wenn unsere Landsleute sich in Berlin auf der Straße sehen lassen, werden sie beleidigt, mit Steinen geworfen und die preußische Regierung läßt das ruhig

geschehen. Allerdings mißhandelt Herr v. Bismarck unsere Landsleute nicht in Person, er hat sich eine großartigere Aufgabe vorbehalten, das ganze Frankreich zu beschimpfen.

Aber wie sehr der ehrenwerthe Kanzler mit so edlen Entwürfen beschäftigt ist, so verschmäht er es doch nicht sich in das Spiel seines Volkes zu mischen. Jeden Tag vertreibt er aus dem Lande eine Anzahl französischer Familien, indem er ihnen zwölf Stunden Zeit läßt ihre Angelegenheiten zu ordnen. Wenn dann das Gepäck an die Grenze kommt, so findet sich dasselbe nicht mehr vor, und die Verwaltung gestattet den Opfern dieser Räuberei nicht das Recht ihr Eigenthum wiederzufordern. Das Gepäck bleibt in Preußen und dient die Kosten der Austreibung zu bezahlen. Beklagen wir die Preußen, aber ahmen wir ihnen nicht nach, und wenn wir siegen, bringen wir ihnen die Gesetze der Civilisation, lehren wir sie das Völkerrecht und die christliche Liebe. Mag Herr v. Bismarck sich gegen unsere Landsleute benehmen wie er es für gut hält, möge er sie beschädigen, vertreiben, berauben, wir werden nach unsern nationalen Traditionen nicht das Gleiche thun. Wenn der norddeutsche Kanzler ein Barbar ist, desto schlimmer für ihn. Aber Gastfreundschaft ist ein geheiligtes Recht, das wir nie verletzen werden.

In diesen Darstellungen ist jedes Wort eine niederträchtige Lüge. Kann die Verleumdung eine höhere Stufe erreichen? Und doch haben die Franzosen eine solche erreicht. Alles das, was sie von uns lügen, haben sie wenige Tage später gethan. Der französische Pöbel hat die Deutschen in Frankreich beleidigt und gemißhandelt, die französischen Behörden haben

ge auf die gemeinste und brutalste Weise vertrieben, und viele sind ihres Eigenthums beraubt worden. Die Franzosen brandmarken solches als ein Benehmen von australischen Wilden; wohlan, sie haben es vollführt und damit das Urtheil über sich selbst gesprochen. Mitleid mit diesem Volke?

Doch nicht nur die Presse log, prahlte, verleumdete und nahm den Mund gewaltig voll, die höchsten Behörden thaten genau dasselbe und führten vor dem Volke eine wahre Komödie auf. Der gesetzgebende Körper legab sich zum Kaiser und hielt ihm folgende Anrede:

— — Sire! Der gesetzgebende Körper hat seine Arbeiten vollendet. Er hat einstimmig die Gelder bewilligt und die Gesetze, die zur Vertheidigung des Vaterlandes dienen und hat damit ein glänzendes Zeugniß seiner Vaterlandsliebe gegeben. Wenn es wahr ist daß der wahrhafte Urheber eines Krieges nicht der ist, der ihn erklärt, sondern der ihn nothwendig macht, so wird es unter allen Völkern der Erde nur eine Stimme geben, die die Verantwortlichkeit auf Preußen walzt, das berauscht von unerwarteten Erfolgen, ermuthigt durch unsere Geduld und unsern Wunsch Europa die Segnungen des Friedens zu erhalten, geglaubt hat unsre Sicherheit bedrohen zu können und unsere Ehre anzutasten.

In diesem Falle muß Frankreich seine Pflicht erfüllen. — Sire! Die wärmsten Wünsche folgen Ihnen zur Armee, deren Oberbefehl Sie zu übernehmen im Begriff sind, begleitet von Ihrem Sohne, der seinem Alter vorauseilend an Ihrer Seite lernen wird wie man seinem Vaterlande dient. Hinter Ihnen, hinter der Armee, gewohnt das Banner

Frankreichs hochzuhalten, steht einmüthig die ganze Nation. Das Herz des Volkes ist mit Ihnen und der Armee. — —

Welche ungeheure Lüge! Preußen hat nachgegeben bis zum äußersten Punkte seiner Ehre — und doch wird ihm die Schuld des Krieges beigemessen. Frankreich hat vier Jahre lang den Krieg vorbereitet, hat dazu Mitrailleusen und Chassepots erfunden — und doch trägt Preußen die Schuld! Man glaubt es nicht, aber so hat der gesetzgebende Körper gesprochen. Das Einmischen des jungen Prinzen ist nahezu ekelhaft.

Doch nicht nur der gesetzgebende Körper log, der Kaiser erwiederte ihm mit gleicher Wahrheitsliebe wie folgt:

— — Meine Herren, ich empfinde bei meiner Abreise zum Heere eine große Genugthuung über die patriotische Zustimmung, die Sie meiner Regierung geben. Ein Krieg ist berechtigt, wenn er die Zustimmung des Landes und die Billigung seiner Vertreter findet. Sie haben Recht die Worte Montesquieu's anzuführen: der wahrhafte Urheber eines Krieges ist nicht der ihn erklärt, sondern der ihn nothwendig macht. Wir haben unsrerseits alles gethan um ihn zu vermeiden, und ich kann sagen: es ist das ganze Volk, das in seinem unwiderstehlichen Ungestüm mir meine Entschlüsse vorgeschrieben hat. Entschlossen mit Kraft und Nachdruck meine große Aufgabe zu erfüllen, habe ich Vertrauen auf den Erfolg unserer Waffen, denn Frankreich steht hinter mir, Gott behütet es. — —

Lüge, Lüge, Lüge! Alle Welt weiß daß Frankreich seit Jahrhunderten alles gethan hat, um die Uneinigkeit Deutschlands zu befördern, daß es förmlicher

politischer Glaubenssatz war: zu Frankreichs Gedeihen müsse Deutschland uneinig und damit schwach sein, daß also die sich anbahnende Einigkeit Deutschlands zu hindern der erste Zweck des Krieges war, der zweite aber die deutschen Rheinlande zu erobern, um die verrückte Gier der Franzosen nach ihrer natürlichen Grenze zu befriedigen. Es ist nie genug daran zu erinnern, daß Frankreich der Angreifer in diesem Kriege war und dazu einen lächerlichen Vorwand vom Zaune brach. Und nun führen die höchsten Behörden Frankreichs die ekelhafte Komödie vor aller Welt auf, daß sie sich einander anlügen. Unwillkürlich aber gestehen sie dabei daß es ein Verbrechen gegen die Menschheit ist einen Krieg zu beginnen. Je eifriger sie sich bemühen dem Gegner die Schuld beizumessen, desto mehr verrathen sie ihr böses Gewissen. „Qui s'excuse, s'accuse" sagt das Sprichwort.

Doch der Kaiser lügt auch anderswo in dieser Art. In einer Bekanntmachung an das Volk sagt er:

— — Das ruhmreiche Banner, das wir noch ein Mal gegen die entfalten, die uns herausfordern, ist das nämliche, welches über ganz Europa die civilisatorischen Ideen unserer großen Revolution verbreitete. Es vertritt die nämlichen Grundsätze, es wird die nämlichen Folgen haben! Gott segnet unsere Anstrengungen. Ein großes Volk, das eine gerechte Sache vertheidigt, ist unbesiegbar. — —

Armer Kaiser, du warst ein schlechter Prophet. Das letzte Wort allein ist wahr geworden, nur daß der Sieg auf unserer Seite war. Und damit hast du also selbst anerkannt daß wir die gerechte Sache hatten. Und der Despot Napoleon hält das Banner der Revo-

lution hoch? Ist das noch nicht lächerlich genug? Ein Aufruf an die Armee lügt und prahlt in folgender Weise:

— — Soldaten, ich komme mich an eure Spitze zu stellen um die Ehre und den Boden Frankreichs zu vertheidigen! Ihr werdet euch mit einer der besten Armeen Europa's schlagen, aber andere eben so gute haben eurer Tapferkeit nicht widerstehen können. Der Krieg wird lang und schwierig sein, denn der Schauplatz desselben ist voll Hindernisse und Festungen. Aber nichts widersteht den Anstrengungen der Soldaten der Krim, Afrika's, China's, Italiens und Mexico's. Ihr werdet wieder einmal beweisen was eine französische Armee vermag, die belebt ist vom Gefühl der Pflicht, geschult durch Mannszucht, befeuert durch Vaterlandsliebe. Welchen Weg wir auch außerhalb unserer Grenzen nehmen werden, wir werden die ruhmreichen Spuren unserer Väter finden. Wir werden uns ihrer würdig zeigen.

Ganz Frankreich begleitet euch mit seinen heißen Wünschen, und die ganze Welt heftet ihre Augen auf euch. Von unserem Erfolg hängt das Schicksal der Freiheit und Civilisation ab. Soldaten, jeder thue seine Schuldigkeit und der Gott der Schlachten wird mit uns sein. — —

Jedes Wort eine Lüge oder lächerliche Prahlerei: „Sie sollen die Ehre und den Boden Frankreichs vertheidigen". Wer hat denn diese angegriffen? — „Der Krieg wird auf einem Boden voll Hindernisse spielen." Damit ist Deutschland gemeint; daß der Krieg nur in Frankreich spielen würde, hielten die eiteln Franzosen für unmöglich. „Sie werden überall die Spuren ihrer Väter wiederfinden." Ja wohl, die Ruinen der Mordbrennereien in der Pfalz und am

Rheine. „Sie werden ihrer Väter würdig sein!“ Ja wohl, die haben geraubt und gestohlen, was sie erwischen konnten. „Die ganze Welt heftet ihr Auge auf sie.“ Sie möchten jetzt wünschen: niemand hat es zugesehen. „Das Schicksal der Freiheit und Civilisation hängt von ihren Erfolgen ab.“ Der Despot Napoleon kämpft für Freiheit. Turcos, Zuaven und Franc Tireurs sind Vertreter der Civilisation? Es ist eben alles Lüge, Lüge, Lüge.

Am 17. Juli ist der Krieg erklärt, am 1. August ist noch keine Schlacht gewesen. Das dauert dem kriegswüthigen Volke zu lange. Dieser Ungeduld gibt die Presse Ausdruck, indem sie etwas Haß und Grimm schürt, um die Armee zum Angriff zu treiben.

— — Daß wir keine Neuigkeiten haben peinigt uns, wir haben Heißhunger nach Schlachten. Was gebricht? Wann marschiren wir? Wir werden am 15. August nicht in Berlin sein. Wo sind die alten Eroberer, Xerxes, Alexander, die immer an der Spitze ihrer Heere waren? Die Ungeduld des Publicums greift die Nerven an, der einzige Angriff, der bis jetzt stattgefunden. Welche Freude, wenn wir vernehmen daß die preußische Armee besiegt ist und verfolgt wird den Feinden in den Rippen! — Ich hasse nicht die Preußen aus Preußen, ich hasse die Preußen in Paris. Die Preußen aus Preußen schlagen sich, sie vertheidigen sich, aber diese Ueberläufer von der Spree, diese Geldschneider, die ihre Paläste mit dem Gewinnst des Börsenspiels gebaut haben, die sich bereichert haben mit dem Verderben des kleinen französischen Bürgers und die in Paris die doppelte Rolle von Wucherern und Spionen spielen, man guillotinirt sie nicht genug. Ein Preuße gilt zwei Juden, wie

eine Weiße zwei Schwarze werth ist. Man hat Unrecht, wenn man glaubt daß die Juden einen preußischen Accent haben, die Preußen haben einen jüdischen Accent. Diese gierige, selbstsüchtige, gewaltthätige Rasse fordert von Jedem ein Pfund seines Fleisches. Die Preußen sind die Shylocks in Deutschland. Ich habe sie in der Nähe gesehen, ich habe sie bei sich selbst studirt, ich kenne sie genau. Noch vor der Kriegserklärung bemächtigen sie sich einiger Franzosen, die vertrauensvoll ihr vergiftetes und verpestetes Land bereisen, und ihr Erstes ist ihnen ihr Gepäck zu stehlen. Sie erbrechen die Koffer und theilen sich in alles, was sie finden. Es gibt nicht einen Eisenbahnbeamten, der sich nicht mit fünf Franken bestechen ließe. Dann kauft er ein Halsband von blauem Glase für Gretchen und für sich ein Stück Schinken und zwei Gläser Bier. Diese deutschen Fleischstücke sind aus Bier und Kartoffeln zusammengesetzt. Wie alles, was im Sumpfe wächst, ist die deutsche Rasse wuchernd fruchtbar. Eine Frau, die nicht vierzehn Kinder hat, wird der Unfruchtbarkeit angeklagt. Deutschland liegt der ganzen Welt zur Last. In London haben sich die Deutschen in der City eingenistet; man findet sie als Weinhändler in Bordeaux, als Tischler oder Straßenkehrer in Paris u. s. w.

Aurelian Scholl heißt der — — Ehrenmann, der das geschrieben hat. Ritterliches Volk, das seinen Feind nicht beleidigt, sondern nur bekämpft! Ritterliches Volk, das unaufhörlich Haß, Grimm, Wuth gegen einen Feind schürt, der sich nur vertheidigt. Daß die geschlagenen Franzosen *jetzt* uns hassen, ist begreiflich, aber der Artikel ist vom 1. August.

Im Kriege.

Der Krieg begann, und zwar mit einem Angriffe der Franzosen auf Saarbrücken. Die Deutschen hatten hier nur eine Vorpostenstellung. Drei Compagnien standen da mit dem Befehl sich bei einem größeren Angriffe zurückzuziehen. Die Franzosen wußten das recht gut. Der Gaulois sagt ausdrücklich am 30. Juli:

— — Nach der Recognoscirung ist es sicher daß Saarbrücken nur eine kleine Garnison hat, die sich zurückziehen soll, wenn unsere Armee ihre Richtung dahin nimmt. — —

Dieser kleine Vorpostentrupp von 800 Mann wurde am 2. August von drei Divisionen Franzosen, also wenigstens 30000 Mann und zahlreicher Artillerie angegriffen. Es war nicht viel mehr als Neckerei daß die preußischen Vorposten nicht gleich zurückgingen, sondern noch einige Stunden auf die Franzosen Feuer gaben. Endlich zogen sie ab, die Franzosen besetzten die Stadt. Ein Sieg! Ein Sieg! Durch ganz Frankreich flog ein Freudenjubel. Die unsterbliche Gloire Frankreichs hat einen neuen Zuwachs erhalten. Dabei hatte man die ekelhafte Komödienscene aufgeführt den kaiserlichen Prinzen, den Knaben zuschauen zu lassen. Der Kaiser selbst berichtete mit widriger Prahlerei:

— — Louis hat die Feuertaufe erhalten. Er war bewundernswerth kaltblutig und durchaus nicht erschüttert. Eine Division des General Frossard hat die Höhen genommen, die das linke Ufer bei Saarbrücken beherrschen. Die Preußen leisteten uns kurzen Widerstand. Wir waren in erster Linie, aber die

Flinten- und Kanonenkugeln fielen zu unsern Füßen. Louis hat sich eine Kugel aufgehoben, die dicht bei ihm gefallen ist. Einige Soldaten weinten, als sie ihn so ruhig sahen. — —

Das klingt noch mäßig, aber die Zeitungen stießen ein wahnsinniges Triumphgeschrei aus. Man lese:

— — Saarbrücken ist erobert durch ein Treffen, das nur wenig Stunden gedauert hat. Die Preußen sind geschlagen und haben die Stadt geräumt.

— — Großer Sieg bei Saarbrücken. Die Division Frossard hat drei preußische Divisionen geschlagen und zusammengeschossen. Der Kaiser ist im Triumphzuge nach Metz zurück.

Ritterliche Nation, die drei Compagnien zu drei Divisionen hinaufflügt!

— — Die Franzosen haben 10 Uhr Morgens Saarbrücken angegriffen und nach dreistündigem Kampfe drei Divisionen Preußen geschlagen. Die Mitrailleusen haben den Feind unbarmherzig zusammengeschmettert. Im Augenblick ist Saarbrücken nur noch ein Aschenhaufen. Die Begeisterung ist unbeschreiblich.

Früher hatten die Zeitungen sich mit sittlicher Entrüstung dagegen erklärt daß man offne Städte beschieße, sie hatten es für eine Barbarei erklärt daß die Brücke von Kehl deutscherseits gesprengt worden. Nun aber die Franzosen eine offene Stadt beschießen, finden sie es ganz in der Ordnung. Zwar war es wieder einmal gelogen, denn Saarbrücken steht heute noch ziemlich unbeschädigt, allein der Jubel beweist doch die „Ritterlichkeit" der Franzosen. Das Journal de Paris sagt:

— — Die Rache für 1811 und 1815 hat begon

nen. Saarbrücken gehört uns, Saarbrücken ist wieder eine französische Stadt geworden. — —

Man muß die Haut des Bären nicht theilen, ehe man ihn hat. — Der Figaro wird über diesen Sieg förmlich verrückt. Er sagt:

— — Ein Trompetenstoß gibt das Zeichen zu einem Triumphmarsch. Während ein Theil des zweiten Corps sich gegen das Thal der Saar entwickelt, besetzt die Hauptmacht der Armee die Hügel und das dritte Corps kommt von links aus dem Walde und besetzt den Exercierplatz von Saarbrücken. Die Schlacht ist gewonnen. Die Preußen haben es nicht verstanden sich der natürlichen Vortheile ihrer Stellung auf den Hügeln zu bedienen. Es bleibt uns nichts übrig, als die Stadt zu bombardiren und den Feind nach Saarlouis zu jagen. Unsre Soldaten sind ferneren Siege gewiß, und ich glaube, sie haben Recht. — Mittags. — Ein unermeßlicher Schrei der Begeisterung, dem ich mich aus voller Seele anschließe, tönt durch die Luft: es lebe der Kaiser! —

Als die Franzosen nach Saarbrücken kamen und erfuhren, daß nur drei Compagnien ihnen gegenüber gestanden, schämten sie sich. Das waren freilich Krieger und keine Zeitungsschreiber.

— — Mittags 12 Uhr. Der Kaiser verläßt zu Fuße, den kaiserlichen Prinzen an der Hand, das Schlachtfeld. Der Kaiser sah um 20 Jahre verjüngt aus, das blaue Auge des Prinzen schießt Strahlen. Er hört etwas an seiner Seite pfeifen. Ist das eine Flinten- oder eine Kanonenkugel, fragt er. Das weiß man nie gewiß, sagt der Kaiser lachend. —

Ich das nicht die reine Hanswursterei? — Der Figaro schreibt ferner:

— — Nach der Schlacht ist der Kaiser zum Bahnhofe von tausenden von Soldaten begleitet worden, die ihm Blumen warfen. Ich verzichte darauf Ihnen eine Idee von der Begeisterung zu geben. Sie haben nie etwas Aehnliches gesehen. — —

Was hätten die Franzosen nach einem wirklichen Siege gemacht? Sie hätten sicher den Mond illuminirt. Und nun kommt die Aufschneiderei!

— — Ein Correspondent fragt einen Soldaten, wohin sie ziehen werden. Nach Berlin, erwiedert dieser. Gut, sagt der Correspondent, ich will das meiner Zeitung melden. Uebereilen Sie sich nicht, antwortet jener, ehe Ihre Depesche ankommt, sind wir schon dort.

— — Jemand beklagt die gefallenen Soldaten. Da sagt ein junger Mobilgardist: in Frankreich beweint man die Gefallenen nicht, man rächt sie. — —

Dieser lächerliche, prahlerische, aufgeputzte Sieg verrückt den Verstand der Franzosen völlig. Die Kriegswuth schlägt in helle Flammen aus. Das Prahlen genügt nicht mehr, man muß lügen, schmähen, verleumden.

— — Von diesen Höhen bewachen wir das ganze Saarthal. Die Preußen ziehen sich nach dem Rhein zurück, indem sie sengen, brennen und plündern. Das ist die Kriegführung dieser edlen Armee. Man sieht, daß die Preußen die Rheinprovinzen nicht aufrichtig zu sich gerechnet haben. — —

Was ist in dieser Lüge größer, die Dummheit oder die Niederträchtigkeit? Die Preußen plündern in ihrem eigenen Lande? Die Francstireurs haben das allerdings gethan, das waren aber Franzosen.

Und diese Menschen unterstehen sich die Preußen

alle für „dumme Großprahler" zu erklären! Am schlimmsten wird Bismarck beschimpft.

— — Graf Bismarck ist ein Falscher, ein Verführer, ein Corsar auf festem Lande, ein Menschenschlächter, ein Kronenräuber, ein Koloß auf thönernen Füßen, ein Henker mit blutigen Händen, ein lächerlicher und doch verfluchter, ein unfähiger und doch schrecklicher Mensch. — —

Das sind doch reine Fischweiberstudien. Eine der dümmsten Lügen ist die: Bismarck habe sich an Abd-el-Kader gewandt und ihn um Hülfe gebeten. Darauf habe dieser folgendermaßen geantwortet:

— — Der Mann, den Sie aufgefordert haben, gegen das ruhmreiche und höchst edelmüthige Frankreich zu marschiren und Ihnen zu Hülfe seinen loyalen Degen zu leihen, sollte sich aus Verachtung und Abscheu gar nicht herbeilassen Ihnen zu antworten. Eher sollen unsere arabischen Pferde ihre Mähnen verlieren, ehe Abd-el-Kader Ben-Mahieddin die Dankbarkeit gegen den mächtigen Kaiser Napoleon III. aufgeben sollte! Ihr anmaßendes und ungerechtes Volk sei in den Staub getreten, und die Waffen der französischen Armee seien gerothet mit dem Blute der Preußen, ihr Stolz sei bestraft! Das ist der Wunsch des Dieners Gottes.

Abd-el-Kader-Ben-Mahieddin. — —

Hier nimmt der Franzose die Maske des arabischen Emirs vor und der gläubige Pariser hält sie für echt. Er ist empört daß Bismarck sich an Araber um Beistand wende, findet es aber in der Ordnung, daß er das ärgste, viehischste Diebsgesindel aus Afrika, dessen Reihen mit Galeerensträflingen gefüllt sind, in den Krieg führe. Der Franzose hat aber immer Recht,

er darf alles thun. Wer sich aber wehrt, Schmach, Schimpf, Verleumdung über ihn! Das ist der echte französische Geist. Noch einige Lügen und Verleumdungen mögen hier Platz finden.

— — Frankreich hat den Krieg nicht angefangen, denn es hat niemals Europa beunruhigt. Hr. v. Bismarck weiß das recht gut, es genügt ihm nicht allein zu lügen, er läßt auch seinen König lügen.

— — Vorgestern haben 700 badische Soldaten, halbtodt vor Hunger, die Grenze überschritten, um bei uns Unterkommen zu suchen, man hat sie mit offnen Armen aufgenommen. Es scheint daß auf der anderen Seite des Rheins das Elend fürchterlich ist. Dagegen werden bei uns die Soldaten, wohin sie nur kommen, von der Bevölkerung mit Begeisterung empfangen. Man wirft ihnen Blumen zu, man reicht ihnen gebratenes Geflügel und Champagner.

— — Die Krankheit des Prinzen Friedrich Karl bestätigt sich.

— — Der General Moltke hat sich, obwohl leidend, nach Mainz begeben, um von dort den Feldzug zu leiten.

— — Die Preußen haben Ursache lächerliche Großsprechereien zu machen. König Wilhelm ist krank, General Moltke hat ein schweres Uebel, der berühmte Friedrich Karl, der Sieger von Sadowa, ist unpäßlich, — und die Kriegskasse wird bald leer sein. Geld ist der Nerv des Krieges, man kann nicht alle Tage Frankfurt plündern. Schon hat man 100 Millionen Franken Papiergeld ausgegeben, wogegen der Handelsstand Einspruch erhoben hat.

— — Man sagt daß alle Verwundungen durch das Chassepot tödtlich sind, beinahe alle durch den

Kopf. Von zehn Verwundeten sterben neun. Man sagt dagegen daß die Wunden des Zündnadelgewehrs beinahe alle in die Beine gehen und daß von zehn Verwundeten nur zwei sterben.

Wie es von der Güte der Gewehre abhängen soll ob die Kugeln in die Beine oder in den Kopf fahren, ist einem denkenden Menschen unbegreiflich. Allein die französischen Zeitungen schreiben eben nicht für denkende Leser, sonst wäre ihre Unwissenheit unbegreiflich.

Weißenburg, Wörth, Forbach.

Am 4. und 6. August wurden drei Schlachten geschlagen, die Franzosen unterlagen. Sie haben den Krieg begonnen, mußten sie nicht darauf gefaßt sein Schlachten zu verlieren? Nein, sie waren es nicht. In ihrem Dünkel waren sie unbesiegbar. Sie haben den Krieg angefangen, was berechtigt sie zum Racheschrei, wenn sie unterliegen? Der Beleidigte kann nach Rache rufen, der Beleidigte aber ist Deutschland, es schlägt sich nur zur Vertheidigung. Anfangs glauben die Franzosen ihre Niederlagen nicht. Als sie endlich glauben müssen, hat ihr bischen Verstand ein Ende. Sie gerathen in Wuth, sie rufen nach Verbündeten, sie behaupten die Deutschen seien zehn gegen einen gewesen, sie drohen, sie prahlen, sie lügen, sie fluchen. Zuerst gibt das Ministerium kleinlaut etwas Weisheit von sich.

— — Der Feind scheint etwas gegen unser eigenes Land unternehmen zu wollen, das würde für uns ein großer strategischer Vortheil sein. —

Das ist freilich dumm, aber doch bescheiden. Die

Raserei der Presse lautet ganz anders. Hier einige Proben:

— — Wenn die Preußen die Dreistigkeit haben in Frankreich einzudringen, wird keiner lebendig wieder hinaus kommen. Das Beispiel unserer Väter begeistere uns! Der Herzog von Braunschweig kam nach Frankreich, er nahm Verdun, Longwy und andere feste Plätze, er brachte uns Niederlagen bei. Was that Frankreich? Es erhob sich in Masse, verjagte die Fremden und trug den Krieg in ihre Länder. Frankreich ist nicht entartet, und wenn das Geschick der Waffen es zwingt, wird es seine Kinder rufen wie 1792, und die Vandalen, die seine Grenzen verletzt und seinen Boden beschmutzt haben, werden vernichtet sein. — —

Begreife solchen Wahnsinn wer kann! Die Franzosen fallen uns mit einem Raubkrieg an, und wenn wir uns wehren, nehmen sie es übel.

Nach den ersten verlornen Schlachten schauen sie schon nach Hülfe um. Das Journal de Paris sagt:

— — Morgen, den 9. Aug., marschiren 100,000 Italiener nach Frankreich. Oesterreich rüstet. Dänemark ist gerüstet.

— — Die Nachricht daß Italien zu unsern Gunsten einschreiten wird ist sicher. In acht Tagen, — — das scheint uns lang, aber so viel Zeit brauchen die Italiener, — werden 100,000 Mann in Baiern stehen.

Auf welchem Wege die Italiener nach Baiern kommen wollen weiß die brave Zeitung nicht, denn Geographie zu lernen ist eines Franzosen unwürdig, ihnen ist ja alles angeboren. Und eine Woche dünkt ihm schon eine lange Zeit. Sie sollten geschwinder kommen,

wenn die große Nation in der Dinte sitzt. — So verzagt das klingt, so großmäulig ist dieselbe Zeitung auf der anderen Seite:

— — Vor allem keinen Frieden! Wer dies schimpfliche Wort ausspricht soll wie ein Verräther verhaftet und wie ein Hund erschossen werden. Den Frieden werden wir in Berlin dictiren. Und Europa schweigt dazu? Es nehme sich in Acht!

— — Wir haben in Frankreich 3,760000 Männer von 20 bis 30 Jahren und 3,128000 Männer von 30 bis 40 Jahren, macht im Ganzen 6,888000 Soldaten.

Als es später dazu kam das Volk in die Waffen zu rufen, kam noch nicht der zwanzigste Theil heraus — und der war auch darnach. Der Figaro sagt:

— — Die Polizei hat einen Menschen verhaftet, der öffentlich eine falsche Depesche vorlas, die eine Niederlage verkündigte. Man könnte nicht scharf genug die Lärmmacher und Herumträger von falschen Nachrichten bestrafen. — —

Welcher Brodneid! Der Figaro lebt nur vom Lärmmachen und Verbreiten falscher Nachrichten. Wer will ihm in's Handwerk pfuschen?

Die Verrücktheit wächst von Tag zu Tage und lügt, flucht, verleumdet, schneidet auf und schäumt vor Wuth.

— — Die ganze preußische Garde hat bei Weißenburg den Widerstand von drei Regimentern besiegt. Die Preußen sind in Feindesland, wo jeder Mann das Gewehr auf sie in Anschlag hat. Gehen sie vor, so lassen sie hinter sich starke Festungen, aus denen zahlreiche Truppen hervorstürzen werden, um sie zu schlagen, die mit gerechtem Rachegefühl erfüllt sind. Stehen sie still, so wird die ganze Wucht des

französischen Heeres auf sie fallen. Das haben die Preußen mit drei Siegen erreicht.

— — Franzosen, Brüder, haltet euch bereit, umarmt eure Familien und geht zum Siege oder Tode. Die Stunde der großen Schlacht wird schlagen, morgen, übermorgen spätestens. Preußen und Frankreich wollen ringen Leib an Leib. Die Umarmung wird blutig und tödtlich sein! Auf, Frankreich, erhebe alle deine Fahnen, die Oriflamme, das rothe Banner oder das dreifarbige, laß den gallischen Hahn und den kaiserlichen Adler steigen, vereinige die Lilie mit der phrygischen Mütze — und vorwärts! — —

Beweist das nicht daß der Krieg gegen das französische Volk geführt wird? Alle Parteien sind einig, Republik, Königthum, Kaiserthum, wenn es gilt Deutschland zu bekriegen, zu berauben.

— — Die Geschichte wird berichten daß General Douay mit seinen 8000 Mann Frankreich gerettet hat. Unser rechter Flügel ist nicht geschlagen, nicht von Straßburg abgeschnitten. Unser linker Flügel ist nicht geschlagen, nicht von Metz abgeschnitten. Unser Centrum ist unberührt. Die Preußen aber pfeifen auf dem letzten Loche. Sie haben nur noch eine Schlacht zu liefern. Werden wir besiegt, ist es nicht entscheidend, erleiden sie eine Niederlage, sind sie verloren. Sie müßten sich zurückziehen und über den Rhein zurückgehen. Der endliche Erfolg wird unser sein, wenn wir den Willen und die Energie haben.

So ist die Lage. Sie ist klar und rein. Am schlimmsten sind jetzt die Preußen daran, nicht die Franzosen. — —

Ruchlose Prahlerei! Ja wohl, der Schnee ist schwarz, der Ruß ist weiß.

— — Die Bewohner der Ortschaften um Metz herum flüchten sich in die Stadt mit aller ihrer Habe. Sie haben Recht vor diesen Vandalen zu fliehen, die es wagen sich Deutsche zu nennen. Wißt ihr was sie thun? Nachdem sie eine Landschaft geplündert haben, nehmen sie alle kräftigen französischen Männer, um sie ihren Reihen einzuverleiben. Sie schicken sie nach Preußen, wo sie eingekleidet werden. So erkennen diese Wilden das Völkerrecht. Paris möge sich das merken!

— — Wo sind die Preußen jetzt? Die wilden Bestien sind ohne Zweifel in den Wald zurückgekehrt, wo sie auf neuen Raub lauern. Verbrenne man sie doch! Man brate diese Mordbrenner, die uns alles geraubt haben, selbst unsere Verwundeten, so daß die Frauen nicht für diese sorgen können. Tödte, tödte, so lautet ihr Befehl; im Augenblicke ruhen sie aus. Sie wissen daß Massen sich vereinigt haben, um sie zu suchen. Sie verbergen sich unter Büschen und lauern, bis sie wieder ein einzelnes Regiment überfallen können. Ach die Generäle des Hrn. v. Bismarck kennen ihre Leute! Seit Wochen haben sie sie im Staube, dann im Kothe liegen, sie haben sie hungern lassen, um ihnen dann zu sagen: dort sind Lebensmittel, und ihr seid zehn gegen einen. Und so wurde die Horde entfesselt. Jetzt muß man sie suchen, man muß die Erschlagenen rächen, deren rauchendes Blut uns empört. Alle Mittel sind gut und Frankreich nehme das Wort des Feindes an: tödte, tödte! — —

Die alte Geschichte! Die Franzosen lügen von uns, was sie selbst thun. Paßt diese Beschreibung

nicht genau auf die Art wie die Franctireurs Krieg führen? In den Hinterhalt von Wäldern sich legen, lauern bis sie in Ueberzahl sind und dann morden, morden. Auch von dem Geiste des Fluchens anderwärts haben sie etwas gelernt. Figaro sagt:

— Verflucht auf immer sei der ehrsüchtige König, der uns in dieses Leid gebracht! Verflucht auf immer diese Gloire, deren Grund Blut, deren Lappen Fleisch von Menschen ist. —

So steht es wirklich gedruckt. Die Gloire, die kindischste, aber unanrottbarste Leidenschaft der Franzosen wird verflucht. Nur schreibt man sie jetzt, da man geschlagen ist, den Deutschen zu. Hätte man gesiegt, würde man nicht Posaunen genug zusammenbringen können, um die Gloire zu feiern. — Der schon erwähnte Aurelian Scholl macht auch Verse: z. B.

Bei Straßburg fließet Frankreichs Rhein,
Ihn sendet uns die freie Schweiz
Erst weiter unten biegt er ab,
Und wird den Preußen da zum Raub.
Sie kommen jetzt in unser Land
Und klammern da mit Wuth sich fest,
Sie wissen wohl: das ist ein Raub
Von diesem Stück des Vaterlands.
Ja Frankreichs Rhein gehöret uns.
Kanonen rufen: Fort, zurück!
Fort mit den Preußen! Denn gewiß
Die Grenz' ist sicher Frankreichs Rhein.

Zurück in eure Eulennester
Des andern Ufers geht des Stroms.
Ja Preußen will uns auf den Knie'n

In Sclaven- und in Kettenschmach.
Doch die Eroberer wissen nicht,
Die jetzt bei uns sich breit gemacht:
Daß Karl der Kaiser Frankreichs ist
Und seine Hauptstadt Cöln am Rhein.
Ja Frankreichs Rhein, u. s. w.

Sie wollen es! Das Schwert hervor!
Laßt Brände rauchen überall!
Die volle Fluth ist blutig roth,
Geht nur bis an die Schultern durch!
So blaset laut das Kriegershorn
Und laßt die Tricolore wehn — u. s. w.

Die Verse sind schlecht, sie kennzeichnen aber den französischen Geist. Der Rhein Frankreichs Grenze — der alte verrückte Aberglaube! Ein anderes Gedicht lautet:

Wenn Frankreich ruft,
In Blut nur Wasser,
Auf, laßt es fließen,
Nacht Waterloo!

O Wiege des Fortschritts, großherziges Land,
Dein tapferer Arm, der schlägt und befreit,
Nimmt frisch seine Wucht und führet im Nu
Unsern mächtigen Aar zu den Ufern des Rheins.

Ihr Helden der Krim, des italischen Lands,
Von Afrikas Sonne in Algier gebräunt,
Welch Festtag für euch! 'S ist die große Armee,
Sie zieht zur Rache für Waterloo aus!

Rache? Für Waterloo? Das war die Rache für Jena. Jena war die Rache für Roßbach. Und so geht es in der Geschichte immer weiter, es hört nie auf.

Das ist die reine Blutrache, die nie vergibt, die keine Versöhnung kennt, wie sie Corsen und Montenegriner üben. Und doch ist Blutrache barbarisch, unmenschlich!

— — Das wird das letzte Blut sein, das vergossen wird! Aber es soll fließen wie Wasserfälle, mit der göttlichen Raserei der Sündfluth! — —

Inzwischen verstreicht Tag auf Tag, der erwartete, für gewiß angenommene Sieg der Franzosen bleibt immer noch aus. Die Ungeduld wächst, der Hunger der Pariser nach neuen Nachrichten wird Heißhunger. Zwischen diese Spannung fällt wieder Angst, Verzagtheit. Die Presse bemüht sich das Publikum zu beruhigen. Auf der einen Seite sucht sie die Verzagtheit zu trösten, indem sie verkündigt, das bewundernde Europa werde in den nächsten Tagen zu Hülfe kommen und die Preußen zum Frühstück verzehren, auf der andern Seite lügt und schneidet sie noch mehr auf, so daß ihr fast der Athem ausgeht in die Ruhmesposaune zu blasen.

— — Oesterreich und Italien sind seit zwei Tagen in lebhaften Unterhandlungen, wie man am besten Frankreich zu Hülfe kommen und das vor den Augen Europa's rechtfertigen könne.

— — Die Zeitungen, die wir heute von Wien erhalten, bekunden daß die Theilnahme für Frankreich sich ausspricht. Die öffentliche Meinung könnte zuletzt die Regierung zwingen mit Frankreich zu gehen. Bismarck, der die Zeitungen in Italien erkauft, der das Geld in Süddeutschland förmlich ausstreut, ist in Oesterreich minder glücklich. Die öffentliche

Meinung hat sich ganz zu Gunsten Frankreichs gewendet. — —

Wo nur Graf Bismarck das Geld alle herbekommt! — — Die polnischen Blätter sprechen lebhaft für Frankreich. Das Volk, sagen sie, ist antipreußisch. Wir waffnen im Geheimen seit langer Zeit, und das Volk ist mit dem Gedanken sehr vertraut daß Oesterreich binnen kurzem Theil am Kampfe nehmen wird. Das Volk und die Armee wünschen es lebhaft.

— — Das Bündniß zwischen Oesterreich und Italien haben wir bedingungsweise erlangt. Wenn wir statt einer Niederlage einen Sieg erfochten hätten, würde die österreichisch-italienische Armee schon in Preußen sein, um die Bedingungen ihres Vertrages zu erfüllen. — —

Ohne einige tausend Luftballons wäre das nicht möglich. Das Journal hatte vielleicht eine prophetische Ahnung von den späteren Pariser Kriegsmitteln.

— — Wir können versichern daß nach der ersten Schlacht, wenn das Geschick den französischen Waffen günstig ist, Oesterreich und Italien sogleich angreifen werden.

Welche Angst nach ein paar verlornen Schlachten! Und was soll Oesterreich und Italien zur Hülfe bewegen? Oesterreich etwa der Krieg von 1859? Italien etwa die hartnäckige Besetzung Roms?

Und neben der Angst das Schimpfen und Aufschneiden. Herr Alfr. Assollant sagt:

— — Keinen Frieden, bis sie aus Frankreich gejagt sind! Keinen Frieden, keine Waffenruhe, keinen Waffenstillstand, kein Protocoll, nichts was es sei! Kanonenschüsse, weiter nichts! Später wollen wir sehen. Nein, sie sollen nichts für ihren Sieg haben,

nicht einen Bach, nicht eine Mauer, nicht einen Thaler; ehe sie nicht um Verzeihung bitten, keinen Frieden! Der Geist Frankreichs wäre für immer erniedrigt und verächtlich gemacht. Also Muth! Gott wird Frankreich nicht untergehen lassen, das seine rechte Hand ist. — — Gewisse Truppen des Kronprinzen sind die Wildheit und Brutalität selbst. Diese schmutzigen Banden! Der Regen ist verderblich für die Preußen gewesen, die bis an den Bauch im Schmutze waten. Wir müssen bereit sein auf den Rückzug der Preußen, den unsere Freiwilligen in Flucht verwandeln werden, indem sie sich auf die zurückgehende Armee werfen. — —

O französische Ritterlichkeit! Sie rechnet auf das schlechte Wetter.

— — Die Vereinigung der beiden preußischen Heere scheint unausführbar. Würde sie ausgeführt, sie wäre das Verderben der preußischen Armee, die eingekeilt wäre zwischen Paris, das bereit ist sich zu vertheidigen und den 250,000 Mann unserer Armee. Die eine der preußischen Armeen ist verfolgt von Bazaine, der ihr eine Schlacht liefern will, allein sie hat dieser zu entschlüpfen gewußt. Die andere steht dem Corps von Mac Mahon gegenüber.

— — Weißenburg, Worth und Forbach betrachtet das erstaunte Europa als die schönsten Seiten unseres kriegerischen Heldengedichts. — —

Die Prügel, die die Franzosen bekommen haben, waren allerdings besonders ausgezeichnet. Darüber ist Europa wirklich erstaunt.

Mr. de Pene erläßt endlich folgenden Aufruf:

— — Wir, das Volk Frankreichs, im Begriffe auszuziehen zum Siege oder Tode, thun dem Könige von Preußen Folgendes zu wissen, dessen Heere zu ihrem

und seinem Unglück sich auf den französischen Boden gewagt und bis jetzt den Sieg sich erschlichen haben, so daß ihre Triumphe sie in der Meinung der Welt herunterjetzen, unsere Niederlagen uns mit Ruhm bedecken. — Da der König von Preußen weniger durch Waffengewalt, als vielmehr durch Hinterlist, Lügen und Schleichwege das französische Volk angegriffen hat, welches für die Deutschen immer nur Wohlwollen gehabt hat, wenn es auch stolz war auf sein Uebergewicht, so ist das souveräne Volk in Waffen aufgestanden, um den Einfall der Barbaren zurückzuschlagen und sie für denselben theuer bezahlen zu lassen. Ich, der König-Volk will die deutschen Soldaten den Krieg bereuen machen, in den sie durch den Tartuffe-Bismarck, der Herr ist des Orgon-Wilhelm, hineingezogen worden sind. Wenn der befiehlt, der gehorchen soll, wenn die Welt umgedreht ist, wenn die Preußen in Frankreich sind, wenn der Knecht sich unterfteht als Herr zu sprechen, wenn der Boden des Vaterlandes beschmutzt ist, wenn der Preuße aus seinen Sümpfen kriecht, wenn ein fremder Fürst wagt bei mir seine Stimme zu erheben, als wäre er bei sich, können wir ihm mit nichts antworten, als mit dem Schrecken, der Verachtung und dem Versprechen einer Züchtigung, deren Andenken noch den fernsten Geschlechtern überliefert werden soll. — Wehe Preußen! — Es kann nichts thun als sich vor unsern großherzigen Kriegern in die Wälder an den Rheinufern verbergen, die minder schwarz und schmutzig sind, als die Irrgänge seiner Diplomatie.

Der preußische Adler ist ein Vogel der Finsterniß, der gallische Hahn beraubt mit seinem Gesange das Licht der Welt! Das französische Volk in seiner

Milde will auf Deutschland, von Preußen geknechtet, nicht sein Joch legen, es liebte den sanften und ruhigen, geduldigen und gesetzlichen Geist dieser gelehrten Nation. Es wird dich verjagen, König Wilhelm, auf französisch, d. h. am hellen Tage, d. h. ohne Verrath und Hinterlist, mit der Majestät der Kraft und der Heiterkeit des Muthes, den das Glück auf einen Tag verrathen konnte, den es aber weder beugt noch bricht. König Wilhelm, Bismarck hat dir falsche Karten in die Hand gegeben, mit denen du meinst Frankreich gewonnen zu haben. König Wilhelm, du und dein Gevatter habt nur den ersten Stich. Das französische Volk wird ihn euch theuer bezahlen lassen oder es wird untergehen. — —

Wenn eine Versammlung von Aerzten entscheiden sollte ob der Verfasser dieses Aufrufs für das Tollhaus reif sei, sie müßte es bejahen. Und doch bringt die Presse noch Verrückteres, wenn auch später, sobald die Niederlagen noch größer werden.

— — Die Helden des Plutarch, die die Geschichte nicht ohne Beihülfe der Poesie und der Fabel hätte erzeugen können, suchen wir sie nicht in den bewundernswerthen aber zweifelhaften Legenden, das französische Heer hat sie in seinen Reihen gezählt. Es hat sie an den Pforten des Landes kämpfen und sterben gesehen, indem sie einfach ihre Pflicht erfüllten sich in der Stille für alle zu opfern. Auf dem Platze gefallen, der ihnen angewiesen war, haben sie sich nicht darum gekümmert, ob ihnen die Nachwelt noch einen andern bewahren werde. Die Mehrzahl von ihnen hatte wohl nie den Namen der Griechen und Römer gehört, denen sie an Muth gleichkommen, ja die sie übertreffen sollten. —

Das klingt so prächtig, so erhaben. Ob die tau-
sende, die in den betreffenden Schlachten in wilder
Flucht davonliefen, auch mit zu den Helden des Plu-
tarch gezählt werden, ist nicht angegeben.

Zu diesen Plutarchischen Helden gehören wohl na-
mentlich die Zuaven, von denen die Liberté berichtet:

— — Zwölfhundert Zuaven kommen in den
Bahnhof und tanzen den Cancan mit zerzaustem
Haare und aus vollem Halse heulend. — —

Zuweilen kommt selbst der Presse ein Augenblick
der klaren Einsicht. Der Figaro sagt:

— — Man sollte den Muth haben von den
Schaufenstern die Karrikaturen zu entfernen, auf
denen die Preußen von den Franzosen geschlagen
und zerzaust dargestellt sind. Erwarten wir doch erst
einen Sieg um zu lachen.

— — Es ist vielleicht gut, daß wir geschlagen
werden sind. Unsere unglückliche Aufschneiderei,
unsere Liebe zur Prahlerei, unser Bedürfniß des
Schwatzens und des Cancan sind tief verletzt.

— — Paris ist im Fieber, und wie alle Fieber-
kranke ist es zu sehr jedem Eindrucke zugänglich. Eine
Stunde genügt, um ihm thörichte Hoffnungen in den
Kopf zu setzen, eine andere Stunde, um es muthlos
zu machen. — —

Das sagen französische Zeitungen. Schlim-
meres haben auch die Gegner nicht gesagt. Aber
solche Lichtblicke sind selten, Lüge und Verleumdung
behalten die Oberhand. Eine der niederträchtigsten
ist folgende:

— — Bei den meisten europäischen Armeen ist
es Gewohnheit sich nur entehrter Waffen zu bedienen.
Das Faß ist verabscheut, man kennt es nur aus den

dunkeln Erinnerungen des finstern Mittelalters. Unsere Feinde denken anders. Vor einigen Tagen ist ein Mensch verhaftet worden, der in die Pferdetröge eine Substanz mischte, von der er eine große Menge bei sich trug. Das war in den Ställen der kaiserlichen Garde. Man ergreift ihn, befragt ihn, er verwirrt sich. Man bringt den Aerzten die Substanz — — es war ein Salz von Strychnin. —

Ritterliches Volk, das solche Lügen erfindet, verbreitet und glaubt!

Und doch ist der Gedanke besiegt zu sein unerträglich für seinen Dünkel. Es sträubt sich bis zur Raserei gegen dieses Zugeständniß.

— — Wir werden nie den Kampf aufgeben. Haben wir keine Waffen mehr, so haben wir noch Fäuste, um diese Barbaren zu erwürgen. Wir werden sie verfluchen, und haben wir keine Kraft mehr einen Fluch auszustoßen, so werden wir ihnen einen Schimpf zurufen, sollte der zu lang sein, so werden wir nur ein Wort sagen, sei das Wort auch Waterloo — ehe wir uns ergeben. Ja ich schwöre es, wir werden dieses Wort sagen. — —

Es ist nicht viel Sinn in dieser Raserei, aber sie haben bis auf die Faust gekämpft. Zu Boden geschlagen waren sie, aber eingestehen wollten sie es nicht Das ist der französische Geist.

Die Schlachten von Metz.

Nach längerer Ungewißheit erfolgten die Schlachten von Metz. Die deutschen Truppen zeigten eine Marschfähigkeit, die über alles Lob erhaben ist. Bazaine

hatte 200,000 Mann noch nicht im Feuer gewesener Truppen, stand in festen verschanzten Stellungen, dennoch warf ihn die deutsche Tapferkeit in blutigen Schlachten unter die Mauern von Metz zurück und hielt ihn dort fest. Daß dieß einfach die Wahrheit beweist der Umstand, daß Bazaine trotz mehrerer Ausfälle sich nicht durchschlagen konnte und sich nach 3 Wochen mit seinem ganzen Heere ergeben mußte. Es wurden 170,000 Mann in die Gefangenschaft abgeführt. Diesen unläugbaren Thatsachen gegenüber benahmen sich die Franzosen — echt französisch. sie leugneten. Niemals haben sie zugegeben geschlagen worden zu sein, immer waren sie Sieger. Der Kaiser, der Marschall, das Ministerium, die Presse sagen zusammen in wohl studirtem Chor. Für den Dünkel der Franzosen wäre das Eingeständniß der Niederlage unerträglich gewesen, niemand hatte den Muth es zu machen. Hier die Beweise:

Zunächst lügt der Kaiser in einer Depesche an die Kaiserin:

— Die Armee hat angefangen auf das linke Ufer der Mosel überzugehen. Als die Hälfte der Armee übergegangen war, griffen die Preußen mit großen Kräften an. Nach einem Kampfe von 4 Stunden sind sie mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden. —

Trotzdem machte sich der Kaiser davon, ehe noch die Preußen den Weg nach Chalons ganz verlegt hatten, und fuhr dritter Classe auf der Eisenbahn von dannen. Schade, so konnte er die Siege seiner Truppen nicht mit ansehen. Man berichtet:

— Das Treffen von Vongeville ist sehr mörderisch gewesen. Die preußische Armee, von unsern

Truppen geschlagen, hat 16—18,000 Mann verloren. Beinahe alle Kanonen des Feindes sind in unsere Hände gefallen. — —

Bekanntlich haben die Franzosen während des Krieges nicht eine Kanone erobert, während die Deutschen etwa 3000 als Kriegsbeute zählen. Thut nichts, nur immer weiter gelogen!

— — Von der glänzenden Armee des Prinzen Friedrich Karl sind nur noch Trümmer vorhanden. —

Selbst der Kriegsminister erzählt dem gesetzgebenden Körper:

— — Eine neue Nachricht kann ich Ihnen als gewiß geben, das ganze Corps der weißen Kürassiere von Bismarck ist vernichtet worden, es ist nicht ein Mann übrig geblieben. — —

Je nun der Kriegsminister hatte in China gestohlen wie ein Dieb, warum sollte er in Frankreich nicht wenigstens lügen? Marschall Bazaine hatte in Mexico gestohlen, also log auch er in Europa. Er berichtet:

— — Gestern während des ganzen Tages habe ich den Preußen eine Schlacht geliefert. Der Feind ist zurückgeschlagen und wir haben die Nacht in den eroberten Stellungen verbracht. Ich unterbreche meine Bewegungen auf einige Stunden, um unsere Munitionen wieder zu ergänzen. — —

Der Kriegsminister sagt im gesetzgebenden Körper:

— — Der Geist der Bevölkerung ist vortrefflich. Als Dragoner in ein Dorf kamen, haben die Bauern, die sich als Francstireurs zusammengethan hatten, davon zehn getödtet oder gefangen. — —

Der gesetzgebende Körper brach bei dieser Mittheilung in lärmenden Beifall aus. O ritterliches Volk! Deine höchste Behörde jubelt über den Meuchelmord

von zehn feindlichen Dragonern. Von überall her sieht man Beweise für die Siege.

— — Was den Mißerfolg der preußischen Armee beweist ist daß die preußische Zeitung meldet: man habe sich am 16. geschlagen, ohne ein Wort hinzuzufügen. Hätte der Feind den leichtesten Erfolg gehabt, hätte er nach seiner Art daraus einen Sieg, einen Triumph gemacht.

Das ist allerdings französische Art. Hätte denn der weise Kriegsminister nicht einfach schließen können: wenn man in Berlin Nachrichten hat, aber in Paris nicht, so muß unsere Armee doch abgeschnitten sein?

Der Figaro versichert: in der Schlacht bei Vauge hätten die Franzosen 900 Mann verloren, Todte und Verwundete, während die Preußen allein 8000 Todte gehabt hätten. Dabei wären in der Schlacht die Preußen 83,000 Mann stark gewesen. Dieselbe Zeitung stellt sich einen Brief aus Belgien schreiben, darin heißt es:

— — So lange dieser Krieg gegen diese Räuber von Preußen dauert, schicke ich Ihnen monatlich 20 Franc für die französischen Verwundeten. Sie sollen wissen, wir sind in Belgien alle Ihre Brüder und Ihre Unfälle haben uns in Wuth versetzt. Wuth, Franzosen! Habt ihr keine Flinten mehr, so habt ihr noch Messer, und fehlt euch diese letzte Waffe, bleibt euch noch der Arsenik. Laßt sie alle krepiren in Frankreich, diese Preußen, die es gewagt haben den heiligen Boden des Vaterlandes zu beschmutzen. — —

Man vergesse nie, die Franzosen haben den Krieg begonnen, die Deutschen sind in gerechter Nothwehr gegen einen Raubanfall. Und da spricht sich von französischer Seite solche teutatische Mordwuth aus!

Der Noth zu vergiften! Wenige Tage vorher gerieth man in ſittlichen Zorn, als den Preußen Vergiftungsverſuche angelogen wurden. Jetzt preiſt man Arſenik als Kriegsmittel.

Dabei immer Siegesberichte:

— — Unterſuchen wir die Sachlage. Was wollte die franzöſiſche Armee? Sich auf Chalons zurückziehen. Was wollte die preußiſche Armee? Sie daran hindern. Nach allen Nachrichten ſtellt ſich heraus: die franzöſiſche Armee bewirkt ihren Rückzug und iſt weder von Verdun noch von Chalons abgeſchnitten.

— — Die Verbindung der Armeen Bazaine's und Mac Mahons iſt vollzogen. — —

Allerdings ſpäter, da ſie beide gefangen in den deutſchen Feſtungen waren. — Ein weiſer Stratege, Namens Jouvin, veröffentlicht ſeine Kriegskunde in einem langen Artikel. Er ſagt darin:

— — Der ſehr naive König Wilhelm und ſeine ſehr preißen Miniſter haben ihre preußiſche Ehre an Europa verpfändet, daß ſie die Franzoſen auf der ganzen Linie geſchlagen hätten. Sie haben das Vergnügen eine Verleumdung auszuſprechen theuer bezahlt. Haben ſie unſere Armee nach Metz zurückgeworfen? Haben ſie dem Marſchall Bazaine den Weg nach Chalons verrammelt? Haben ſie dieſen geſchickten Strategen, der ihre Armeen decimirte, gehindert mit ſeinem Heere die Bewegung auszuführen, die ihn mit den 200,000 Mann in Chalons, unter dem Commando des unerſchrocknen Mac Mahon vereinigte? Nichts davon haben ſie gethan. Und wenn ſie ihre Verbindung mit dem Prinzen von Preußen bewerkſtelligt haben, ſo iſt der Vortheil ihrer Invaſion

durch ihre Verluste zu Nichte gemacht. Sie sind schon am Anfange des Feldzuges gezwungen in Eile ihre Festungen zu leeren, um frische Truppen den Soldaten entgegenzusetzen, die sie prahlend besiegt haben wollen. Auf der einen Seite sind die Erfolge, auf der andern die Aufschneiderei. Europa, betäubt von den preußischen Trompeten, schließe das Ohr und öffne sein Auge der Wahrheit. — —

Das kann man wörtlich unterschreiben: auf der einen Seite die Erfolge, auf der andern die Aufschneiderei. Nur sind die Seiten umgekehrt, weisester Herr Jouvin.

Der Kriegsminister dreht und windet sich im gesetzgebenden Körper nach allen Seiten. Er kennt sicher die Lage, aber die Wahrheit sagen darf er nicht, die Franzosen vertragen das nicht. Er sagt also:

— — Die Preußen haben Gerüchte ausgestreut, als hätten sie am 18. große Vortheile über unsere Truppen davon getragen. Ich will die Ereignisse mittheilen. Ich kann nicht in Einzelheiten eingehen, Sie werden meine Zurückhaltung begreifen. Statt am 18. einen Vortheil zu erreichen, sind drei Armeecorps, die sich gegen Marschall Bazaine vereinigt hatten, in die Steinbrüche von Jaumont gestürzt worden. Wir beschäftigen uns ohne Aufschub damit Paris in Vertheidigungszustand zu setzen. — —

Da tauchen zum ersten Male die Steinbrüche von Jaumont auf, in denen 20—30,000 Mann Preußen elend umgekommen sein sollen. Zwar wissen die Deutschen kein Wort von dieser Geschichte, allein bei den Franzosen ist sie zum Glaubensartikel geworden wie die Erschaffung der Welt am ersten Tage. — Und jetzt, in der vierten Woche des Krieges, der ein Spa-

ziergang nach Berlin sein sollte, beschäftigt sich die Regierung mit der Befestigung von Paris? Aber den blöden Franzosen gehen die Augen nicht auf. Und doch fangen die Depeschen des Marschalls Bazaine an bedenklich zu lauten. Er berichtet:

— — 20. August. Meine Truppen sind noch in den nämlichen Stellungen. Der Feind stellt Batterien auf, auf welche er seine Einschließung stützen will. Er empfängt täglich Verstärkungen. Wir haben in Metz an 16,000 Verwundete.

— — 22. August. Wir sind bei Metz und ergänzen unsere Munition und Lebensmittel. Der Feind wird täglich stärker und beginnt uns einzuschließen. — —

Trotzdem sind die Franzosen Sieger.

— — Wir wissen aus sicherer Quelle daß die beiden Armeen Mac Mahon und Bazaine jetzt nur ein ungeheures Corps bilden, entgegenstehend den feindlichen Armeen, die decimirt und in Entsetzen durch die hartnäckigen Kämpfe der letzten fünf Tage sind. — —

Trotzdem steckt Bazaine in Metz. Das wird am Ende klar. Thut nichts. Er bleibt freiwillig da, er hat ja gesiegt und kann thun was er will.

— — In diesen Depeschen erklärt der Marschall daß er niemals abgeschnitten worden und wenn er in Metz bliebe, so gefiele das ihm so. Er sagt, man könne den Erfolg seiner Operationen mit dem größten Vertrauen abwarten.

— — Die Schlacht vom 18. August hat schließlich allerdings die Verbindung zwischen Mac Mahon und Bazaine gebrochen, aber es lag gar nicht im Plane

des Hochkommandirenden diese Verbindung aufrecht zu erhalten.

— — Wenn Bazaine in Metz geblieben ist, um die Preußen vor seiner furchtbaren Stellung festzuhalten und so ihren einen Flügel unschädlich zu machen, so beliebt es ihm da zu bleiben und er ist noch nicht verjagt worden.

— — Der Marschall kann jeden Abend nach der Schlacht in seinen festen Platz zurückkehren, kann seine Truppen ausruhen lassen, kann seine Kräfte wieder sammeln und am andern Morgen von neuem anfangen. Während dessen steckt König Wilhelm zwischen seinen Verwundeten und eben so viel Todten, ohne Lebensmittel, ohne die Kraft zu einem ernsten Kampfe und den mörderischsten Unfällen ausgesetzt. Es ist sonnenklar daß die Lage Bazaine's die Folge einer glücklichen Taktik ist, während die Lage des Königs von Preußen von ungeschickten Manövern herrührt. — —

Es ist als wenn Kinder urtheilten. Eine der größten strategischen und taktischen Ausführungen, die mit der gänzlichen Niederlage des Feindes endigte, ist die Folge von ungeschickten Manövern — Man läßt sich auch immer wieder Trostbriefe aus Belgien schreiben, z. B.

— — Die Preußen, die in großer Anzahl hier sich befinden, sind gänzlich hoffnungslos. Wir haben zwei im Hause, die seit drei Tagen weinen. — —

Solche kleine Bemerkungen aller Art laufen zu hunderten durch die Blätter

— — Wir sind sämmtlich tapfer und geistreich wie die Athenienser in ihrer besten Zeit. Europa weiß

das, und es leugnen hieße das reinste und himmlischste aller Lichter leugnen.

— — Die Preußen sind wüthend daß Bazaine hartnäckig darauf besteht in Metz zu bleiben.

— — Unsere Leser entsinnen sich daß am 18. Aug. zwei preußische Divisionen in die Steinbrüche von Jaumont hinabgestürzt wurden. Die Soldaten fielen einer auf den andern durcheinander, in einer furchterlichen Verwirrung. Ein Regiment Ulanen ist in dem Abgrund ganz zu Grunde gegangen. Es war ein entsetzliches Gewirr von Waffen, Menschen, Pferden. Reihen stürzten auf Reihen, und im Fallen erwürgten sich die Soldaten gegenseitig, indem sie in die Waffen ihrer Kameraden stürzten! Der Wundarzt, dem wir diese Einzelnheiten verdanken, ward gegen Kriegsrecht gefangen genommen und vor den Prinzen Friedrich Karl geführt. Er zeigte auf seine Verwundeten. „Schießt sie todt!" schrie der Prinz, der halb verrückt vor Wuth war.

— — Am 21. Aug. Abends wälzte sich ein großer Haufe von Männern, Weibern und Kindern vor den Palast des Grafen Bismarck in Berlin. Dort riefen sie eine Stunde lang nach Brod, sie waren in Verzweiflung ob ihres Elends. Die Leute im Hause riefen ihnen zu: ihr wollt Brod? Geht nach Paris. Der Haufen stürzte sich auf das Haus und zertrümmerte die Fenster.

— — Unsere Verwundeten und Todten stehen gegen die der Preußen im Verhältniß wie 1 zu 10.

— — Unsere Soldaten rufen immer: wir sind verrathen! Ist der französische Soldat nicht Sieger, so kann er nur verrathen sein. — —

Ganz natürlich, denn der Franzose ist eigentlich

unbesiegt ist. Armes Frankreich, welche Unmasse von Verräthern hast du erzeugt! Alle deine Generale waren ja solche. Ein schlimmes Zeichen für deine sittlichen Zustände.

Ein paar köstliche Aufsätze hat Hr. Albert Millaud in dieser Zeit geliefert. Sie verdienen mitgetheilt zu werden.

Die Wölfe.

Nach hundert Jahren werden unsere Nachkommen über diesen Krieg sehr erstaunt sein. Man hat bis jetzt geglaubt daß die Preußen diesen Feldzug unternommen haben, um die Einheit Deutschlands zu sichern, das deutsche Kaiserthum wieder herzustellen, das Scepter Karls des V. wieder zu erobern und dabei den Stolz und die Macht Frankreichs zu brechen. Man irrt sich. Es liegen andere Gründe vor, das ist der Hunger, ist das Elend. Wie hungrige Wölfe, die volle Schafereien wittern, haben sie sich über unsere Besitzthümer gestürzt. Sie leben in einem Lande, das von Gott verlassen ist, öde, wild, Krankheiten erzeugend. Sie sind unfähig das Land zu bauen. Zu dumm durch Arbeit, Kunst, Gewerbe die Kapitalien und Lebensmittel der Fremden zu erwerben, wollten sie sie lieber rauben und stehlen. Sie sagten sich: die Franzosen haben ja das alles. Wir haben kein Brod, keinen Wein, kein Fleisch, keine Cigarren, keine Kunste, keine Gewerbe, keinen Handel. Wir sind zu dumm alles das zu erwerben, wir wollen das stehlen. Und so haben sie sich auf uns gestürzt. —

Daß die Franzosen angefangen haben und wir uns

nur vertheidigen, verschweigt H. Millaud weislich und fährt fort:

— — Diese unmächtigen Ogers, diese Fresser und Säufer nahern sich einer Stadt, schnobern in der Luft und schreien: das riecht nach frischem Fleische! Sie dringen ein und verlangen Brod und Fleisch. Sie hungern. Sie haben nichts und wir haben. Während in Berlin tausende von Unglücklichen durch die Straßen laufen, Brod fordern und die Fenster Bismarcks zertrummern, und dieser ihnen zuruft: es gibt in Preußen kein Brod, geht nach Paris welches zu stehlen, kommen ihre Bänder, stark durch ihre Ueberzahl, mit der Unwiderstehlichkeit Verhungerter und Verzweifelter, um von uns ein Almosen mit Flintenkolben zu fordern. Beachtet sie wohl. Sie stockten auf ihrem Marsche nach Paris, sie hatten keine Hulfsquellen mehr, da sie die schonen Länder Frankreichs, durch die sie gekommen, ausgesogen hatten. Man hatte eine Anleihe in Berlin versucht. Die schweißbedeckten Thaler bildeten kaum die Hälfte der geforderten Summe. Plötzlich durchzittert ein Schrei die Luft. Eine Anleihe ist in Paris gemacht und doppelt am nämlichen Tage gezeichnet worden. Auf nach Paris, schrien sie, Paris hat Geld! Vorwärts ihr deutschen Diebe, Gauner, Spitzbuben und Räuber! Gehen wir das Geld zu rauben, das wir auf andere Weise nicht bekommen konnen! Und sie marschiren belebt durch das Feuer, das Hunger und Bedurfniß geben, das die Rauber belebt, die im Begriffe sind einen Postwagen zu plundern. Aber Frankreich, das sich einen Augenblick durch dieses Ungeziefer hatte überraschen lassen und eingeschlafen war, Frankreich erhebt sich von ihren Stichen und ver-

nichtet mit einem großen Schlage dieses schmarotzende Viehzeug, gefräßig wie Wölfe und hartnäckig wie Läuse. — —

Ritterliches Volk! Wir beleidigen nicht, wir tödten nur! Bewunderungswerth ist die Fertigkeit im Schimpfen, Lügen und Verleumden. Wir können noch immer von Paris lernen!

Doch nicht Hr. Millaud allein, auch andere blasen in dasselbe Horn. Z. B.

— — Unsere Feinde sind in einer verzweifelten Lage, sie sterben vor Hunger. Wenn wir sie besiegt haben werden, — der Tag des Siegs ist nahe — sind wir gezwungen eine Subscription zu eröffnen, um sie zu ernähren. Frankreich ist immer mildherzig, es wird den Elenden Almosen geben, die es ausspionirt haben und die es zur gerechten Wiedervergeltung geschlagen haben wird. Wir haben ja Brod, werfen wir den Leuten etwas vor. Es fehlt ihnen jetzt. Französische Familien sind von Berlin abgereist, weil es unmöglich ist in Berlin Lebensmittel zu finden. —

Armselige Schächer, die sich mit Einbildungen nähren, während sie ein Schlag nach dem andern trifft. Kindisch wie Kinder, denen man allerlei verspricht, wenn sie den Mond haben wollen. Kindisch, leider aber boshaft. Denn in diese Zeit fällt die besprochene Vertreibung von tausenden von Deutschen. Man wurde freilich durch die nichtswürdige Presse gereizt. Entblödet sich doch der Figaro nicht folgende Nachricht zu bringen:

— — Aus Amerika. Zwanzig Schiffe von starkem Tonnengehalt und furchtbar bewaffnet sind von verschiedenen Häfen unserer Küsten ausgelaufen, mit einer gewaltigen Menge von Seeräubern, alle

Deutsche, welche in den offenen Häfen Frankreichs landen und da rauben und plündern wollen. — —
Armes Volk, dem man so etwas bieten darf!

Sedan.

Die Deutschen wurden nun nicht vernichtet, es folgten vielmehr die Schlachten von Sedan. Eine ganze Armee wurde gefangen, das Kaiserthum in Frankreich zu Boden geschlagen. Das war der erste Wendepunkt des Krieges. Wie benahmen sich die Franzosen? Wie immer. Sie logen, sie logen. Natürlich hatten sie wieder gesiegt. Man hält es für unmöglich, und doch ist es so! Siegesberichte über Siegesberichte erschienen in der Presse. Man überzeuge sich.

Der Gaulois berichtet vom 31 August:

— — Die Schlacht beginnt um 5 Uhr. Die Preußen beginnen den Angriff. Das ganze Corps des Prinzen Friedrich Karl von der einen, und ein Corps des Kronprinzen von der andern Seite stürzen sich auf die französische Armee. Wir gehen zurück, indem wir eine Art von Treieck bilden.

Der Fehler, den die preußischen Truppen schon bei Metz gemacht hatten, wiederholt sich bei Sedan. Der Feind kommt unter das Feuer der Reserven und ungeheure Lücken entstehen in seinen Reihen. Um Mittag beginnt die unordentliche Flucht. Unsere Armee verfolgt lebhaft die preußischen Corps. Das Blutbad ist schrecklich auf beiden Seiten. Der Boden ist ein Meer von Blut. In diesem Augenblick, während die Preußen nach Süden zurückgehen, wirft sich General Vinoy in ihre Seite und vollendet ihre Ver-

wirrung. Die Preußen werden drei Stunden weit zurückgejagt. — —

Noch am 4. Septbr., als die französische Armee sammt dem Kaiser bereits gefangen war, als die Telegraphen doch schon längst Nachrichten nach Paris getragen haben mußten, die alle europäische Zeitungen schon hatten, schreibt der Figaro:

— — Der Marschall Mac Mahon, verstärkt durch das Corps des General Vinoy, hat eine Schlacht geliefert, in der er einen glänzenden Sieg errungen. Die Preußen sind besiegt, geschlagen und haben 30 Kanonen verloren. Von der anderen Seite in Bazaine aus Metz ausgerückt und wendet sich nach einer harten Schlacht gegen Norden. — —

Doch erlogene Siegesberichte waren den Zeitungen noch nicht genug. Schlagen mochten die Soldaten, doch auch die Presse muß mit helfen. Man kann ja den Feind mit Spott und Verleumdung angreifen, das sind ja Waffen, die eines unterjochten Volkes würdig sind. Hr. Milland, der früher die Preußen Wölfe genannt hatte, entwirft jetzt ein Bild des preußischen Landsturms.

Der Landsturm ist bekanntlich gar nicht einberufen worden, und sicher meint Mr. Milland die Landwehr. Daß ein Franzose diesen Unterschied kennen solle kann man allerdings nicht verlangen. Was ihnen von Geist und Wissen nicht angeboren ist, bleibt ihnen unbekannt. Lernen? Bewahre, sie sind auch ohne das die große Nation. Nun das Bild.

— — Betrachtet ihn, wie er daher kommt, der Landsturm. Auf den Ruf des Vaterlandes haben sie ihren Lehnstuhl und ihre kleinen Kinder verlassen. Da sind sie, die letzten stolzen Soldaten der preußi-

schen Armee. Es sind edle Greise. Der jüngste ist wenigstens 55 Jahr alt. Der Oberst, ein liebenswürdiger und gefälliger Mann, heißt Bibi. Er ist das Kind des Regimentes. Die andern marschiren langsam und schwerfällig, wie es ihrem Alter ziemt. Man glaubt Senatoren zu sehen. Sie ziehen bequem daher, den Kopf etwas geneigt. Achtet nicht darauf. Sie sind eben alt. Ihr Kopf zittert etwas unter dem Helme; die noch Haare haben zeigen sie mit Stolz, die keine mehr haben, tragen ein seidenes Mützchen. Sie marschiren. Der Oberst sorgt dafür, daß eine gewisse Distanz in ihren Reihen herrscht, damit ihre Bäuche Platz haben. Der Nachtrab ist von Gichtbrüchigen gebildet. Sie haben etwas Katarrh, Husten, Athemlosigkeit. Sie ersetzen dadurch glücklich die militarische Musik. Von Zeit zu Zeit hält der Marsch inne, man braucht die Tabaksdose, die unzertrennlich ist von diesen Ehrwürdigen. Auf Commando öffnet man die Dose, nimmt eine Prise und schließt sie wieder. Dann geht es weiter. Anstatt der Flinten auf dem Rücken, bedient sich der Landsturm der Stöcke zum Stützen. Bald hält man wieder. Auf Commando werden die Brillen von der Nase genommen und die Schnupftücher gezogen. Man putzt die Brillengläser, mit demselben Schnupftuche schneuzt man sich. Dann steckt man das Schnupftuch in die Tasche und setzt die Brille wieder auf. Das ist das schönste Bataillon des Landsturms, der Sieg begleitet es auf dem Fuße. Gestern, nach einem ruhmvollen Marsche von 480 Schritten, angefangen am Morgen, beendigt am Abend, haben sie ein französisches Dorf besetzt. Die Einwohner haben sich nicht vertheidigt, sie waren vom Respect besiegt. Es

ist Unrecht wenn einzelne Zeitungen dem Landsturm außer andern Ausschreitungen nachgesagt haben: sie hätten junge Mädchen gemißbraucht. Der Landsturm widerspricht und erklärt sich für ganz unfähig dazu. Es ist lange her daß sie dergleichen Dinge getrieben. Ein Unglück! Der tapfere Oberstlieutenant Klops, im Alter von 82 Jahren wurde in Rastadt kindisch und starb vor Altersschwäche indem er die Grenze Frankreichs berührte. Friede seiner Asche! — —

Wir lassen auch Spaß gelten. Wir können aber lachen, denn die Landwehr hat sich als brave Truppe gezeigt. Was soll aber dieser dumme Spott von einem besiegten Feinde? Die Landwehr besteht aus erprobten Kriegern. Was uns die Franzosen an deren Stelle entgegengesetzt haben, die Francstireurs, waren ein verächtliches, erbärmliches Gesindel. — Das war der Spott, nun die Verleumdung. Der National berichtet:

— — Der König Wilhelm ist wahnsinnig. Die lebhaften Gemüthsbewegungen der Schlachten von Metz, in denen die Blüthe der preußischen Aristokratie zu Grunde ging, hatten seinen Verstand erschüttert, und der furchterliche Auftritt bei den Steinbrüchen von Jammont hat ihm ganz den Sinn verwirrt. Der Zustand des Königs ist möglichst lange von Bismarck verheimlicht worden. Derselbe begab sich in großer Eile zur Königin Augusta, um zu verhindern daß dieser tödtliche Schlag der Dynastie Schaden bringe.

Er ist auf der Stelle zurückgekehrt, um die Abreise des Königs nach Preußen zu verhindern. Die Feindseligkeit, welche zwischen dem Kronprinzen und dem Prinzen Friedrich Karl herrscht, könnte schlimme

Folgen haben, wenn das die Autorität des Königs nicht verhindert. — —

Der Figaro kann es nicht zugeben daß eine andere Zeitung solche Nachricht allein bringe. Er schreibt also auch sein Artikelchen:

— — Seien wir ernst. Ein Brief aus Rastadt gibt uns neue Einzelheiten über die schon berichtete Thatsache des Wahnsinns des Königs von Preußen. Das wäre eigentlich ein Erbfehler der Familie, der durch das Unglück von Zaumont zum Durchbruch gekommen wäre. Man versichert uns daß der König am 20. durch Heidelberg gekommen ist, von zwei höhern Officieren begleitet. Sein Wahnsinn, mit Anfallen von Wuth verknüpft, hat sich zuerst in allerlei Seltsamkeiten gezeigt, wie anfangs die Absetzung, dann die Wiederberufung des Generals Steinmetz. Man sagt daß der Kronprinz nur die Ankunft des Generals Manstein erwartet, um nach Berlin zu gehen und die Sorge für sein entvolkertes Land zu übernehmen. Bismarck ist am 27. durch Mainz gekommen und eilt nach Berlin, um den Ereignissen zuvorzukommen, welche diese schwere Krankheit hervorrufen konnte. — —

Man kann nicht anders, man muß diese Geschicklichkeit im Lügen bewundern. Ein ganzer Roman mit Einzelheiten, mit Namen und Zahlen — und kein Wort wahr! Man nehme den Hut ab, das ist wirklich geistreich.

Allein Lüge und Verleumdung können auch dumm sein, sie können sich ganz im Schmutze der gemeinsten Schimpferei wälzen ohne durch einige geistreiche Wendungen zu entschädigen. Das beweist Hr. Guerolt in nachfolgendem Artikel, bei welchem man sich immer

wieder erinnern muß daß König Wilhelm beleidigt, herausgefordert war, daß er nur zur Vertheidigung Krieg führte.

——— Man sagt seit einigen Tagen König Wilhelm sei wahnsinnig geworden. Man braucht nur seine letzten Telegramme zu lesen, um das bestätigt zu sehen. In der That wenn man einen stolzen, ehrgeizigen, ohne Gewissensbisse grausamen Mann sieht, der von der Weltherrschaft traumt, der um seine Zwecke zu erreichen alle Versprechungen, Vertrage und hergebrachten Rechte mit Füßen tritt, der gegen seine Gegner Treulosigkeit, Verrätherei, Spionage anwendet, der 4 Jahre lang auf den Untergang eines Volkes sinnt, dem er alles verdankt was er ist, so ist das eine Thatsache, die nicht zum ersten Male in der Geschichte menschlicher Verderbtheit vorkommt. Aber wenn dieser Mörder unbewaffneter Frauen und Kinder, dieser Verbrenner von Dörfern, dieser Bandit, der ohne Rechtsform unglückliche Bauern erschießen läßt, die ihre Häuser vertheidigt haben, zu einer so hohen Stufe von Dreistigkeit und Einbildung kommt den Namen Gottes bei seinen Verbrechen anzurufen, wenn er sich für einen Vollstrecker göttlicher Gerechtigkeit ausgibt, so ist das eine solche Verirrung vom sittlichen Gefuhl, daß sie wahrhaft an Wahnsinn grenzt. Aber es gibt noch etwas Scheußlicheres! Das ist ein aufgeklärtes, unterrichtetes Volk, das man civilisirt glauben mußte, das man aber theilnehmen sieht an solchen Nichtswürdigkeiten, sie beklatschen, sie willig ausführen helfen. Sie haben uns vernichten wollen, meine Herren Deutschen, Sie haben das Recht dazu auf das angemaßte Bewußtsein Ihrer Ueberlegenheit gegründet, und dieses unverschämte Vorur-

theil haben Sie öffentlich ausgesprochen. Sie sind die würdigen Unterthanen des Königs Wilhelm, die würdigen Werkzeuge eines Bismarck, die Unterthanen eines Wahnsinnigen, die Werkzeuge eines Böſewichts. Wohlan! Hört zu. Nicht einer von euch wird aus Frankreich wieder herausgehen. Deutſchland, ſagt ihr, iſt in Frankreich eingedrungen, wohlan Deutſchland wird darin bleiben. Nicht mehr der Krieg iſt es, den wir gegen euch führen, es iſt die Jagd auf wilde Beſtien. Ihr habt kein Bedenken getragen im 19. Jahrhundert die Triebe der Barbarei wieder zu erwecken, wir werden ſie in uns wieder finden, und ihr ſollt unter dem doppelten Schlag der franzöſiſchen Kugeln und der Verachtung Europas zu Grunde gehen. Eine ſo widrige Miſchung von Grauſamkeit und Heuchelei kann kein andres Ende haben. — —

O ritterliches Volk, du wollteſt einen Spaziergang nach Berlin machen und nebenbei die Rheinlande uns abnehmen, und da wir das nicht gutwillig zugeben, wirſt du grob und ſchimpfſt wie — — ja wie? Wer weiß ein Wort, das dieſe Miſchung von Dünkel, Prahlerei, Lüge, Verleumdung, Gemeinheit, ſchmutziger Rohheit bezeichnet? Es gibt keins. Man kann dieſe ekelhafte Miſchung nur mit dem Namen „Franzoſenthum" bezeichnen, er allein iſt paſſend.

Der höchſte Grad des Franzoſenthums erſcheint aber in dem berühmten Dichter Victor Hugo. Dieſer Mann iſt doppelt eitel, einmal auf ſein Franzoſenthum, dann auf ſein perſönliches Genie. Dieſe doppelte Eitelkeit hat ihn zum vollendeten Narren gemacht. Es liegen mehrere Auslaſſungen von ihm vor, von denen, da ſie zu lang ſind ganz mitge-

theilt zu werden, doch auszugsweise einiges hier stehen mag. Er kehrte aus seiner Verbannung nach Paris zurück, als dieses in Gefahr war, wurde glänzend empfangen und sagte in seiner Anrede:

— — Paris retten ist mehr als Frankreich retten, es heißt die Welt retten. Paris ist der Mittelpunkt der Menschheit. Paris ist die heilige Stadt. Wer Paris angreift greift das ganze menschliche Geschlecht an. Paris ist die Hauptstadt der Civilisation. Diese ist weder ein Königreich, noch ein Kaiserthum, sie ist das ganze menschliche Geschlecht in seiner Vergangenheit, in seiner Zukunft.

Paris ist die Stadt der Revolution! Eine solche Stadt, ein solcher Hauptort, ein solcher Heerd des Lichtes, ein solcher Mittelpunkt des Geistes, der Herzen und Seelen, ein solches Gehirn des allgemeinen Gedankens sollte beraubt, gestürmt, erobert werden? Von wem? Durch einen Einfall von Wilden? Das wird nicht geschehen. Niemals, niemals, niemals! Paris wird triumphiren, weil es den Gedanken der Menschlichkeit vertritt, weil es den Volksinstinct vertritt. Paris wird aber nur unter einer Bedingung siegreich sein, daß wir alle nur eine Seele sind, daß wir alle nur ein Soldat, nur ein Bürger sind, ein Bürger um Paris zu lieben, ein Soldat um es zu vertheidigen u. s. w. — —

Victor Hugo mußte Gefallen an solchen Ergüssen seiner Verrücktheit finden, er erließ auch einen Aufruf an die Deutschen. Darin heißt es:

— — Deutsche, der mit euch redet ist ein Freund! Vor drei Jahren zur Ausstellung waret ihr willkommen in Paris. Denn Paris gehört nicht uns allein, es gehört auch euch. Berlin, Wien, Dresden, Mün-

chen, Stuttgart sind eure Hauptstädte, Paris ist euer Mittelpunkt. In Paris fühlt man den Herzschlag Europa's. Paris ist die Stadt der Städte. Paris ist die Stadt der Menschheit. Es gab ein Athen, es gab ein Rom, es gibt ein Paris. Paris ist nichts als eine ungeheure Gastfreundschaft. — —

Und das wagt dieser Mensch so frech zu sagen, nachdem man eben tausende von Deutschen auf die gemeinste Weise verjagt hatte?

— — Und nun kommt ihr als Feinde. Ihr werdet die Forts erobern, ihr findet die Mauer, ihr nehmt die Mauer, ihr findet die Barricade, ihr nehmt die Barricade — und wer weiß welche Hindernisse euch dann der verzweifelnde Patriotismus entgegensetzen wird! Ihr findet Kloaken unterminirt, um ganze Straßen in die Luft zu sprengen. Wollt ihr die schreckliche Verdammniß auf euch nehmen Paris Stein für Stein zu erobern, daselbst Europa zu erwürgen, Frankreich im Einzelnen zu tödten, in jeder Straße, in jedem Hause? Dieses große Licht, ihr werdet es Seele für Seele verlöschen müssen. Haltet ein! — —

Aber Hr. Victor Hugo, was sollen diese schönen Worte auf Wilde für Eindruck machen, wie Sie uns nennen? Zum Glück blieben die schönen Worte nur Worte. Paris ist genommen ohne die verkündigten Heldenthaten.

— — Sage ich das um euch einzuschüchtern? Nein, man schüchtert euch nicht ein. Ihr seid ein Volk von Denkern, das im Nothfall zu Helden wird. Eure Soldaten sind der unsern würdig. Die unsern sind die unbesiegbare Tapferkeit, die euren die unerschütterliche Ruhe. — —

Ein grobes Sprichwort sagt: einem den Brei um's Maul schmieren. Im Kriege waren übrigens die Rollen umgekehrt. Unsere Soldaten waren immer die Angreifer, also gebührt ihnen die unbesiegliche Tapferkeit. Von der unerschütterlichen Ruhe der Franzosen ist freilich nicht viel zum Vorschein gekommen.

— — Jetzt glaubt ihr einen letzten Schlag ausführen zu müssen, euch auf Paris zu stürzen! Ihr wollt davon Gewinn ziehen daß unsere bewundernswerthe Armee, betrogen und verrathen, jetzt beinahe ganz todt auf dem Schlachtfelde liegt. Ihr wollt euch 700,000 Mann stark auf Paris werfen mit allen euren Kriegsmaschinen, euren Mitrailleusen, euren ehernen Kanonen, euren Krupp'schen Kugeln, euren Zündnadelflinten, eurer zahllosen Reiterei, eurer furchtbaren Artillerie, auf 300,000 Bürger, auf Väter, die ihren Heerd vertheidigen, auf eine Stadt voll zitternder Familien. Hier gibt es Mütter, Töchter, Schwestern, und ich, der ich zu euch spreche, ich habe meine Enkel hier, einen als Säugling. Auf diese Stadt, die unschuldig an diesem Kriege ist. Diese Stadt, die euch nichts gethan hat, als euch Erleuchtung gegeben. Auf diese vereinzelte Stadt, stolz und verzweifelt, wolltet ihr euch stürzen, eine ungeheure Welle von Schlacht und Mord? Das wäre eure Aufgabe, tapfere Männer, große Krieger, erleuchtete Schaaren des edlen Deutschlands! O weicht zurück. — —

Man könnte fast gerührt werden. Bisher waren die Deutschen nur Barbaren, Vandalen, hungrige Wölfe, Deutschland war ein von Gott verlassenes Land — und jetzt diese Schmeichelworte! Aber sie helfen nichts. Paris ist nicht nur nicht unschuldig,

es trägt faſt die einzige Schuld dieſes verbrecheriſchen Krieges. Es hat Jahrelang gewühlt, gehetzt und als es zum Kampfe kam, hat es gejubelt und gejauchzt in Erwartung des blutigen Schauſpiels. Schuld heiſcht Sühne, Paris erhielt nur eine zu gerechte Strafe.

— — O edle Krieger, welche Rückkehr zu eurem Heerde! Ihr werdet als Sieger das Haupt ſenken! Und was werden eure Frauen ſagen? Der Tod von Paris, welche Trauer! Der Mord von Paris, welch Verbrechen! Die Welt wird die Trauer haben, ihr das Verbrechen! Haltet ein! — —

Die Welt, für die Paris nur das große Bordell iſt, wird allerdings trauern. Das Verbrechen Paris zu demüthigen wollen wir getroſt auf uns nehmen, vielleicht nennt es einſt die Geſchichte mit einem andern Namen.

Da dieſer Aufruf an die Deutſchen ungehört blieb, taucht Victor Hugo ſeine Feder von neuem ein und ſchreibt einen Aufruf an die Franzoſen. Darin heißt es:

— — Wir haben Deutſchland mit brüderlichen Worten angeredet. Deutſchland ſetzt ſeinen Marſch auf Paris fort. Wir, d. h. Frankreich haben Pflichten gegen die Völker, gegen das menſchliche Geſchlecht. Erfüllen wir ſie.

Der Augenblick, in dem wir ſind, iſt eine große Stunde für alle Völker. Nehme jeder ſeine Maßregeln. Frankreich hat das Vorrecht, wie es einſt Rom, Griechenland gehabt haben, daß ſein Untergang das Verderben der Civiliſation bezeichnen wird. Was thut die Welt? Wir werden es ſehen. Wäre es möglich, was unmöglich iſt, daß Frankreich unterläge, ſo würde ſein Fall anzeigen wie tief das menſchliche Geſchlecht geſunken iſt. Aber Frankreich

wird nicht unterliegen. Aus einem einfachen Grunde, es wird seine Pflicht thun. Frankreich muß Paris für alle Völker, für alle Menschen retten, nicht für Paris, nein, für die Welt. Frankreich wird diese Pflicht erfüllen. Alle Gemeinden mögen sich erheben! Alle Landschaften mögen aufstehen! Alle Wälder werden laut von schallenden Stimmen. Sturmglocken! Sturmglocken! Aus jedem Hause komme ein Soldat, die Vorstadt wandle sich in ein Regiment, die ganze Stadt in eine Armee! Die Preußen sind 800,000 Mann stark, ihr seid 1,000,000. Vorwärts! Lyon, nimm deine Flinte, Bordeaux, deinen Karabiner, Rouen, zieh deinen Degen, und du, Marseille, singe dein Lied und erscheine im Schrecken. Städte ihr alle, werdet Wälder von Lanzen, zusammen mit euren Bajonetten, schleppt eure Kanonen herbei — und ihr, Dörfer, nehmt eure Sensen. Man hat kein Pulver, keine Munition, keine Artillerie? Irrthum! Es ist alles da. Die Schweizer Bauern hatten einst nichts als Aexte, die polnischen Bauern nichts als Sensen, die bretonischen nichts als Stöcke. Und alles erblaßte vor ihnen. Alles hilft was nützt. Wir sind bei uns! Die Jahreszeit wird für uns sein, der Wind wird für uns sein, der Regen wird für uns sein. Kampf oder Schande! Eine schlechte Flinte ist vortrefflich, wenn das Herz frisch ist. Ein altes Bruchstück von einem Säbel ist unbesieglich, wenn der Arm tapfer ist.

Rasch, eilig, ohne einen Tag, ohne eine Stunde zu verlieren möge jeder, der Reiche und der Arme, der Arbeiter, der Bürger, der Landmann alles nehmen oder vom Boden aufraffen, was nur einer Waffe oder einem Geschoß ähnlich ist. Zerbrecht die Felsen,

reißt das Pflaster auf, verwandelt die Pflugschaare in Beile, die Furchen in Gräben, schlagt mit allem, was euch in die Hände fällt, rafft die Steine auf von unserem heiligen Boden, steinigt die Eindringlinge mit den Gebeinen unserer Mutter, Frankreich. O Bürger, in den Kieseln, die ihr ihnen in's Gesicht schleudert, ist das Vaterland. — —

Das wäre sehr schön, wenn Frankreich überfallen worden wäre. In dem Munde des Angreifers, der auszog uns Provinzen zu rauben, klingt diese Sprache etwas nach „australischen Wilden."

— — Jeder Mann sei ein Camille Desmoulins, jede Frau eine Theroigne, jeder Jüngling ein Barras. Macht es wie Bonbonnel, der Pantherjäger, der mit 15 Männern 20 Preußen getödtet und 30 gefangen hat. — —

Kommt dieser Bonbonnel vielleicht in einem Romane Victor Hugo's vor? Oder will der Dichter den alttestamentlichen Simson in das Französische übersetzen? Die Wirklichkeit kennt diesen Bonbonnel nicht.

— — Die Straßen der Städte mögen den Feind verschlingen, die Fenster mögen sich wüthend öffnen, die Wohnung schleudere ihr Hausgeräth herab, das Dach seine Ziegel, die alten Mütter zeigen ihre weißen Haare! Die Gräber mögen schreien, hinter jeder Mauer finde man das Volk — und Gott, eine Flamme entlodere überall der Erde, jedes Gesträuch sei der brennende Busch! Reckt hier, schlagt dort, greift die Wagenzüge auf, zerschneidet die Schleppseile, sprengt die Brücken, zerstört die Straßen, grabt den Boden auf, Frankreich werde für Preußen ein Abgrund! — —

Ein förmlicher Katechismus für Francstireurs!

Diese haben es auch versucht nach demselben Krieg zu führen. Es hat nur nicht viel geholfen.

— — Krieg Tag und Nacht! Krieg in den Bergen, Krieg in der Ebene, Krieg in den Wäldern! Auf! Auf! Keine Träumerei, keine Ruhe, kein Schlaf! Die Tirannei greift die Freiheit an, Deutschland zieht gegen Frankreich. Die düstere Hitze unseres Bodens schmelze diese ungeheure Armee wie Schnee. Kein Punkt unseres Landes versäume seine Schuldigkeit zu thun! Liefern wir die Schreckensschlacht des Vaterlandes. Auf, Franctireurs, werft euch in die Büsche, überschreitet die Bäche, kriecht durch die Schluchten, benutzt Dämmerung und Nacht, kriecht, schleicht, seid immer fertig, werft die Eindringlinge zurück! Vertheidigt Frankreich mit Heldenmuth, mit Verzweiflung, mit Zärtlichkeit! Steht nur still, wenn ihr bei einer Hütte vorübergeht, um einem schlafenden Kinde einen Kuß auf die Stirn zu drücken. Das Kind ist die Zukunft, die Zukunft ist die Republik. — —

Welches Kriegsfeuer gegen uns arme Deutsche, die nichts thaten, als daß sie ihr angegriffenes Vaterland vertheidigten!

— — Europa? Was kümmert uns Europa! Wenn es Augen hat, so sehe es. Es kommt zu uns, wenn es will. Wir verlangen keine Hülfe! Wenn es Furcht hat, so fürchte es sich. Wir erweisen ihm einen Dienst, das ist alles. Es bleibe zu Hause, wenn es ihm beliebt! Frankreich genügt sich selbst, Paris ist sich selbst genug. Paris hat immer mehr gegeben als empfangen. Wenn es die Völker zur Hülfe aufruft, geschieht das mehr zu deren Vortheil, als zu dem seinigen. Mögen sie thun was sie wollen,

Paris bittet niemanden. Vor einem so großen Bittsteller würde die Geschichte erstaunen. Sei groß oder klein, Europa, es ist immer dein Interesse. Zündet Paris an, ihr Deutschen, wie ihr Straßburg angezündet habt, ihr werdet noch mehr den Zorn entflammen, als die Häuser. — —

O göttliches, heiliges Paris! Wenn du nichts mehr zu essen hast, wirst du von der Bewunderung der Welt leben. Als du Ratten aßest mit Zwiebelbrühe, schlugen alle Völker vor Ehrfurcht die Hände über dem Kopf zusammen. Die Pariser glaubten das wenigstens. — — Paris hat seine Forts, seine Wälle, seine Kanonen, Kasematten, Barricaden, Kloaken, es hat Pulver, Petroleum und Nitroglycerin, es hat 300,000 bewaffnete Bürger. Die Ehre, die Gerechtigkeit, das Recht der Civilisation gähren in ihm, der glühende Funken der Republik glüht in ihm, auf seinen Wällen verbreiten sich Ströme glühender Lava, dieses mächtige Paris ist gefüllt mit allen Ausbrüchen der menschlichen Seele. Ruhig und schrecklich erwartet es den Angriff und wird seinen Ausbruch zeigen. Ein Vulcan braucht keine Hülfe! Franzosen, ihr werdet euch schlagen, ihr werdet euch der allgemeinen Sache der Menschheit widmen, denn Frankreich muß groß sein, damit die Welt frei sei. Soviel Blut darf nicht geflossen sein, soviel Gebeine dürfen nicht bleichen, ohne daß aus ihnen die Freiheit hervorgehe. Es ist Zeit der Welt zu zeigen daß es Tugend gibt, daß es Pflicht, daß es ein Vaterland gibt. Ihr werdet nicht schwach werden, ihr werdet bis zum Aeußersten schreiten, ihr werdet die Welt lehren daß wenn die Diplomatie nichts taugt, der Bürger brav ist, daß wenn es Könige gibt, es auch Völker gibt,

daß wenn es im Augenblicke auch kein Europa, es doch ein Frankreich gibt. — —

Zwanzig Jahre hat Frankreich vor dem kaiserlichen Despotismus gekniet — und jetzt soll es der Welt in Freiheit vorleuchten. Die Deutschen haben den Kaiser gefangen und das Heer, mit dessen Hülfe er Frankreich geknechtet, und jetzt reißen sie den Mund auf und wollen der Welt die Freiheit bringen. Und Paris, das große Freudenhaus Europas, soll der Welt zeigen daß es Tugend gibt! Wenn freilich die Verrückten uneingesperrt herumlaufen dürfen, kann man sich nicht wundern daß Frankreich zu Grunde ging.

Diese Aufrufe hielten indessen die Deutschen nicht auf. Die Deutschen meinten: Paris hat den Krieg angefacht, hat ihm zugejubelt. Diese Leuchte der Welt ist der Sitz des Chauvinismus und der Pfuhl der Lüge und Prahlerei: es soll beschossen werden. Auch nahmen anfangs nicht alle Pariser die Sache so schwer, wie Victor Hugo, ja einige spotten und scherzen noch, z. B. der mehrerwähnte Hr. Alfred Assolant:

— — Paris ist niemals so lustig gewesen, als heute. Das Wetter ist schön, der Himmel blau, alle Welt ist auf der Straße, auf dem Boulevard. Die Mobilgarden spazieren lustig einher, die Arme verschränkt und singen. Frauen und Kinder sitzen vor den Thüren und lächeln ihnen zu wie alten Freunden. Die Mobilen sind artig und achtungsvoll. Einige aber, ein wenig angeheitert vielleicht, lehnen sich an die Mauern der Häuser oder an Vorübergehende und entschuldigen sich: sie wüßten den Weg zu ihrer Wohnung nicht. Man stutzt sie, man führt sie, man legt sie nieder und seit den berühmten Verbrüderungsfesten von 1792 hat die Provinz und Paris sich nie-

mals besser vertragen. Welche ungemischte Freud wenn man die Preußen vergessen kann! — —

Wie idyllisch die Betrunkenen in Paris wandel und lachend die anrückenden Preußen erwarten! E heißt weiter:

— — Welch fremdartiges Schauspiel wenn die preußische Armee kommen wird, um uns das Stu dium der Philosophie zu verleiden! Da kommt eine Million von Thieren, die den Namen von Menschen tragen, die sich für civilisirt halten, die ein abscheu liches Patois sprechen, die sich einbilden die große Gelehrten zu sein, die sich alle Herr Doctor, Herr Professor nennen, denen wir nie das geringste Lei gethan — —

Wenn sie uns die Rheinlande nahmen und ei wenig brandschatzten, hätten wir das nicht sehr gefühlt Thiere haben ja keine feinen Nerven!

— — denen wir Arbeit gaben, wenn sie nicht zu leben hatten, die wir essen und trinken ließen, wenn sie Hunger und Durst hatten — —

Bei der Ausstellung zu vierfachen Preisen!

— — die wir an unserm Heerd empfangen, die wir freundschaftlich behandelt haben und die, o die Elenden, genau Acht gaben wohin wir den Schlüssel des Kellers und der Casse legten, um eines Tages sich bei uns zu betrinken und uns zu bestehlen, ihr Wirthe. Und diese nämlichen Thiere verkündigen mit Trommeln und Trompeten daß sie Schüler seien des berühmten Kant, Schelling, Fichte, Schopenhauer und daß sie unter Kanonenschüssen bei uns das Reich der Sittlichkeit und Tugend errichten wollen. — —

Diese Albernheiten haben die deutschen Granaten

bitter bezahlt. Das gebildetste, heldenmüthigste, gastfreieste Volk hat sich mit einem Male in einen Haufen Fischweiber verwandelt.

Doch allen diesen lächerlichen Dünkel überbietet immer wieder Victor Hugo. Er erläßt folgenden Aufruf an die Pariser.

— — Es scheint daß die Preußen verordnet haben Frankreich soll Deutschland, Deutschland soll Preußen sein, daß der Euphrat, der Nil, die Tiber, die Seine Nebenflüsse der Spree seien; daß die Stadt, welche seit 4 Jahrhunderten den Erdkreis erleuchtet hat, keinen Grund mehr habe zu bestehen; daß Montaigne, Rabelais, Pascal, Diderot, Corneille, Rousseau u. a. m. nie gelebt haben; daß Voltaire nicht mehr nothig sei, weil man Bismarck habe; daß das Weltall denen gehöre, die Napoleon der Große überwunden und die ihrerseits Napoleon den Kleinen besiegt haben; daß künftig der Gedanke, das Gewissen, die Poesie, die Kunst, der Fortschritt, die Wissenschaft in Potsdam anfangen und in Spandau endigen sollen; daß es keine Civilisation, kein Europa mehr geben solle; daß die Sonne nicht mehr nothig sei; daß wir immer ein schlechtes Beispiel gäben; daß wir Sodom und Gomorrha seien und sie, die Preußen, das Licht der Welt; daß es Zeit sei mit uns zu endigen und daß außerdem das menschliche Geschlecht nun eine Macht zweiten Ranges sei.

Diesen Befehl, Pariser, führt man gegen uns aus. Indem man Paris unterdrückt, verstummelt man die Welt. Der Angriff wendet sich auf die Stadt und den Erdkreis (Urbi et orbi). Wenn Paris von den Preußen ausgelöscht wird, das allein die Aufgabe hat zu glänzen, wird Europa in Finsterniß versinken.

— Iſt das möglich? Antworten wir einfach durch ein Lächeln. Neunmalhunderttauſend Preußen ſtehen gegen 100,000 Pariſer Bürger. Auf der einen Seite eine Armee, auf der andern das Licht. Es iſt der alte Kampf des Erzengels mit dem Drachen. Er wird heute endigen wie immer. Preußen wird zerſchmettert werden. Dieſer Krieg, ſo ſchrecklich er auch bisher war, iſt nur noch klein geweſen, er wird jetzt erſt groß werden. Ich trage Sorge um euch, ihr Preußen, ihr werdet eure Kriegführung ändern müſſen, das wird euch unbequem ſein. Ihr ſeid immer zwei oder drei gegen einen, ich weiß es, aber ihr werdet Paris von vorn angreifen müſſen. Es gibt keine Wälder, keine Gebüſche, keine Gräben, keine kriechende Taktik, keine Schleichen in der Dunkelheit mehr. — —

Wie dunkel muß es im Kopfe des großen Romantikers ausſehen, in welchem ſolche dumme Vorſtellungen umherſpuken!

— — Keine Ueberfälle mehr. Man hört euch kommen. Die Kriegskunſt der Katzen hilft nichts gegen den Löwen. Schleicht nur immer heran, der Tod hört euch. Er hat ein ſcharfes Ohr, dieſer ſchreckliche Auflauerer. Paris den Donner in der Hand und den Drücker am Gewehr wacht und durchſpäht den Umkreis. Greift an, hervor aus eurem Dunkel! Stürmt! Es iſt zu Ende mit leichten Erfolgen! Jetzt geht es Mann an Mann! Ihr müßt verzichten auf den Kampf gegen Unſichtbare, aus der Ferne, aus Schlupfwinkeln, wo ihr uns tödtetet ohne daß wir die Ehre hatten euch zu kennen. — —

Welch freche, unverſchämte Lügen! Herr Victor Hugo ſcheint dichten mit lügen zu verwechſeln.

— — Jetzt beginnt die wahre Schlacht. Die Niederlagen nur auf einer Seite hören auf! — —

Seltsam. Trotz der großen Worte blieben die Niederlagen nur auf der einen Seite, auf der der Franzosen. Palladine unterlag, Chanzy unterlag, Faidherbe unterlag, Bourbaki unterlag, Paris unterlag, zwanzig andere Festungen unterlagen! Herr Victor Hugo war ein schlechter Prophet.

— — Die Unfähigkeit hat uns bisher befehligt. Ihr habt es zu thun mit einem großen Krieger, der sich Gallien nannte, als ihr Preußen waret, der sich jetzt Frankreich nennt, da ihr Vandalen geworden seid. Frankreich ist ein großer Krieger, sagte Cäsar, ein Krieger Gottes, sagte Shakespeare. — —

Haben Cäsar und Shakespeare vielleicht die Armeen von Chanzy, Faidherbe, Bourbaki im Auge gehabt, die schlecht gekleidet, verhungert, erfroren davon liefen oder sich haufenweise gefangen gaben?

— — Krieg also, freien, ehrlichen, schrecklichen Krieg, wir verlangen ihn von euch, wir versprechen ihn euch. Alle in's Feuer, Bürger! Was ist die Frage für heute? Schlagen. Für morgen? Siegen! Für alle Tage? Sterben. Denkt auf nichts anderes. Deine Schuldigkeit ist dich selbst zu vergessen. Einigkeit und Einheit. Fort mit allen andern Empfindungen, mit Haß und Streit. Alle diese finstern Leidenschaften gehen auf im Rauche der Kanonen! Lieben wir uns, um zusammen zu schlagen! Wir sind nur ein einziger Franzose, ein einziger Pariser, ein einziges Herz. Es gibt nur einen einzigen Bürger, der seid ihr, der bin ich, der sind wir alle. Auf der Breiche wird unsere Brust stehen. Heute Widerstand, morgen Befreiung! Wir sind nicht mehr Fleisch, wir

sind Stein. Ich weiß meinen Namen nicht mehr, ich heiße Vaterland. Die Stirn gegen den Feind! Wir heißen alle Frankreich, Paris, Mauer! Wie schön unsere Stadt werden wird! Europa möge ein unmögliches Schauspiel erwarten! Paris wird noch größer werden, die außerordentliche Stadt wird blitzen. Paris, das die Welt vergnügte, wird sie versteinern. In diesem Zauberer steckt ein Held, diese Stadt hat mehr als Geist, sie hat Genie! Sie ist würdig eines Homer. Man wird sehen wie Paris zu sterben weiß. Im Todeskampfe, beim Sinken der Sonne wird Notre-Dame von einer erhabenen Heiterkeit sein. Das Pantheon wird sich fragen wo es den Platz hernehmen soll für alle die Männer, die Anspruch darauf haben in ihm zu ruhen. Die Nationalgarde ist tapfer, die Mobilgarde ist unerschütterlich, Jünglinge von Gesicht, alte Soldaten von Haltung. Und wenn die Preußen angreifen, wenn der Geschützdonner rollt, was wird man in den Straßen sehen? Die Frauen lächeln. O Paris, du hast die Bildsäule von Straßburg mit Blumen geschmückt, die Geschichte wird dich mit einem Sternenkranz krönen! — —

Das ist denn doch der Cancan des prahlerischen Dünkels. Aber die tapfere Nationalgarde war zu keinem Ausfalle aus den Mauern zu bringen, und die Mobilen ließen sich freiwillig gefangen nehmen. Die deutschen Kanonen auf den Pariser Forts halten die „heilige Stadt" im Zaume.

III.

Es ſei genug mit dieſen Proben aus der Preſſe!

Der Krieg, den die Republik nach dem Sturze des Kaiſerreichs aufnahm, ward nicht glücklicher geführt. Alle Heere wurden geſchlagen, Paris hat ſich übergeben, man verhandelt um den Frieden. Frieden, ein herrliches Wort, in ihm liegt der Frühling, der nach hartem Winter über den unter Schnee und Eis erſtickten Fluren aufſteigt, in ihm liegt das Gefühl der Geneſung nach langem Siechthum, in ihm liegt die Hoffnung auf eine roſige Zukunft nach langem bitteren Weh! Darum begrüßen wir den Frieden mit offner, freudiger Bruſt. Aber über dem Frühling vergeſſen wir den Winter nicht, er kann wiederkommen, über der Hoffnung vergeſſen wir die Vergangenheit nicht, ſie kann wiederkehren. Von vielen Seiten ertönen ſchon die gutmüthigen deutſchen Stimmen, die Verſöhnung, Verſöhnung rufen. Das iſt zu früh, zu früh. Die Franzoſen wollen Frieden, denn ſie ſind ſeiner bedürftig, aber Verſöhnung wollen ſie nicht. Vor der Hand verſtehen ſie unter Frieden nur die Zeit der Ruhe, die ihnen vergönnt wird ihre erſchöpften Kräfte wieder zu ſammeln. Iſt das geſchehen, denken ſie auf Rache, an Verſöhnung denken ſie nicht. Der franzöſiſche Staat iſt beſiegt, das Franzoſenthum nicht. Der franzöſiſche Geiſt des maßloſen Dünkels, der ekel-

haften Prahlerei, der ſchnöden Selbſtvergötterung iſt nicht beſiegt. Bei den Franzoſen herrſcht eine bodenloſe Unwiſſenheit. Dieſes Volk iſt geiſtreich, aber es lernt nichts. Und weil es nichts lernt, nichts lernen will, hat ſein Volksthum dieſe Richtung genommen, aus der dieſer entſetzliche Krieg entſprungen iſt, dieſe Richtung verderblich für Frankreich ſelbſt, verderblich für ſeine Nachbarn. Dieſes Franzoſenthum nähren vornehmlich die maßgebenden Klaſſen des Volkes. Dann aber iſt das ganze Volk bis in die letzten Schichten davon angeſteckt. Die Franzoſen haben uns mit einem Kriege überzogen, zu dem kein Grund vorlag, als ihr Uebermuth und ihr Dünkel, der alſo ein Verbrechen war. Wir haben ſie in dieſem Kriege beſiegt, demnach könnten wir verzeihen. Aber thun wir es nicht zu früh. Trotz unſeres Sieges hat der Krieg ungemeines Unheil über uns gebracht. Das Glück von tauſend und aber tauſend Familien iſt zerſtört oder geſchädigt worden, zahlloſe Thränen ſind aus den Augen von Müttern und Witwen gefloſſen, tauſende und aber tauſende von Gräbern auf fremder Erde bergen die Gebeine unſerer blühenden Jugend, unſerer edelſten Männer. Vergeſſen wir das nicht zu früh. Wir wollen nicht haſſen, denn Haß iſt einer edlen Menſchlichkeit unwürdig. Aber zwiſchen Haß und liebender Verſöhnung liegen noch manche Mittelſtufen. Tragen wir letztere nicht mit ehrlichem Herzen einem Feinde entgegen, der an keine Verſöhnung denkt, der uns haßt und das unverhohlen ausſpricht, der Rache brütet.

Und wenn wir den Krieg verzeihen könnten, wir dürfen die Art und Weiſe nicht verzeihen, wie er geführt worden. Es ſei nicht von der viehiſchen Gemeinheit die Rede, mit der hunderttauſende von Deutſchen aus

Frankreich vertrieben worden, nicht von der Rohheit, mit der vielfach die Gefangenen behandelt worden, nicht von dem tückischen Meuchelmord, den ihre Mörderbanden gegen uns verübt haben. Das ließe sich verzeihen. Nicht aber die ewige Lüge, die sie als Hauptwaffe gegen uns gebraucht haben. Sie logen zwiefach. Sie logen fortwährend von Erfolgen, die sie gehabt hätten. Die Regierung in Paris belog die Delegation in Tours, indem sie von dem Heldenmuth der Pariser fabelte und immer behauptete: alles stände vortrefflich. Die Delegation in Tours belog die Regierung in Paris, indem sie fortwährend Siege behauptete, die nie erfochten worden. Nur mit diesem Lügensystem vermochten sie den Krieg noch fünf Monate fortzusetzen, nachdem ihre militärische Kraft schon gebrochen war. Sie haben sich dadurch unendlich mehr geschadet als uns, aber noch viele, viele deutsche Männer mußten ihr Leben hingeben, um diesen wahnsinnigen Widerstand zu brechen. Denn wahnsinnig ist das, was auf Lüge gebaut wird.

Schlimmer aber als diese Lügen waren die Verleumdungen, die sie über uns ausstreuten. Das that die Regierung, das thaten die Heerführer, das that die Presse. Und das thun alle bis auf diesen Tag. Sie haben alle keinen andern Namen für uns als Barbaren, Vandalen, Räuber, sie beschuldigen uns des Raubens, Mordens, Sengens, sie beschuldigen uns jeder denkbaren Niederträchtigkeit. Und mit diesen Verleumdungen vergifteten sie den Geist des Volkes

und reizten den wahnſinnigen Widerſtand auf. Dieſe Verleumdungen ſind eine Beſchimpfung des deutſchen Volkes, die wir nicht ſo raſch vergeben dürfen. Wir ſchleudern ſie auf ihre Häupter zurück, und ſo ſehen wir die erſten Männer Frankreichs als erbärmliche, gemeine Lügner vor uns ſtehen. Dieſe Verleumdungen haben viel dazu beigetragen die fremden Völker gegen uns aufzureizen und deren Urtheil zu verwirren. Alſo nicht zu raſch die liebende Verſöhnung ausgeſprochen. An den Franzoſen iſt es dieſe herbeizuführen. Sie mögen ihren Haß aufgeben, ihre Rachegedanken. Sie mögen ihren dünkelhaften Uebermuth zähmen, ſie mögen anerkennen daß was dem einen recht, dem andern billig iſt. Ohne Anerkennung dieſes Grundſatzes iſt kein Leben in Staat und Gemeinde möglich, ebenſowenig aber ein Leben zwiſchen den verſchiedenen Völkern. Die Franzoſen haben dieſen Grundſatz nie anerkannt, ſie thun es noch nicht. Mögen ſie es thun! Dann Verſöhnung und Liebe.

Bis dahin aber müſſen wir auf der Wacht bleiben.

Das Franzoſenthum iſt noch nicht beſiegt.

Anfang Februar.

Bei **Otto Wigand** in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Bonapartismus
und der
deutsch-französische Conflict
vom Jahre 1870.
Eine historische Studie
von
Rudolph Doehn,
Verfasser des Buchs:
„Die politischen Parteien in den Verein. Staaten von Amerika."
gr. 16. 1870. Preis 10 Sgr.

Napoleon I.
und
sein Geschichtsschreiber Thiers.
Von
Jules Barni,
Verfasser der Morale dans la libre pensée, französischem
Uebersetzer der Werke Kant's, ꝛc.
Nach der zweiten Originalausgabe (Paris 1869) verdeutscht
von
A. Elliſſen.
gr. 16. 1870. Preis 1 Thlr.

Druck von Otto Wigand in Leipzig